Inaugural-Dissertation

zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Staatswirtschaftlichen Fakultät
der
Ludwig-Maximilians-Universität
München

von

Franz Köhl

1927

Die Einwirkung der Depression
auf die einzelnen Bevölkerungsschichten.
Dargestellt innerhalb der Konjunkturperiode 1902—1910
unter besonderer Berücksichtigung der Spiethoff'schen
„Infräftigen Wechsellagelehre."

Dekan: Prof. Dr. Strieder
Referent: Geheimrat Prof. Dr. v. Zwiedineck-Südenhorst
Tag der mündl. Prüfung: 1. Juni 1927

Vorwort

Die staatswissenschaftliche Fakultät der Maximiliansuniversität in München räumte mir entgegenkommender Weise das Recht ein, meine Doktorarbeit nicht ganz drucken zu müssen. Ich habe mit ihrem Einverständnis das gesamte Zahlenmaterial weggelassen, das beim Druck besonders hohe Kosten verursacht. Ich halte es aber doch für nötig, anzuführen, welche Tabellen ich zusammengestellt bezw. übernommen habe und das Quellenmaterial für die Tabellen genau anzugeben, da diese doch für die Arbeit von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Tabellen.

Tabelle I — **Bevölkerungsbewegung.** Stat. H.B. f. d. d. R. I S. 93 Statist. Jahrb. f. d. d. R. Jahrg. 1907—1911.

Tabelle II — **Diskontsatz** (Handel und Wandel, nach Calwer 1902—1910).

Tabelle III — **Emissionen nach dem Nennwert in Millionen Mark.** Stat. Jb. f. d. d. Reich 1904 S. 188, 1908 S. 236, 1911 S. 312.

Tabelle IV — **Kursentw. (Durchschnittskurse).** (Volksw. Chronik Conrad 1907 S. 851; 1908 S. 903; 1909 S. 999. Deutsche Staatsanleihen nach Calwer.)

Tabelle IVa — **Aktienindexziffer.** Durchschnitt aus 10 Aktien auf der Grundlage 1900—1913 = 100.

Tabelle V. — **Dividendenverteilung.** Die Konj. Periode von 1907—1913 in Deutschland. (Volksw. Chronik Conrad 1907 S. 636, 1908 S. 680, 1909 S. 6 2 und Feiler S. 191 zusammengestellt nach der Frkf. Ztg.)

Tabelle VI — **Die Aktiengesellschaften in Preußen nach Gewerbegruppen.** (Stat. Jb. f. d. Preuß. Staat 1904. S. 240 u. S. 242. 1905 S. 137, 138/39. 1906 S. 300/01. 1907 S. 290. 1908 S. 132 ff. 1919 S. 168. 1909 S. 346. 1. Eingezahltes Kapital d. Aktien (Stammakt. u. Vorzugsaktien). 2. Dividendensumme überhaupt (in Klammern Prozente des gesamten Aktienkapitals). 3. Reservefond. Echte Reserven überhaupt (einschl. gesetzl. Res.). 4. Bilanzmäßiger Mehrgewinn (Gewinn nach Abzug aller Verluste) in Prozenten des Aktienkapitals. Unter Rubrik „überhaupt" ist die Summe der dividendenzahlenden A.G. in Preußen zusammengestellt.

Tabelle VII — **Einkommensteuer der verschiedenen Schichten in Baden.** (Stat. Jb. f. d. Großherzogtum Baden 1903 S. 497 1904—1911).

Tabelle VII A — **Einkommensteuer.** Zahl der Steuerpflichtigen in den einzelnen Steuerstufen (Stat. Jb. f. d. Großherzogtum Baden 1903 S. 497 1904—1911).

Tabelle VIII — **Ergebnisse der Einschätzung zur Staatseinkommensteuer in Sachsen.** (Stat. Jb. f. d. Königreich Sachsen und Zeitschrift der Kgl. sächs. stat. Büros.)

Tabelle IX — **Eink. der phys. Einkommensteuerzensiten in Preußen, Eink. über 3000.—** (Stat. Jb. f. d. Königreich Preußen und Zeitschrift des Kgl. preuß. stat. Büros).

Tabelle X — **Konkursstatistik (eröffnete).** (Jahreszahl Stat. Jb. f. d. D. Reich 1911 S. 399. Quartalzahlen Vierteljahreshefte 1908 II, 229; III 51; IV 187; I 257; 1909 I 123; II 112; III 102; IV 141; 1910 I 111.)

Tabelle XI — **Erntestatistik.** (Stat. Jb. 1908 S. 31.)

Tabelle XII — **Beschäftigungsgrad nach den Nachweisen der Krankenkasse.** Reichsarbeitsblatt Jg. I—VI.

Tabelle XIII — **Die relative Bewegung des Mitgliederbestandes deutscher Krankenkassen.** (Nach Feiler: Die Konjunkturperiode 1907—1913 in Deutschland S. 281.)

Tabelle XIV — **Andrang an den d. Arbeitsnachweisen.** Relativzahlen nach Eßlen 1902—1907 S. 282, 1908—1910 n. Feiler S. 177.

Tabelle XV — **Arbeitslosigkeit in den Fachverbänden.** (Reichsarbeitsblatt 1904—1910 und Stat. Jahrbuch 1906—1912.)

Tabelle XVI — **Unterstützungen in den d. Fachverbänden.** (Reichsarbeitsblatt 1904—1910 und Stat. Jahrbuch 1906—1912).

Tabelle XVII — **Löhne der Bergarbeiter.** (Conrad: Volkswirtschaftliche Chronik 1905—1909).

Tabelle XVIII — **Arbeitsleistungen u. Arbeitslöhne im pr. Bergbau (unterirdisch Beschäftigte).** (Stat. Jb. f. d. Preuß. Staat 1904 S. 72; 1906 S. 90; 1908 S. 112). 1. Schichten auf 1 Arbeiter. 2. Durchschnittl. Jahresverdienst.

Tabelle XIX — **Gezahlte Lohnsumme in der Oberschles. Schwerindustrie** (Zeitschrift des Oberschles. Berg- u. Hüttenmännischen Vereins 1903—1910).

Tabelle XX — **Warenindex.** Die Gruppierung und Zusammenfassung der 45 Artikel wurde vom Verfasser (Eulenburg) vorgenommen. Vorträge der Gehestiftung Bd. IV. Heft IV. S. 93. 1889—98 = 100.

Tabelle XX A — **Prozentuale Steigerung der wichtigsten Lebensmittelpreise einerseits wie Löhne andererseits in den Jahren 1902—1910 bei der Kruppschen Konsumanstalt bezw. Gußstahlfabrik Essen.** Jahresbericht der Handelskammer zu Essen 1910 II. Teil. S. 74.

Tabelle XXI — **Indexziffer für die Warengruppe Metalle.** (Nach O. Schmitz in „Stat. Uebersichten" über die allg. Wirtschaftslage; zusammengest. von Pohle, Beilage zur Zeitschr. f. Sozialw.)

Tabelle XXII — **Roheisenpreise ab Werk, Stabeisenpreise.** Frachtgrundlage Neunkirchen-Saar. (Nach Müssig Eisen- und Kohlenkonj. seit 1870. 3. Aufl. 1925. S. 34 u. 45.)

Tabelle XXIII — **Versand des Stahlwerksverbandes.** (Nach Feiler: Die Konjunkturperiode 1907—1913 in Deutschland S. 185.)

Tabelle XXIV u. XXV — **Förderungsmengen des deutschen Bergbaues.** (Stat. Jahrbuch für das Deutsche Reich Jahrgang 1903—1911.)

Tabelle XXVI — **Sparkassen** (Oeffentl. u. nichtöffentl.) (Stat. Jb. 1910 S. 318 und 1911 S. 295.)

I. Teil.

Der Konjunkturverlauf von 1902 bis zum Umschwung und die Spiethoff'sche „Inkräftige Wechsellagelehre".

A. Der Konjunkturverlauf von 1902 bis zum Umschwung.

I. Die Aufschwungsmomente der Depression.

Das Ende des Jahres 1902 brachte zugleich das Ende der Depression, den Auslauf der Krise der Jahrhundertwende.

Die Jahre von 1903 bis 1907 sind gekennzeichnet durch die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens vom langsamen Aufstieg bis zur Hochkonjunktur. Wodurch ist dieser Aufstieg zu erklären?

Zunächst ist klarzustellen, daß jede gesunde Volkswirtschaft Mittel in sich selbst trägt, die zur Ueberwindung der Depression führen. Der wichtigste Faktor ist vielleicht die Volksmehrung,[1]) die in Deutschland in dem Zeitabschnitt von 1900 bis 1905 rund 4,3 Millionen betrug. 1900 hatte Deutschland 56 Millionen (56 367 178), 1905 dagegen schon 60 641 278 Einwohner[2]). Für das Neuaufleben der Volkswirtschaft ist bedeutungsvoll, daß dieser Bevölkerungszuwachs, neben Geburtenzunahme, durch den Rückgang der Sterb-

[1]) S. Liefmann S. 761.

[2]) Stat. Handbuch f. d. d. R. I 1907 S. 93.

lichkeit bedingt war. Der Aufbau der Bevölkerung hat sich also zu Gunsten der Erwachsenen, d. h. der arbeitenden und wertschaffenden Bevölkerung verschoben. Auf 1000 Einwohner kamen 1902 36,2 Geborene, 1908 nur noch 33,0; die Zahl der Gestorbenen auf 1000 Einwohner ging von 20,6 im Jahre 1902 auf 19,0 im Jahre 1908 zurück. So betrug trotz relativen Geburtenrückgangs die jährliche Bevölkerungszunahme in dieser Zeit im Jahresdurchschnitt 800—900 000, seit Ausbruch der Krise bis 1902, bereits ca. 2½ Millionen, das sind rund 4 Proz. der Gesamtbevölkerung.[1])

Es ist klar, daß dadurch die Nachfrage nach Konsumgütern der verschiedensten Art, vor allem auch die Nachfrage nach Wohngelegenheit steigt und produktionsanregend wirkt. Die Bevölkerungszunahme erstreckt sich ja auf alle Klassen, auch auf die, die nicht ihr ganzes Einkommen verbrauchen, die also jetzt in der Lage sind, dem Familienzuwachs entsprechend, größere Ausgaben zu machen. Bei einem anderen nicht kleinen Teil der Bevölkerung werden die Ausgaben allerdings gleich bleiben, weil sie des nicht mitsteigenden Einkommens wegen gleich bleiben müssen. So verzeichnet die Statistik des Kaiserlichen Stat. Amtes für die Familien mit größerer Kopfzahl, nicht nur eine relative, sondern auch absolut geringere Ausgabe für Wohnungen. „Die Wohnungsausgabe für kleinere Familien — von zwei bis vier Köpfen — 404 Mark, für mittlere — von fünf bis sechs Köpfen — 406 Mark, für große — von über sechs Köpfen — 377 Mark."[2])

Weiterhin wirkt anregend der niedrige Zinsfuß[3]), der geradezu gebieterisch verlangt, abgenützte Maschinen zu ersetzen, Reparaturen durchzuführen, die Betriebsanlagen den Fortschritten der Technik entsprechend auszubauen. Der Augenblick ist privatwirtschaftlich außerordentlich günstig, weil der geringen Nachfrage wegen die Materialpreise sehr niedrig sind und Abschlüsse unter den günstigsten Bedingungen betätigt werden können.

Die niedrigen Preise sind mitbedingt durch die niedrigen Löhne. Also sind alle zur Intensivierung der Betriebe nötigen Faktoren so günstig wie nur möglich. Kapital, Arbeit und Preis der benötigten Materialien sind billig. Unter diesen Voraussetzungen gilt es, die Produktionsbereitschaft zu stärken in Voraussicht der kommenden Konjunkturbesserung. Was versäumt ist, fehlt später und kann nur unter erheblich größeren Opfern nachgeholt werden. Daß diese günstige Situation zum Teil ausgenutzt ist, bezw. Anregung zu Neuanlagen gab, ist ersichtlich aus der Emission von Industriepapieren, wenn diese auch nicht gerade als bedeutend angesprochen werden können. Der Nominalbetrag[4]) der ausgegebenen

Industrieaktien	1902 = 214 Millionen;	1903 = 223 Millionen
Industrieobligationen	1902 = 175 Millionen;	1903 = 92 Millionen
Eisenbahnobligationen	1902 = 54 Millionen;	1903 = 8 Millionen
Eisenbahnaktien	1902 = 99 Millionen;	1903 = 17 Millionen

Ebenso günstig ist der Zeitpunkt für Staats- und Kommunalanleihen. Staat und Kommunen erhalten willig billiges Geld und da es zum größten Teil zu Investierungen verwendet wird, erhält die Industrie Aufträge.[5])

Staatsanleihen	1902 = 576 Millionen;	1903 = 598 Millionen
Kommunalanleihen	1902 = 339 Millionen;	1903 = 346 Millionen

Die Zahl der ausgegebenen Industriepapiere ist wohl niedrig, verglichen mit Hochkonjunkturzeiten. Sie ist aber im Zusammenhang mit dem gänzlichen Darniederliegen der Wirtschaft nicht gering anzuschlagen.

---

[1]) Stat. H.B. f. d. d. Reich I S. 93; Stat. Jahrb. f. d. d. R, Jahrgang 1907—1911.

[2]) Zit. bei Günther „Das Problem der Lebenshaltung" S. 29 (Vorträge der Gehestiftung 1910).

[3]) Vgl. Cassel „Theoretische Sozialökonomik" S. 557 u. a.

[4]) Stat. Jahrb. f. d. d. Reich 1904 S. 188.

[5]) Stat. Jahrb. f. d. d. Reich 1904 S. 188.

Durch die niedrigen Preise einerseits, dem niedrigen Zinsfuß andrerseits werden die kaufkräftigen Schichten, also geldkapitalbesitzende Personen und die große Schar der Festbesoldeten, deren Reallohn jetzt relativ hoch ist, zum Kauf auch über den augenblicklichen Bedarf hinaus, angeregt. Kleidervorräte werden ergänzt, Neuanschaffungen gemacht. Es erscheint dies rentabler als für Ersparnisse niedrige Zinsen zu beziehen und in einiger Zeit dieselben Waren teuer einzukaufen.

Ein weiteres Belebungselement bestand darin, daß die Ausfuhr, dem Werte nach, 1903 um 317 Millionen gegenüber 1902 gesteigert werden konnte.[1]) Waren die erzielten Preise auch niedrig, so konnten doch die bestehenden Produktionsanlagen verwertet und Arbeitslose beschäftigt werden, die dann gleichfalls wieder als Nachfrager auf dem Markte bemerkbar wurden. Calwer führt diesen gesteigerten Export fälschlich auf das Ende der internationalen Krise zurück.[2]) In Wirklichkeit war die Krise nur in einem Teil der europäischen Länder zu Ende.[3]) So rechnet Mitchell[4]) die Depressionszeit in England und Frankreich von 1901 bis 1904; für England sagt er: „The Boer War ended in 1902, but the hoped-for revival of busineß did not come . . . On the whole, the year was characterized as neither good nor bad. Again in 1903 disappointment was felt. The year, though not downright bad was poorer than 1902." Ebenso lagen die Verhältnisse in Frankreich: „No resumption of activity came in 1902 . . . A slight improvement in conditions led the commandators to say that the depression had come to an end in 1903. And in 1904 they declared that the upward trend had continued. [4])

In Amerika dagegen bestand eine Verschiebung im zeitlichen Ablauf gegenüber den europäischen Staaten. „Der Anfang des Jahres 1903 bezeichnete für wichtige amerikanische Industrien den Gipfel der bisher erzielten Produktionssteigerung"; dann kam die Depression, die aber nur von überraschend kurzer Dauer war, da „bereits in den Schlußmonaten des Jahres 1904 große Produktionsgebiete abermals von lebendigem Aufwärtsstreben erfüllt waren".[5]) Wohl war 1902 eine Zeit des Kapitalmangels, weil Europa seine Leihkapitalien zurückforderte, was zu einer Reihe von Zusammenbrüchen führte; aber schon der Name dafür „The rich man's panic" besagt, daß es nicht zu einer Krise von volkswirtschaftlicher Bedeutung kam. „But no panic in our technical sense occured . . . and the number of disasters was small in view of the severety of the decline on the stock exchange, apparently because the losses fell largely upon men of great wealth"[6]) Die Depression der meisten Industrien folgte erst über ein Jahr später. In der Eisen- und Stahlindustrie brachte die zweite Hälfte von 1903 eine Depressionsperiode mit Produktionseinschränkung. Ebenso verhielt es sich in den anderen Industriezweigen.

Wenn wir also zu der deutschen Ausfuhrsteigerung zurückkommen, müssen wir wohl sagen, trotz des Ausbruches der amerikanischen Krisis im Jahre 1903 gelang es den betreffenden Kreisen, die deutsche Ausfuhr gegen 1902 zu erhöhen, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß die Depression in den übrigen europäischen Ländern im Rückgang begriffen war.

Zu diesen Aufschwungsmomenten, zu denen auch die Bevölkerungsver-

---

[1]) „Handel u. Wandel" 1903 S. XIX.

[2]) Vgl. Schippel „Hochkonjunktur und Wirtschaftskrisis" und Spiethoff Artikel Krisen Handwörterbuch S. 56.

[3]) Busineß Cycles 1913 S. 70/71.

[4]) Mitchell a. a. A. S. 72.

[5]) Schippel a. a. O. S. 1.

[6]) Mitchell a. a. O. S. 67.

mehrung zu rechnen ist, weil sie in der jetzigen Zeit ein regulärer Faktor des deutschen Wirtschaftskörpers ist, tritt noch ein weiteres hinzu, das von größter Bedeutung war, das ist der Ausfall der Ernten. 1903 wurde gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1899—1902 aus Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Klee und Heu ein Mehrertrag von 365 Millionen erzielt.[1] Der größte Teil dieses Mehrerlöses wurde auf Meliorationen, Neuanschaffungen und Reparaturen von landwirtschaftlichen Maschinen verwendet und der gute Ernteausfall gab so einen starken wirtschaftlichen Anstoß. Jetzt erst konnte auch der Bevölkerungszuwachs in seiner ganzen Ausdehnung von Bedeutung werden; denn was hilft es einer Wirtschaft, wenn zwar dringendster Bedarf, aber keine Kaufkraft vorhanden ist.

Tatsächlich begann im Herbst 1902 die Belebung, die sich im Herbst 1903 in verstärktem Maße fortsetzte. Nach Calwer[2]) kamen von der Landwirtschaft erhebliche Aufträge vor allem der Metallverarbeitung, dem Maschinengewerbe, dem Wagenbau zu. „Die Bautätigkeit belebte sich, Bekleidungsgewerbe und in weiterem die Textilindustrie, die Nahrungsmittelgewerbe, Teile des Bergbaues und der chemischen Industrie reagierten deutlich auf die Veränderung in der Lage der Landwirtschaft. Auch die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe nahmen ein lebhafteres Betriebstempo an."

Will man nach der Einteilung von Bouniatian untersuchen, ob endogene oder exogene Wirkungen den Konjunkturumschwung verursacht haben, so ist festzustellen, daß beide mitgewirkt haben. Die als Aufschwungsmomente der kapitalmäßigen Wirtschaft bezeichneten Verhältnisse haben den Umschwung vorbereitet, das Tempo aber wurde wesentlich durch den Ernteausfall beschleunigt. Hier ist einzuschalten, daß die Ausfuhrsteigerungsmöglichkeit infolge der besonderen Lage der internationalen Wirtschaft, wie bereits geschildert wurde, nur bei weltwirtschaftlicher Betrachtungsweise zu den endogenen Momenten gerechnet werden darf. Dagegen ist die Bevölkerungsvermehrung in jedem Falle ein rein exogenes Moment. Wie bei dieser Aufschwungsperiode können auch in jeder anderen, exogene Aufschwungsmomente nachgewiesen werden. Doch scheint es mir unzweifelhaft, daß die endogenen Kräfte der kapitalmäßigen Wirtschaft einen Umschwung auch ohne diese herbeiführen können.

In der weiteren Entwicklung machten sich dann wieder endogene Ursachen geltend. Nachdem das gewerbliche Leben durch den Ernteausfall angeregt worden war, belebte sich besonders schnell die Textilindustrie und das Baugewerbe. In der schlechten Zeit waren die Arbeiter froh, das Leben fristen zu können. Die, wenn auch noch so dringende Bekleidungsfrage, mußte zurückstehen. Es nimmt nicht wunder, daß bei der ersten Besserung der wirtschaftlichen Lage, das lange zwangsweise zurückgestellte, nachgeholt wurde. Auch der Mittelstand war zu weitgehendster Zurückhaltung in dieser Beziehung gezwungen gewesen und hatte nun Versäumtes nachzuholen.

Die Bautätigkeit belebte sich durch den niedrigen Zins bei leichter Geldbeschaffungsmöglichkeit, von welchen Faktoren das Baugewerbe, seiner Eigenart wegen, wie kein anderer Produktionszweig abhängig ist. Dazu kam der Tiefstand der Materialpreise und der Löhne. Das große Bedürfnis geht aus der erwähnten Bevölkerungsvermehrung hervor. Die leichte Beschaffungsmöglichkeit von Hypotheken begünstigte Hausbau wie Hauskauf. Ja, Feiler erwähnt, daß Firmen gegen Lieferungsaufträge Hypotheken bewilligten.[3])

Diese Faktoren zusammen bewirkten im konkreten Falle den Uebergang von der Depression zum Aufstieg. Röpke[1]) nennt sie objektive Faktoren und

---

[1]) Calwer a. a. O. 1903 S. 62 und S. XVII.

[2]) Calwer a. a. O. 1903 S. XVII.

[3]) Feiler: Die Konjunkturperiode von 1907—1913 in Deutschland. S. 25.

stellt ihnen als subjektives Moment das psychologische Moment gegenüber. Dies machte sich auch 1902/03 weitgehend geltend. Man glaubte an die Besserung des Wirtschaftslebens. Nachdem es sich gezeigt hatte, daß bei den Geschäften wieder Geld zu verdienen war, war auch der Pessimismus schnell überwunden. Jeder wollte aus der Situationsveränderung noch so viel Vorteil als möglich für sich herausschlagen. Da hieß es aber schnell zugreifen, solange Geld, Material und Arbeit noch relativ billig waren.

Bemerkenswert ist, daß der Aufstieg auf der ganzen Linie erfolgte und nicht von einzelnen Industriezweigen seinen Ausgang nahm.

II. Der weitere Konjunkturverlauf und der Umschwung.

Der weitere Aufstieg war bedingt durch die verstärkte Kaufkraft infolge des weiteren guten Verlaufs der Ernten, des guten Beschäftigungsgrades in der Industrie und der Lohnsteigerungen; weiterhin durch die Wechselwirkungen des Wirtschaftslebens.

1905 brachte darüber hinaus Produktionssteigerung, infolge des bevorstehenden neuen Handelstarifs. Große Bestellungen aus dem Auslande waren die Folge. Man wollte sich noch billige Waren beschaffen, vor Inkrafttreten der neuen Handelsverträge, die erheblich höhere Zölle vorsahen. Sie sollten am 1. März 1906 inkraft treten. Besondere Vorteile brachte dies auch den Schiffahrtsgesellschaften zumal auch die Einfuhr stieg, denn die Wahrscheinlichkeit von Retorsionszöllen war groß.

Die Steigerung der Nachfrage durch In- und Ausland verlangte gebieterisch auch eine Erweiterung und Intensitätssteigerung der vollausgenutzten Produktionsanlagen, was sich vor allem in der Eisenindustrie und dem Kohlenbergbau bemerkbar machte. Auch die Eisenbahnen mußten dem vergrößerten Verkehr entsprechend zu Neuanschaffungen schreiten. So kam es 1906 zu Kohlen- und Roheisenmangel. Die Lieferungsfristen wurden immer länger, Verträge auf lange Zeit hinaus wurden abgeschlossen, um Betriebsstockungen vorzubeugen. Durch die ausgedehnte Produktion wurde das vorhandene Geldkapital, sowie Kredit in starkem Maße in Anspruch genommen. Die Folge war schnell ansteigender Zinsfuß. Auch die Emissionen erlauben einen Einblick.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, den weiteren Verlauf des Konjunkturaufschwungs darzulegen, da hierzu erschöpfende und ins Detail gehende Tatsachenschilderungen von Cassel,[2] Eßlen,[3] Mombert,[4] Schippel[5]) und anderen vorliegen. Ich will nur kurz deren Hauptergebnisse zusammenfassen. Die Produktionsausdehnung tritt zuerst und am stärksten bei den Industrien des reproduktiven Konsums auf. Der statistische Nachweis kann für diese Konjunkturperiode für Deutschland nicht so leicht und einwandfrei geführt werden wie für andere Länder. Nach Calwer[6]) ist für diese Zeitperiode nur etwa ein Drittel der Gesamtproduktion Deutschlands erfaßt, und zwar vorzugsweise die Erzeugnisse des Bergbaues und der Hüttenbetriebe, also die

---

[1]) Röpke: Die Konjunktur. Jena 1922. S. 34 ff. Diese Momente spielen im ganzen Konjunkturverlauf eine bedeutende Rolle. Wir haben es im Wirtschaftsverlauf mit differenten menschlichen Entschlüssen zu tun, die die objektiven Fakt. durchkreuzen.

[2]) Cassel: Theoretische Sozialökonomik 2. Auflage.

[3]) Eßlen: Konjunktur und Geldmarkt. Die Konjunkturperiode 1902—1908.

[4]) Mombert: Einführung in das Studium der Konjunktur. Leipzig 1921.

[5]) Schippel: Hochkonjunktur und Wirtschaftskrisis. Berlin 1908.

[6]) Calwer: a. a. O. 1903 I S. 7 ff.

Güter des reproduktiven Konsums. So hat auch Cassel[1]) seinen Untersuchungen Roheisen und Kohle zugrunde gelegt. Hierfür gibt es in allen Ländern und weit zurückreichende Produktionsstatistiken. Der Leitgedanke ist, daß Roheisen nur für die „Kapitalgutproduktion", Kohle aber in weitgehendem Maße für die „Konsumgutproduktion" Verwendung findet. Cassel macht aus der Not eine Tugend und erklärt diese beiden Güter als Representativgüter für besonders geeignet. Den gleichen Weg geht das Institut für Konjunkturforschung[2]), aber „in Ermangelung eines Besseren".

Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist die Preissteigerung, die 1904 begann, sich aber erst 1905 stärker bemerkbar machte und 1906/07 immer mehr anstieg, und zwar gingen die Produktivgüter voraus und die Preise der Verbrauchsgüter folgten.[3]) (Vgl. auch Bouniatian[4]), die Calwer'schen Indexzahlen[5]) und Eßlen.[6]) Die erste Steigerung auf dem Markte der reproduktiven Konsumgüter wirkt, der hohen Gewinnchancen wegen anregend und weitere Produktionsausdehnungen sind die Folge. Da diese Güter eine längere Produktionszeit beanspruchen, erzeugt diese Nachfrage weitere Nachfrage und weitere Preissteigerung ist die Folge, da man das Verhältnis der Produktivgüter zu dem Bedarf der Konsumtion nicht kennt, werden die Unternehmer durch ihr Gewinnstreben zu immer weiterer Ausdehnung veranlaßt, die über das richtige Maß hinausgeht.

Die Lage des Arbeitsmarktes war der Produktionsausdehnung entsprechend günstig, sodaß es stellenweise zu Arbeitermangel kam. Dementsprechend und durch die höheren Warenpreise notwendig geworden, hat sich auch das Lohnniveau gehoben.

Entsprechend der günstigen Wirtschaftslage stiegen auch die Effektenkurse, jedoch nur bis September 1905. Bis Dezember 1906 schwankten die Kurse mehr oder weniger, auf- und abwärts, dann folgte bereits die Baisse, den übrigen Rückgangserscheinungen vorauseilend.

Die Emissionen hielten sich während dieses Aufschwunges, im Verhältnis zu früheren Zeiten, in ziemlich bescheidenen Grenzen.

Dagegen war der Markt für kurzfristigen Kredit, parallel mit der Ausdehnung der Güterproduktion, in Anspruch genommen, sodaß der Reichsbankdiskont seit dem 3. X. 1905 ununterbrochen 5 % und höher stand, mit Ausnahme von etwa vier Wochen vom 17. IX. bis 19. X. 1906, wo er auf 4½ % zurückgegangen war.

Alle diese Fragen, besonders die Produktionsausdehnung, werde ich noch später bei den Depressionswirkungen zu verfolgen haben, da ich die Verhältnisse der Depressionszeit wohl oder übel mit den Verhältnissen der Hochkonjunktur zu vergleichen habe, da ein anderer Maßstab unmöglich ist.

Ich will jetzt nur noch so kurz wie möglich untersuchen, was für Umstände die Krise herbeigeführt haben und dann noch näher auf die Vorzeichen des Umschwungs eingehen.

Ich kann mich hier kurz fassen, da zum guten Teil die entgegengesetzten Ursachen bestehen, wie ich sie als Belebungsmomente, die die Depression in sich trägt, geschildert habe.

---

[1]) Cassel a. a. O. S. 472.

[2]) Vierteljahreshefte für Konjunkturforschung 1. Heft 1926 S. 28.

[3]) Vgl. a. a. O. Abb. S. 20 und: Die weltwirtschaftliche Lage Ende 1925. Hrsgb. v. Stat. Reichsamt und dem Institut für Konjunkturforschung S. 213.

[4]) Bouniatian: Studien zur Theorie und Geschichte der Wirtschaftskrisen. München 1908 S. 90.

[5]) Calwer a. a. O. 1907 I S. 307 ff.

[6]) Eßlen a. a. O. S. 65.

Einmal sinkt der Reallohn der Festbesoldeten durch die Preissteigerung der Konsumgüter. Ferner sind zu Beginn der Hausse schon notwendige Anschaffungen gemacht worden, sodaß bei den jetzigen hohen Preisen die Zurückhaltung nicht allzu schwer fällt.[1]) Der Hauptgrund liegt aber darin, daß die Ausdehnung der Produktion sich jetzt auf dem Markte geltend macht und keine entsprechende Nachfrage besteht. Dazu kommt die durch die Ueberproduktion verursachte Kapitalknappheit, die durch den hohen Zinsfuß dazu zwingt, Reparaturen, weiteren Ausbau usw. vorläufig aufzugeben; dies erscheint bei den bestehenden Zinssätzen und Arbeitslöhnen als unrentabel. Der reproduktive Konsum geht zurück. Begonnene Anlagen bleiben unvollendet, sodaß Verluste nicht ausbleiben.[2]) Entlassung von Arbeitskräften ist die Folge, was wieder Rückgang des Konsums zur Folge hat. Hierbei ist immer zu berücksichtigen, daß die Kapitalknappheit eine Folge der Ueberproduktion ist und daß die starke Nachfrage nach unmittelbaren Verbrauchsgütern die Preise so in die Höhe getrieben hat, daß ihren Produkten keine kaufkräftige Nachfrage begegnet, was später bei der Kritik Spiethoffs noch näher auszuführen sein wird. Richtig ist natürlich, daß diese Ueberproduktion wirtschaftlichen Aufschwung bedeutete, bis ein Hemmnis eintrat. Das war die Kapitalknappheit. Aber wäre Kapitalknappheit nicht das Hemmnis gewesen, so wäre es nach einiger Zeit Arbeitermangel geworden. Schuhmacher[3]) führt aus, daß die Sparkraft des Volkes nicht genügend beachtet wurde und die übertriebene Produktion des festen Kapitals an dem Volksvermögen den nicht zu überwindenden Widerstand fand. „Die wirtschaftliche Expansionskraft und die Sparkraft des Volkes stehen nicht mehr im Einklang."

III. Die Vorzeichen des Umschwungs und der Einfluß des Auslandes.

Schon Ende des vorigen Jahres 1906 und zu Beginn des Jahres 1907 zeigte sich eine unsichere Geschäftslage. Die Geldteuerung war schon 1906 so stark, daß nur die in dem allseitigen Andrängen der Nachfrage erzielten hohen Preise noch Gewinnmöglichkeiten ließen. Es ist also nicht verwunderlich, daß man 1907 dem weiteren Aufschwung mißtrauisch gegenüberstand; wenngleich man nicht auf einen Konjunkturumschwung rechnete, hofften doch die Händlerkreise durch Zurückhaltung einen Preisabschlag erzielen zu können. So kam es, daß Neuaufträge in einzelnen Industriezweigen spärlicher eingingen, obwohl alle Betriebe noch voll beschäftigt waren. So wird in „Stahl und Eisen"[4]) geklagt: „Die Werke hatten reichlich Arbeit und sind noch auf Monate hinaus beschäftigt. . . . . Umso bedauerlicher waren der teure Geldstand und die gänzlich ungerechtfertigte Baissetendenz der Börse." In Stabeisen ist die Beschäftigung ebenfalls gut, aber über die Zurückhaltung der Händler wird geklagt. Den Grund dafür glaubte man in der bisher noch nicht zum Abschluß gelangten Erneuerung der Träger-Händlervereinigung gefunden zu haben. Ebenso bekommen die Drahtwerke die Zurückhaltung der Käufer zu spüren. Hier soll der Grund darin liegen, daß das Schicksal des Walzdrahtverbandes noch nicht entschieden ist. Ueber die Zurückhaltung für spätere Bestellungen sind dem oberschlesischen Bericht ähnliche Klagen zu entnehmen.

---

[1]) Lescure: Des crises générales S. 570 ff.
[2]) Vgl. Cassel a. a. O. S. 558 ff.
[3]) Schuhmacher: Die Ursachen der Geldkrisis. Dresden 1908. S. 5.
[4]) „Stahl und Eisen", Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen. 2. Vierteljahresbericht für 1907.

In „Glück Auf"[1]) entnehmen wir dem Bericht über den Rheinisch-Westfälischen Bezirk[1]): In Stabeisen ist noch auf längere Zeit gute Beschäftigung vorhanden, doch haben die letzten Wochen keine neuen Bestellungen von Belang gebracht .... Die Notierungen sind bereits unsicher geworden .... In Grobblechen und Kesselblechen läßt die Nachfrage immer mehr zu wünschen übrig und die oberen Preisgrenzen haben sich nicht behaupten können .... Walzdraht war bislang noch knapp, wird aber künftig in größeren Mengen auf den Markt kommen."

Diese Klage nach Absatz fällt in eine Zeit, in der der Zinssatz relativ niedrig war. Der Reichsbankdiskont war am 22. I. 1907 von 7 auf 6 % ermäßigt und betrug vom 23. IV. bis 29. X. 5½ %. Hieraus ist deutlich ersichtlich, daß der Grund zum Konjunkturumschwung nicht in Geldknappheit, sondern in der Diskrepanz zwischen Produktion und Konsumtion lag.

Wesentlich günstiger standen die Industrien da, die Waren für den Konsum lieferten. So berichtet Schippel[2]): „Fast allen Branchen des Textilgewerbes wuchs der Auftragsbestand mehr und mehr über den Kopf, am tollsten 1906, meist noch weit hinein bis in das Jahr 1907, in einzelnen Zweigen sogar über das Jahr 1907 hinaus." Dabei marschierten die Spinnereien an der Spitze, während die Webereien unter schlechten Absatzpreisen litten, die dem Emporschnellen der Garnpreise nicht folgen konnten. „In der ersten Hälfte von 1907 steigerte sich die Nachfrage nach baumwollenen Garnen nochmals derart, daß viele Abnehmer ihren Bedarf bereits für das zweite Halbjahr 1908, ja selbst bis Anfang 1909 deckten."[3])

Etwa um die Jahresmitte trat den verschiedenen Handelsberichten zufolge der Konjunkturumschwung ein. So berichtet Erfurt[4]): „Um die Mitte des Jahres war der Höhepunkt erreicht und wir standen im Beginn eines neuen Wirtschaftsabschnittes, der mit der allmählichen Erlahmung der Wirtschaftstätigkeit einsetzte." Der Dresdener Bericht[5]) führt aus: „So begann die bis dahin anhaltende Aufwärtsbewegung in der Industrie im Laufe des Sommers allmählich nachzulassen . . ." Vergleiche auch den Mannheimer[6]), Kölner[7]) und den Berliner Bericht[8]). Dieser führt aus: „Beginnend im frühen Jahre in der holzbearbeitenden Industrie und im Baugewerbe, zunächst hier noch lokal beschränkt und durch Kämpfe um die Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen, sowie auch durch den teueren Geldstand hervorgerufen, löst eine zurückebbende Bewegung allmählich die Hochflut der industriellen Tätigkeit der vorangegangenen Jahre ab. Im Sommer und namentlich im Herbst zieht diese Bewegung immer weitere Kreise." Dasselbe führt auch Schippel[9]) aus: „Alsdann nähern wir uns im Jahre 1906 allmählich dem Gipfel dieser ganzen Entwicklung; nur die erste Hälfte des Jahres 1907 ragt vielfach über die Hälfte von 1906 hinaus." Vergleiche auch Eßlen[10]) und Calwer[11]).

---

[1]) „Glück Auf". Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift. Bericht vom 1. 6. 1907, S. 685.

[2]) Schippel a. a. O. S. 30.

[3]) Schippel a. a. O. S. 31 ff.

[4]) Jahresbericht der Handelskammer zu Erfurt 1907 S. 16.

[5]) Jahresbericht der Handelskammer zu Dresden 1907, 2. Teil S. V.

[6]) Jahresbericht der Handelskammer zu Mannheim 1907, Teil 1, S. 1.

[7]) Jahresbericht der Handelskammer zu Köln 1908, Heft 1, S. III.

[8]) Jahresbericht der Handelskammer zu Berlin S. 3.

[9]) Schippel a. a. O. S. 23.

[10]) Eßlen a. a. O. S. 27.

[11]) Calwer: Das Wirtschaftsjahr 1907, Teil 1, S. 1.

Der bisherigen Entwicklung nach wäre anzunehmen gewesen, daß der Konjunkturumschwung sanft in eine Depression übergegangen wäre. So lagen die Verhältnisse in Deutschland. Bei den heutigen engen Beziehungen der Weltwirtschaft machte sich aber der Einfluß des Auslandes geltend, dem unser Wirtschaftssystem bei den bestehenden geschilderten Verhältnissen nicht den entsprechenden Widerstand entgegenstellen konnte. Die Handelskammerberichte bezeichnen einstimmig die gesamte Entwicklung unserer Industrie- und Handelszweige als erfreulich gesund, und betonen wiederholt und insgesamt, daß sie sich weitgehendst der Spekulation enthalten hatten. So berichtet Essen[1]: „Die nunmehr im Abflauen begriffene wirtschaftliche Hausse hatte als solide Grundlage einen wirklich vorhandenen ernstlichen Bedarf." Dieser ernstliche Bedarf hatte aber, wie früher dargelegt wurde, zu einer Ueberproduktion des reproduktiven Konsums geführt, die den Umschwung herbeizwang.

Ernstere Ausmaße nahm dieser Umschwung indessen erst durch den allgemeinen internationalen Konjunkturumschwung an. Es war in den verschiedensten Ländern bereits zu Krisen gekommen. Nach Feiler[2]: „hatte ein solcher Ausbruch im Frühjahr Aegypten heimgesucht, wo eine übermäßige Terrain- und Bauspekulation in einer schweren Kreditkrisis endete". Die Verhältnisse in Chile hatten zu einer Krise geführt, die Türkei befand sich in starker Depression, Holland litt an starker Ueberspekulation in Effekten, sodaß es in wenigen Tagen zu Kursstürzen bis über 50 Proz. kam. Ebenso in Italien, wo z. B. die Börse von Genua drei Tage lang streikte und sich die ersten Banken des Landes zu einem Verteidigungskonsortium gegen die Baissepartei zusammenschließen mußten. Davon wurden „natürlich bald die Industriezweige ergriffen. Nicht nur die Automobilindustrie war Ende 1907 in voller Krisis, auch in anderen Industrien Italiens mehrten sich die Zeichen des Konjunkturrückganges. Und das letztere galt ebenfalls auch für England, galt besonders auch für Belgien, dessen Eisenindustrie bereits eine tiefgehende Verschlechterung aufwies."

Trotzdem wird man erkennen, daß der Konjunkturumschwung für Deutschland in den dargelegten deutschen Verhältnissen seinen Grund hatte und daß der Anstoß nicht, wie Feiler annimmt, vom Auslande ausgegangen ist. Dieses führte nur eine Beschleunigung und Verstärkung herbei. Hierfür war namentlich der Ausbruch der amerikanischen Krise von ausschlaggebender Bedeutung.

Hatten bislang die starken Goldanforderungen Amerikas, die schon 1900 einsetzten, den deutschen Hochschwung trotz der dadurch verursachten Geldteuerung nicht aufhalten können, so hatten sich inzwischen in Deutschland die Verhältnisse sehr zu Gunsten eines Umschwungs geändert. Das Jahr 1907 brachte für Amerika ähnlich wie für Deutschland, ein allmähliches Weichen der Hochkonjunktur, was sich vor allem in dem Rückgang der Auftragsbestände zeigte. Mitchell[3] schreibt: „The crisis — that ist the recession of the busineß-activity antedated the paniy by several months." Diese kam am 21. Oktober, herbeigeführt durch Ueberspekulation auf dem Kupfermarkt. „The panic might have been averted had not the clearing-agent of one of the largest trust-companies in the city announced late on the same day that after October 22 it would refuse to be responsible for checks against this client. Next morning the trust-company opened its doors to a run and after paying out 8 000 000.— to clamerous depositors suspended paiments. The panic which followed exhibited all the usual phenomena: runs upon banks and trust-

[1] Jahresbericht der Handelskammer zu Essen 1907, Teil 1, S. 7.
[2] Feiler a. a. O. S. 12 ff.
[3] Mitchell: Busineß Cycles S. 78.

companies hoarting of money, a premium upon currency, restrictions of payment by the banks calloan rates above 100 per cent, unsallibilit of commercial paper, a severe decline of prices on the stock-exchange, heavy bankruptcies, the interruption of general busineß from inability to get money for pay-rolls, difficulty in making collections and demoralisation of the domestic exchanges."

Diese amerikanische Panik übte nun ihre Wirkung auch auf Deutschland aus. Auch Mitchell konstatiert den Konjunkturrückgang in Deutschland für Juli, den Ausbruch der Krise nimmt er im Oktober an, nach Ausbruch der amerikanischen Krise und durch diese verstärkt. „But the recession of activity which had begun was very gratual until October. Then the bad News from New-York grately intensified the stringency of money . . . at once the slow decline of activity became rapid . . . but Germany had no panic."[1])

Ohne den Einfluß der amerikanischen Krise wäre der Konjunkturverlauf in Deutschland wohl weniger schroff gekommen und manches Unternehmen weniger hart getroffen worden; aber das Ende der Hochkonjunktur war in Deutschland schon gekommen und hätte auch ohne die amerikanische Krisis die Depression gebracht. Eßlen[2]) bemerkt sehr richtig: „Es ist zu beachten, daß die amerikanischen Ansprüche keine solche Bedeutung für Deutschland erlangt hätten, wenn nicht die deutschen Verhältnisse schon vorher in außerordentlicher Weise gespannt gewesen wären." So konnte die amerikanische Krise den Niedergang des deutschen Wirtschaftslebens nicht verursacht haben; aber die deutschen Wirtschaftsverhältnisse bildeten für die Auswirkungen der amerikanischen Krise den denkbar günstigsten Nährboden und der Umschwung erfuhr eine entsprechende Verstärkung. (Vgl. Feiler.)[3])

IV. **Krise oder Depression. Terminologisches.**

Wir kommen nun zu der Frage, ob wir es 1907 mit einer wirklichen Krise zu tun hatten, oder ob lediglich die Hochkonjunktur in eine Depression überging. Die einzelnen Autoren nehmen eine sehr verschiedene Stellung dazu ein. Die Krise wird abgelehnt von Eßlen[4]), Feiler[5]), Mombert[6]), Spiethoff[7]), der „keine Krise im ausgesprochenen Sinn" annimmt, und von anderen mehr. Dagegen sprechen Mitchell[8]), Cassel[9]), Calwer[10]) und andere von einer Krise und auch Feiler, der bestreitet, daß wir es mit einer Krise zu tun haben, sagt an einem anderen Ort, daß es doch eine gewesen sei.[11])

Es handelt sich hier natürlich nicht um sachliche Divergenz, sondern nur um eine terminologische Frage. Für die meisten Autoren ist die Frage, ob Krise oder Depression eine Quantitätsfrage und da die Krisen heute wesentlich an Heftigkeit verloren haben gegen die Krisen der früheren Zeiten, weil heute der kapitalistische Apparat Geld- und Kreditwesen, sicherer gehandhabt wird, sodaß weniger spekulative Ausschreitungen möglich sind, lehnt eine große Zahl von Autoren, nicht nur für das Jahr 1907, sondern auch für eine weitere Zahl von Wendejahren den Begriff Krise konsequent ab. Es ist gegen

---

[1]) Mitchell a. a. O. S. 76.

[2]) Eßlen: Konjunktur und Geldmarkt S. 29.

[3]) Feiler: Die Konjunkturperiode von 1907—1913 S. 18.

[4]) Eßlen a. a. O. S. 29.

[5]) Feiler a. a. O. S. 29.

[6]) Mombert: Einführung in das Studium der Konjunktur. S. 46 ff.

[7]) Spiethoff: Artikel Krisen Handwörterbuch der Staatswissenschaften. S. 56.

[8]) Mitchell: a. a. O. S. 75 ff.

[9]) Cassel: Theoretische Sozialökonomik. S. 469.

[10]) Calwer: Das Wirtschaftsjahr 1908. Teil 1. S. 1.

[11]) Feiler a. a. O. S. 18.

diese Einstellung im Grunde nichts einzuwenden. Sie betrachten die einzelnen Krisen der Geschichte und so ist es verständlich, daß sie 1907 im Verhältnis zu den früheren Krisen ein geringeres Ausmaß der Krisenwirkungen feststellen. Aber wir haben es hier mit einer terminologischen Frage zu tun, wo jegliches Werturteil auszuschalten ist. Hier wird aber durch die Frage des mehr oder weniger heftigen Konjunkturumschwungs die Frage ob Krise oder nicht, zur reinen Ermessensfrage, wie die verschiedene Einstellung der aufgezählten Autoren zeigt. Es erscheint mir deshalb unerläßlich, in dem Begriff Krise ein Charakteristikum zu sehen. In jeder Konjunkturperiode haben wir es mit einer Aufschwungs- und einer Depressionsperiode zu tun. Ebenso regelmäßig liegt dazwischen eine Umkehr und es wäre nicht unzweckmäßig, den etwas unglücklichen und vor allem umstrittenen, unklaren Begriff Krise durch den Begriff „Umschwungsperiode" zu ersetzen. Diese würde umfassen die Zeit vom Höhepunkt des Aufschwungs bis zum Endpunkt der sogenannten Krise. Diese Zeit ist spezifisch anders geartet als Hochkonjunktur und Depression. Der Depression ist eigentümlich die gedrückte, ruhig verlaufende und trotzdem beängstigende Wirtschaftslage. Aehnlich ist dies in der Zeit vom Höhepunkt der Hochkonjunktur bis zum „Krisen"ausbruch. Es findet kein weiterer Aufschwung mehr statt und man fürchtet ängstlich und gedrückt den Umschwung. Das Wesensverschiedene dieser beiden Zeitabschnitte liegt darin, daß man in der Depression keine Möglichkeit zur wirtschaftlichen Belebung sieht, während man jetzt angstvoll den Konjunkturrückgang fürchtet. Die „Krisenzeit" dagegen ist das Spiegelbild des Aufschwungs. Hier, hastiges Mühen und Treiben, um die Gewinnchancen möglichst auszunutzen; dort vielleicht noch hastigeres Mühen und Treiben, um möglichst den drohenden Verlusten zuvorzukommen; die erstere Periode gekennzeichnet durch Preishausse bei stürmischer Nachfrage, die letztere durch Preisbaisse bei einem Minimum von Nachfrage. Diese „Umschwungsperiode" zerfällt also ebenso wie Aufschwungs- und Depressionsperiode in zwei Teile. In der Aufschwungsperiode zunächst langsames, dann immer schnelleres Ansteigen des gesamten Wirtschaftslebens, in der Depression zunächst noch leichter Niedergang, dann langsame Besserung des Geschäftslebens; ebenso in der „Umschwungsperiode" Stillstand der Aufwärtsbewegung und leichtes Nachgeben des Wirtschaftslebens und schließlich eine entschiedene, mehr oder weniger heftige Abwärtsbewegung. Dieser erste Teil ist wohl bei Beschreibung des Konjunkturzyklus gewürdigt, und von uns durch Handelskammerberichte weitgehend charakterisiert worden; in terminologischer Beziehung wird er aber zu unrecht allgemein der Hochkonjunktur zugerechnet, während es sich doch tatsächlich um etwas spezifisch anderes handelt. Für diese Zeitspanne wäre die Bezeichnung Krise wohl am charakteristischsten. Dieses der Medizin entlehnte Wort bezeichnet einen Zustand der Spannung, in dem es sich entscheidet, ob der Krankheitsverlauf zum Besseren oder Schlimmeren ausschlägt. Da, wie später noch ausgeführt wird, in unserer heutigen Wirtschaft der Konjunkturzyklus das Normale ist, ist der Begriff Krise als unglücklich gewählt, prinzipiell abzulehnen. Aber kein Begriff ist in Wissenschaft und Leben gleich tief eingedrungen, wie der Begriff Krise, obgleich er zudem noch eine Konjunkturzeit bezeichnet, die mit dem medizinischen Krisenbegriff auch nicht mehr das geringste zu tun hat. Kein Arzt wird im Verlauf einer Krankheit von Krise sprechen, wenn es in rapiden Schritten nach abwärts geht.

Es wäre verwirrend, wollten wir den allzu sehr eingebürgerteren Begriff Krise, unter Zurückstellung von Bedenken prinzipieller Art, nun für eine andere Zeit anwenden, für die er konsequenterweise zutreffen würde. Wir möchten deshalb für die Zeitspanne vom Ende des Hochschwungs bis zum offensichtlichen wirtschaftlichen Abstieg den Begriff „Spannung" vorschlagen. Dieser Ausdruck gibt das Charakteristische dieser Zeit wieder. Auf dem Warenmarkt besteht eine Spannung zwischen Angebot und Nachfrage, durch

die Ueberproduktion pflegt der Geldmarkt besonders angespannt zu sein und das ganze Geschäftsleben erwartet mit Spannung den weiteren Konjunkturablauf. Wird das gute Geschäftsleben mit unbegrenzten Gewinnchancen weiter anhalten, oder wird ein Rückgang, dessen Tragweite noch nicht zu ermessen ist, der aber sicher geringe Verdienstmöglichkeit und weitgehende Verluste bringen wird, folgen?

Ich glaube die Notwendigkeit genügend dargelegt zu haben, diese Zeit von der Hochkonjunktur auch theoretisch streng zu unterscheiden und ihr im Konjunkturverlauf auch terminologisch gerecht zu werden.[1])

Nun komme ich zu dem zweiten Teil der Umschwungsperiode, der von einer nicht geringen Zahl von Autoren vergewaltigt wird und der Depressionsperiode zugerechnet wird. Das tun alle, die das Vorhandensein einer Krise von der Heftigkeit der Abwärtsbewegung abhängig machen wollen. Ich habe schon dargelegt, daß sich diese Darstellung aus der geschichtlichen Einstellung erklären läßt. Aber konjunkturtheoretisch ist diese Einstellung zu verwerfen. Diese Zeit der Depressionsperiode einzugliedern, erscheint als widersinnig. Man sollte allmählich die Erkenntnis gewinnen, daß der Konjunkturverlauf heute weniger schroff verläuft, als früher und daß für die einzelnen Abschnitte, was das Ausmaß betrifft, nicht die früheren Maßstäbe angelegt werden dürfen. Aber das was in früheren Zeiten das Charakteristische dieses Konjunkturabschnittes ausmachte, liegt auch heute noch vor: die Tatsache des Abstiegs, des Rückgangs der Produktion, des Rückgangs der Einkommen (oder wenigstens starke Minderung der bisherigen Einkommenserhöhung), des Rückgangs der Arbeitsintensität und des Preisrückganges. Es sind dies dieselben Kriterien wie in früheren Epochen; schon daraus sollte ersichtlich sein, wie unzweckmäßig es ist, die Krise durch Quantitätsunterschied im Vergleich zu früher, statt durch Qualitätsunterschied im Vergleich zu den anderen Teilen des zugehörigen Konjunkturzyklus zu bestimmen. An und für sich wäre dieser Zeitabschnitt durch den Begriff „Konjunkturabschwung" charakterisiert, aber das wäre doch viel zu prosaisch und untheatralisch im Vergleich zu dem Begriff Krise und dem, was man sich alles darunter vorstellt. Ich hätte an und für sich gegen den Begriff Krise, nachdem er einmal so eingebürgert ist, nichts einzuwenden unter zweierlei Voraussetzungen. Einmal, daß man sich klar darüber ist, daß die Ethymologie des Begriffes außer acht gelassen ist und in unserer Disziplin eine Umänderung seiner Bedeutung erfahren hat; zum anderen, daß man sich von der geschichtlichen Einstellung des Krisenbegriffes frei macht und ein Spezifikum darinnen sieht. Dem Sinne nach, jedoch ohne Klarstellung des Begriffes stimmen

---

[1]) Nach Fertigstellung dieses Teiles der Arbeit konnte festgestellt werden, daß auch das Institut für Konjunkturforschung in Berlin in seiner ersten Veröffentlichung Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung 1926 Heft 1, S. 15, diesem Zeitabschnitt gerecht wird und für diese Zeit den Ausdruck „Hochspannung" in Anwendung bringt. Vermißt wird hier eine Stellungnahme zu dem Begriff Krise, sodaß anzunehmen ist, daß auch dieses Institut in dem Begriff eine Quantitätsfrage sieht, was wir entschieden ablehnen. Das Institut charakterisiert die Periode „Hochspannung" S. 16 folgendermaßen: Geldkreislauf starke Versteifung auf dem Geldmarkt, Finanz- und Kreditschwierigkeit; weiteres Sinken der Effektenkurse, Stillstand oder Abbröckeln der Warenpreise bei teilweiser scharfer Verschiebung der Preisrelationen (Kapital- und Konsumgüter).

„Güterkreislauf: Stillstand in der Zunahme der Mengenziffern, die Produktionswirtschaft tritt den Rückzug an, während die Verbrauchswirtschaft zunächst noch steigt; im Auslandsgeschäft treten Hemmungen auf.

damit Cassel[1]), Mitchell[2]), Oldenberg[3]) und Juglar[4]) überein. So spricht Cassel[5]) von Krisenjahren im Sinne von Wendejahren, „um den Wechsel vom Aufgang zum Niedergang hervorzuheben". Er ignoriert aber theoretisch die zwischen Aufgang und Niedergang liegende Zeit, denn für 1907 nimmt er den Krisenausbruch im Oktober an, während die „Wende schon im Juli begann"[6]), so schreibt er selbst: „Der Rückgang vom höchsten Punkt der Hochkonjunktur hat eine geraume Zeit vor der Krise begonnen.

Ebenso ist seine Krisendefinition[7]) abzulehnen: „Krise ist ein Moment allgemeiner Unfähigkeit fällige Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen". denn einmal ist die allgemeine Unfähigkeit eine zu starke Uebertreibung und weiterhin ist die Zahlungsunfähigkeit nur eine Teilerscheinung der Krise. Später sieht dann Cassel[8]) einschränkend hierdurch die Krise als wesentlich charakterisiert an. Diese Definition erklärt sich dadurch, daß Cassel als Ursache der Krise die Kapitalknappheit ansieht; ja er glaubt, daß dieser Abschwung nur durch Kapitalknappheit erklärt werden kann, denn er wäre immer da, nie würde die Hochkonjunktur sanft einer Depression weichen. Diese Erklärung wäre unzweifelhaft richtig, wenn wir es mit einem Mechanismus zu tun hätten. und nicht mit einer von Menschen geleiteten Volkswirtschaft, wo dieser Uebergang logisch immer mit einiger Heftigkeit auftreten muß. Ich erinnere an das früher Ausgeführte, bezüglich der gesteigerten Produktion, um Gewinnchancen auszunutzen und des Drängens zum Verkauf aus Furcht vor Verlusten.

Mitchell[9]) definiert die Krise folgendermaßen: „The crisis — that is, the recession of busineß-activity — antedated the panic by several months." Hieraus, wie auch aus anderen bereits zitierten Stellen ist zu ersehen, daß für Mitchell das Wesentliche der entschiedene Umschwung ist, dagegen die Panik für den Begriff Krise nur von untergeordneter Bedeutung.

Oldenberg[10]) definiert: „Der Umschlag einer starken Hausse in eine entschiedene Baisse heißt Krise. Je nach der Stimmung, je nachdem die Nachfrage nach Waren oder das Angebot in der Volkswirtschaft um ein weniges überwiegt, herrscht Hausse oder Baisse."

Und Juglar[11]) führt aus: „La puissance de l'épargne entretenait ainsi la hausse des prix . . . La crise approche quand le mouvement se ralentit; elle éclate quand il cesse." Vergleiche auch Aftalion.[12])

Zum Schlusse möchte ich noch zur Charakterisierung der vielen Quantitätsdefinitionen die Definition von Spiethoff[13]) anführen, um die Unhaltbarkeit dieses Zustandes zu zeigen. Spiethoff definiert: „Krise ist die Spanne Zeit, in der sich unter plötzlichen heftigen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes entscheidet." Hiergegen ist nach

---

[1]) Cassel: Theoretische Sozialökonomik.
[2]) Mitchell: Busineß Cycles 1913.
[3]) Oldenberg: Zur Theorie der volkswirtschaftlichen Krisis.
[4]) J. f. G. u. V. 1908.
[5]) Cassel a. a. O. S. 469.
[6]) Cassel a. a. O. S. 527.
[7]) Cassel a. a. O. S. 470.
[8]) Cassel a. a. O. S. 566.
[9]) Mitchell a. a. O. S. 77.
[10]) Oldenberg a. a. O. S. 833.
[11]) Juglar a. a. O. S. 21 u. S. 31.
[12]) Aftalion: Les crises périodiques de surproduction. Paris 1913. S. 309 ff.
[13]) Artikel Krisen Handwörterbuch der Staatswissenschaft. S. 9.

dem bisher Gesagten dreierlei einzuwenden. Einmal braucht die Krise nicht „plötzlich" einzutreten und ist dies heute auch tatsächlich nicht so häufig der Fall. Das zeigt sich in der Schwierigkeit der zeitlichen Festlegung des Krisenausbruches. Zum zweiten ist der Begriff „heftig" sehr dehnbar und nach dem früher Ausgeführten nicht ausschlaggebend. Und drittens liegt in dem Begriff „krankhaft" ein Werturteil, worauf wir im nächsten Abschnitt des zweiten Teiles bei Untersuchung des Normalen in der Volkswirtschaft noch näher eingehen werden. Merkwürdig bleibt es allerdings, daß Spiethoff den Begriff krankhaft auch in seiner neuen Krisendefinition wieder aufgenommen hat, nachdem er jetzt im Gegensatz zu seinen früheren Arbeiten das Normale im Konjunkturzyklus sieht. So führt er aus[1]): „Das Normale ist weder Aufschwung noch Stockung, noch, was gar nicht in Frage kommt, Krise. Das Normale der freien, hochkapitalistischen, geldwirtschaftlichen Marktverfassung ist der Kreislauf der Wechsellagen."

Wir kommen zu der folgenden Krisendefinition: Krise ist die Zeitperiode, in der Verhältnislosigkeit der Wirtschaftsfaktoren, unter den entsprechenden Folgeerscheinungen die Uebereinstimmung der wirtschaftlichen Kräfte anbahnt, verstarkt durch die psychische Einstellung des Wirtschaftsubjektes Mensch.

V. Der „Umschwung" und seine zeitlich-räumliche Verschiebung in Deutschland.

Den Krisenausbruch nehmen wir mit Cassel[2]) und Mitchell[3]) Ende Oktober an. Der Reichsbankdiskont war am 29. Oktober 1907 plötzlich auf 6½ % heraufgesetzt worden, was gewissermaßen das Alarmsignal für den Umschwung gab; dem folgte am 8. XI. eine nochmalige Erhöhung um 1 % auf 7½ %. Die Warenpreise, die bislang nur leicht abgebröckelt waren, ließen rasch nach, was sich vor allem in den nicht syndizierten Werken der Kapitalgutproduktion bemerkbar machte. So waren die Stabeisenpreise nach Müßig[4]) ab Frachtgrundlager Neunkirchen-Saar bis Juni/Juli 140 Mark pro t, um im August und September je 5 Mark nachzugeben und schließlich im Oktober und November um je 10 Mark zu fallen; dann folgt ein langsameres Fallen von durchschnittlich 1 bis 2 Mark pro Monat und t. Auch aus den Versandziffern des Stahlwerksverbandes läßt sich ähnliches ersehen und zwar bei Halbzeug und Formeisen, weniger aus begreiflichen Gründen, bei Eisenbahnmaterial. Der Halbzeugversand fiel von 139 291 t im August auf 125 291 t im September auf 120 014 t im Oktober, im November auf 115 891 t; dann folgte ein besonders starker Rückgang auf 81 706 t im Dezember.

Bei Formeisen ist im August die höchste Ziffer erreicht mit 186 106 t, im September folgt ein Sturz auf 117 359 t, um im Oktober nochmals etwas anzusteigen auf 129 921 t. Dann aber geht es unaufhaltsam weiter zurück; November 85 091 t, Dezember 58 279 t. Hierbei ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß die Monate November bis Januar regelmäßig einen Rückgang des Versandes bringen, jedoch nicht in diesen Ausmaßen.

Weitere Bestätigungen geben die Indexziffern für Metalle. Nach O. Schmitz in Stat. Uebersichten über die allgemeine Wirtschaftslage, zusam-

---

[1]) Spiethoff: Artikel Krisen Handwörterbuch der Staatsw. S. 82. In der Veröffentlichung 1902 J. f. Gesetzg. Verw. u. Volksw.: Vorbemerkung zu einer Theorie der Ueberproduktion vertrat Spiethoff noch den Standpunkt, daß die Krise innerhalb des normalen Konjunkturverlaufes das Annormale, Krankhafte darstelle.

[2]) Cassel: Theoretische Sozialökonomik 2. Aufl. S. 527.

[3]) Mitchell: Businesz Cycles S. 76.

[4]) Müßig: Eisen- und Kohlenkonjunktur seit 1870, 3. Aufl. 1925. S. 45.

mengestellt von Pohle, Beiträge zur Zeitschrift für Sozialwissenschaft, bleibt der Preis im Juni und Juli bestehen. Index 155, dann folgt leichter Rückgang im August 149,03, im September 147,10, um dann im Oktober und weiterhin stärker zu fallen. Oktober 141,15, November 137,53, Dezember 128,40.

Die gleiche Tendenz läßt sich auf dem Arbeitsmarkte feststellen, wenngleich hier etwas verspätet. Es ist das leicht daraus zu erklären, daß die Auffrischung, der in der Hochkonjunktur erschöpften Lagerbestände, den Arbeitern noch Beschäftigungsmöglichkeit gewährt. Die relative Bewegung des Mitgliederbestandes deutscher Krankenkassen hat im Juni mit 121 den höchsten Stand erreicht; bisher war eine ständige Steigerung der Mitgliederzahl erfolgt, nun blieb diese gleich bis November, dann erfolgte der Rückgang und so war bereits im Dezember 1907 der Mitgliederbestand niedriger, als im Dezember 1906[1]). Die Bewegung auf dem weiblichen Arbeitsmarkte verläuft anders, worauf wir im zweiten Teil eingehend einzugehen haben werden. Der Andrang an den deutschen Arbeitsnachweisen war im Juli 1907 zum erstenmale stärker als im gleichen Monat des Vorjahres, aber immer noch sehr günstig. Dies änderte sich im Oktober erheblich und das Verhältnis verschlechterte sich weiterhin immer mehr.

Die Konkursstatistik ist für unsere Zwecke nicht verwendbar, weil die Berichterstattung nur vierteljährlich erfolgt. Die Zahl der Konkurse war im 4. Quartal 1907 höher als im 3. Quartal und höher als im 4. Quartal 1906.

Aus diesen Daten konnten wir den Krisenausbruch bezw. den Beginn des Abschwungs auf Ende Oktober festlegen. Leichte Verschiebungen sind durch die Mannigfaltigkeit des Wirtschaftslebens zu erklären. Dabei konnten wir den Krisenausbruch nur durch seine Wirkungen festlegen, diese sind aber sehr verschiedenartig; der Geldmarkt und die Preisgestaltung reagieren rascher als Produktion und infolgedessen der Arbeitsmarkt.

Die Frage ob die dem Weltmarkte enger eingegliederten westlichen Teile Deutschlands, früher oder später von der Krise ereilt werden, als die abgelegeneren südlichen und östlichen Teile ist mit dem zur Verfügung stehenden Zahlenmaterial nicht einwandfrei feststellbar. Aus den einkommensteuerstatistischen Daten ergibt sich merkwürdigerweise, daß die bisherige Einkommenserhöhung in Preußen eher nachließ, als in Sachsen und Baden, obwohl wir es hier mit Jahresergebnissen zu tun haben. Der Zuwachs des Einkommens aus Gehalt und Lohn war in Preußen schon 1907 gegen 1906 geringer, während in Baden und Sachsen noch ein verstärktes Ansteigen festzustellen ist. Leider lassen sich diese Zahlen nicht einwandfrei nebeneinander stellen, weil in Sachsen unter dieser Rubrik nur Gehalt und Lohn, in Baden sonstige Arbeit und Dienstleistung, was sich offenbar deckt, in Preußen dagegen Einkommen aus gewinnbringender Beschäftigung fällt. Dem steht in Preußen gegenüber Einkommen aus Handel, Gewerbe und Bergbau.

Ebenso zeigt das Einkommen in Preußen von 1906 auf 1907 eine geringere Steigung in der Rubrik Einkommen aus Kapitalvermögen, während dies in Baden und Sachsen erst im darauffolgenden Jahr der Fall ist. In der Rubrik Einkommen aus Grundvermögen tritt dieser relative Rückgang in Preußen und Baden von 1907 auf 1908 ein, in Sachsen aber erst 1908/09. Wie schon oben dargelegt wurde, decken sich diese Rubriken leider nur teilweise. So heißt die entsprechende Rubrik in Preußen Grundvermögen, in Sachsen Grundbesitz, in Baden dagegen Grundstücke, Gebäude, Landwirtschaft und Forstwirtschaft. In der folgenden Rubrik stehen sich gegenüber in Preußen, Einkommen aus Handel, Gewerbe und Bergbau, in Sachsen Handel und Gewerbe, in Baden dagegen nur Gewerbe. Die dritte Rubrik

---

[1]) Mit den Vormonaten darf nicht verglichen werden des regelmäßig geringeren Beschäftigungsgrades wegen im Winter. (Bauhandwerk usw.)

bringt in Preußen, Einkommen aus Kapitalvermögen, in Sachsen, aus Renten, in Baden, aus Kapital und Renten. Die vierte Rubrik wurde bereits genannt.

Auf keinen Fall, trotz dieser mangelhaften Vergleichbarkeit, wird bestreitbar sein, daß sich die Einkommenssteigerung in Preußen früher als in Sachsen und Baden verlangsamte. Leider sind auch die zusammengefaßten Gebiete für unsere Zwecke zu groß. Denn zu Preußen gehört sowohl der hochindustrielle und der Weltwirtschaft eng eingegliederte Westen, als der fernabliegende, agrarische Osten.

Produktionsstatistiken können zu unseren Zwecken nicht herangezogen werden, da es außer den syndizierten Industrien, die den Konjunkturverlauf nicht widerspiegeln, keine vergleichbaren Produktionsstatistiken gibt, die reich genug gegliedert wären, also mindestens monatliche Ziffern und nach den einzelnen Landesteilen getrennt, liefern.

Die Konkursstatistiken umfassen ebenfalls zu lange Spannen; so ist nach den Vierteljahresheften[1]) in den einzelnen Teilen Deutschlands die gleiche Bewegung festzustellen wie in der Gesamtzahl der Konkurse, weshalb ich nur die Zahlen für Deutschland, Preußen, Sachsen, Baden und die etwas abweichenden Ziffern geben will.

	1. Qu. 07	2. Qu.	3. Qu.	4. Qu.	1. Qu. 08
Deutschland	2516	2630	2205	2535	3189
Preußen	1347	1405	1129	1355	1765
Sachsen	354	372	298	356	411
Baden	103	110	101	101	119
Elſ.-Lothr.	85	88	82	81	79
Oldenburg	25	23	22	19	28
Württemberg	105	112	128	120	150
Bayern l. d. Rh.	44	41	40	35	57
Westfalen	121	104	94	93	150
Pommern	45	36	45	44	64

Man sieht also vom ersten Quartal gegen das zweite Quartal im allgemeinen ein leichtes Ansteigen, was aber regelmäßig der Fall ist und mit der Konjunkturentwicklung nichts zu tun hat. Die Zahlen des 3. Quartals sind im allgemeinen niedriger und im 4. Quartal folgt im großen und ganzen ein starkes Ansteigen der Konkurszahlen.

Die Abweichungen von dem dargelegten Verlauf lassen eine einheitliche Tendenz nicht erkennen, sodaß diese Verschiebung durch kreuzende Faktoren verursacht ist, also für unsere Untersuchung keinen Erkenntniswert darstellt. Elsaß-Lothringen, Oldenburg, Pommern und Westfalen sind später daran, Berlin, West- und Ostpreußen, Schlesien, Sachsen, Rheinland und die Hansestädte früher.

Es finden sich also bei beiden Gruppen hochindustrielle, dem Weltmarkt eng verbundene und agrarisch abgelegene Gebiete.

Noch weniger läßt sich ein Schluß ziehen aus den Verhältnissen auf dem Arbeitsmarkt. Hier berichten nur die Krankenkassen über die Bewegung ihrer Mitgliederzahl monatlich und örtlich differenziert. Auch hier läßt sich dasselbe Ineinandergreifen und Durchkreuzen nachweisen, jedoch in noch verstärktem Maße. Die Zunahme bezw. Abnahme der Mitgliederzahl der berichtenden Krankenkassen war nach dem Reichsarbeitsblatt[2]) für die folgenden Gebiete:

---

[1]) Vierteljahreshefte zur Stat. d. D. R. 1907 S. II, 265; III 136, IV 294; 1908 S. I 257.

[2]) Reichsarbeitsblatt 1907 S. 58 u. entsprechend u. 1908.

	Juni geg. Mai	Juli Juni	Aug. Juli	Sept. Aug.	Okt. Sept.	Nov. Okt.	Dez. Nov.
Deutschland	+ 20229	− 5640	+ 10498	+ 1841	− 2115	− 3591	− 37572
Preußen	+ 8244	− 2953	+ 4645	+ 4220	− 2044	− 1247	− 20233
Sachsen	+ 2389	− 213	+ 523	+ 769	− 18	− 2080	− 4493
Baden	+ 996	− 861	− 798	− 1541	− 985	− 867	− 1765
Bayern r. R.	+ 2580	− 208	+ 823	− 265	+ 2949	+ 438	− 3394
R.B.Düsseldorf	+ 2142	+ 1859	− 209	− 524	+ 1076	− 2043	− 3368

Bei den anderen Zahlen läßt sich ähnlich wie bei der Konkursstatistik, aber in anderer Weise, eine irreguläre Entwicklung erkennen.

Rein theoretisch wird sich folgendes sagen lassen: Für die Gebiete, die mit dem Weltmarkt eng verknüpft sind, also der deutsche Westen und der Norden, ist bei einer Krise, von ausschlaggebender Bedeutung die internationale Lage, die allenfalls durch Ausfuhrmöglichkeit Entlastung bieten kann. Die hochindustriellen Gebiete, die weiter abliegen, können diesen Vorteil nicht in gleichem Maße ausnutzen, da sie mit größeren Transportkosten zu rechnen haben, und die an und für sich gedrückten Preise keine Gewinnmöglichkeit mehr lassen. Für sie ist von größerer Bedeutung der Ernteausfall in den benachbarten Gebieten, da eine kaufkräftige Landbevölkerung die Wirkung des Abschwungs lindern kann. Das kommt in erster Linie für die Konsumgutproduktion und erst in zweiter Linie auf diesem Umweg für die Kapitalgutproduktion in Betracht.

Die Handeskammer-Berichte liefern hierfür eine Bestätigung. So entnehmen wir dem Bericht für Oberbayern[1]): „Wir können konstatieren, daß die Kaufkraft der Landbevölkerung infolge der im ganzen sehr befriedigenden Ernte des Jahres 1907 und infolge der hohen Getreidepreise gewachsen ist." In der gleichen Richtung spricht sich der Breslauer Bericht[2]) aus.

Derselbe oberbayerische Bericht[3]) führt aus: „In Norddeutschland hat der Aufschwung früher eingesetzt und ist kräftiger gewesen als in Bayern . . . Dagegen haben wir sofort und intensiv teilnehmen müssen an dem Stillstand der Hochkonjunktur. Die Krise war eben zunächst eine Krise der kapitalgutproduzierenden Industrien und diese hat ihre Wirkungen ausgestrahlt, sodaß der günstige Einfluß der kaufkräftigen Landbevölkerung nur wenig abschwächend wirken konnte."

Dem Reichsarbeitsblatt[4]) entnehmen wir noch folgende Tatsachen: Während im Oktober im allgemeinen Stahl- und Walzwerke noch befriedigend beschäftigt waren, bildete das Saargebiet und Oberschlesien eine Ausnahme. In der Kleineisenindustrie dagegen war in Remscheid die Lage andauernd unbefriedigend, in Schlesien dagegen zufriedenstellend. In der Tuchindustrie wird für Aachen weitere Verschlechterung gemeldet, während die Beschäftigung in Schlesien immer noch genügend war.

Ich glaube, daß man aus dem bisher Ausgeführten folgenden Satz für den Umschwung 1907 und weiterhin für alle ähnlich gelagerten Fälle aufstellen kann.

Bei einer internationalen Krise können die dem Weltmarkt günstig liegenden Kapitalgutindustrien sich durch Export, wenn auch in geringem Maße, einige Erleichterung verschaffen, während die weiter abgelegenen Zweige derselben Industrien diesen Ausgleich nur schwerer finden können und daher härter getroffen werden. Dagegen befindet sich die Konsumgutproduktion der abgelegenen Gebiete bei günstiger Ernte und guten Preisen der landwirtschaftlichen Produkte, des größeren Hinterlandes wegen, in besseren Verhältnissen.

---

[1]) Jahresbericht d. Handelskammer f. Oberbay. 1907 S. 179.
[2]) Jahresbericht d. Handelskammer zu Breslau 1907 S. 3.
[3]) Jahresbericht d. Handelskammer f. Oberbay. 1907 S. 181.
[4]) Reichsarbeitsblatt 1907 S. 1048 ff.

B. Die Spiethoff'sche „Inkräftige Wechsellagelehre".

Ich lege meinen Ausführungen den Artikel Spiethoffs[1]) im Handwörterbuch der Staatswissenschaften zugrunde, der eine umfassende Konjunkturtheorie darstellt und der die früheren Veröffentlichungen in den Schmoller'schen Jahrbüchern[2]) systematisch verarbeitet mit enthält, vor allem auch den wichtigen Aufsatz von 1902, der im Kern bereits die gesamte Auffassung Spiethoffs über den Konjunkturablauf enthält.

Spiethoff teilt den Konjunkturverlauf der kapitalistischen Periode nicht nur in Konjunkturperioden ein, sondern konstruiert noch größere Zeitabschnitte, je nachdem sie im Querschnitt als Aufwärtsbewegung oder als Abstieg erscheinen und gebraucht dafür die selbstgeprägten Ausdrücke Abschwungs- und Aufschwungsspanne. In eine Aufschwungsspanne fällt auch die Periode, die wir uns zur Untersuchung gestellt haben. Sie reicht nach Spiethoff[3]) von 1895 bis 1913 und umfaßt 15 Aufschwungs- und nur 4 Stockungsjahre. Diese Festlegung ist rein aus dem tatsächlichen wirtschaftlichen Ablauf konstruiert und hat zunächst nichts mit einer Konjunkturtheorie zu tun. Anders steht es mit den vielen Stufen, die Spiethoff rein theoretisch konstruiert innerhalb der einzelnen Wechsellagen; sie sind praktisch von geringer Bedeutung. Das gibt Spiethoff[4]) selbst zu: „Die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit ist allerdings so groß, daß es zuweilen zweifelhaft bleibt, welcher Wechselstufe ein bestimmtes Jahr zuzuweisen ist." Zunächst unterscheidet Spiethoff[5]) noch drei Stufen des Aufschwungs, um später noch weiter ins Detail zu gehen. Früher[6]) hatte er vier Hauptstufen unterschieden.

Die erste Stufe ist der „Anstieg". Dieser Spanne wird gewissermaßen die Vorbereitung der Hochkonjunktur zugewiesen. Der Aufschwung kennzeichnet sich durch steigenden Kapitalgewinn, vermehrte Kapitalanlage, Steigerung insbesondere des mittelbaren Verbrauchs (Eisen, Kohle usw.), wachsende Gütererzeugung, anziehender Leihzins, steigende Preise. Diese Erscheinungen treten nicht alle gleichzeitig und nicht sofort in voller Entfaltung ein. Die Zeit ihrer langsamen Entwicklung und allmählichen Versammlung ist der Anstieg, eine Uebergangsstufe. Sie ist gekennzeichnet durch Kapitalüberfluß.[7])

Die zweite Stufe ist der „Hochschwung", die dann eintritt, wenn alle Vorbereitungen getroffen, „alle Erscheinungen gereift und gesammelt" sind. Hier bietet die Kapitalbeschaffung keine Schwierigkeit, aber es besteht für das Kapital Verwendungsmöglichkeit.[7]) In dieser Stufe machen sich die volkswirtschaftlichen Wechselwirkungen geltend, die später zu erörtern sind, die mit Naturnotwendigkeiten den Kapitalmangel herbeiführen, der nach Spiethoff die dritte und letzte Stufe verkörpert. Das ist dann bereits der Anfang vom Ende.

---

[1]) Spiethoff: Artikel Krisen im Handwörterbuch der Staatsw. 1925. 4. Aufl. 6. Bd.

[2]) Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion. Jb. f. Gesetzg., Verw. u. Volksw. 1902; ebenda 1903 die Krisentheorie von v. Tugan-Baranowsky u. Pohle Spiethoff. Jb. f. Gesetzg., Verw u. Volksw. 1908: Die Krisenarten, ferner Beiträge zur Theorie und Analyse der allgemeinen Wirtschaftskrisen. Leipzig 1905, ferner Jb. f. Gesetzg. und Verw. 1909. Die Ordnung des Geld- und Kapitalmarktes. Das Verhältnis v. Kapital-, Geld- u. Güterwelt. Der Kapitalmangel in seinem Verh. zur Güterwelt., ferner: Die Beobachtung d. wirtschaftl. Wechsellagen in Wirtschaftsdienst, Heft 1 1926.

[3]) Spiethoff: Artikel Krisen. S. 60.

[4]) Spiethoff: ebenda S. 38.

[5]). Derselbe a. a. O. S. 8.

[6]) Derselbe: Vorbemerkungen zu einer Theorie d. Ueberproduktion. a. a. O. S. 730.

[7]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 24.

Wenngleich die Theorie Spiethoffs die Ueberschrift Krisen trägt, ist sie alles andere eher, als eine Krisentheorie, denn die Krise spielt hierin nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Der Titel ist wohl damit zu erklären, daß in der Neuauflage des Handwörterbuches der Artikel Krise neu bearbeitet werden sollte und Spiethoff mehr oder weniger gezwungen, diesen Titel beibehalten mußte. So führt Spiethoff[1]) aus, „der Aufschwung findet seinen natürlichen Abschluß durch die Ueberproduktion und dieser Abschluß kann begleitet sein von einer Krisis, wenn der Aufschwung ungesund in Kreditüberspannung und Ueberspekulation ausgeartet ist. Die Ueberproduktion ist unausweichlich, während die Krise sich vermeiden läßt." Der Vollständigkeit halber bringt Spiethoff eine Aufzählung und Beschreibung der möglichen Krisenarten, die aber für sein System belanglos sind. Der umfassendste Begriff ist die Wirtschaftskrise, die sich zusammensetzen kann aus Kredit-, Kapital- und Spekulationskrise, die wieder zerfällt in Wertpapierbörsenkrise und Warenhandelskrise; ferner ist noch die Gründungskrise zu erwähnen. Die einzelnen Arten der Krisen können auch besonders auftreten, dann haben wir es aber nicht mit einer allgemeinen Wirtschaftskrise zu tun. Lediglich die Kreditkrise muß zu jeder Krise hinzukommen, weil trotz Vorhandenseins aller Ursachenkomplexe bei Kreditmöglichkeit diese nicht zur Auswirkung kommen.[2])

Begrifflich ist nach Spiethoff Krise ein Teil der Stockung, aber ihre Erscheinungen treten in der Krise besonders stark und plötzlich auf. Spiethoff[3]) definiert die Krise, als „die Spanne Zeit, in der sich unter plötzlichen, heftigen Erscheinungen die Umwandlung eines krankhaften wirtschaftlichen Zustandes entscheidet." Sie ist begleitet von Kreditzusammenbrüchen und Zahlungseinstellungen. Später[4]) wird noch ausgeführt, daß „die Krise in der Regel früher gekommen ist, als die ausgesprochene Ueberproduktion, sie kann aber auch erst eintreten, wenn die Ueberproduktion schon da ist, oder sie fehlt ganz." Spiethoff betont erfreulicherweise sehr stark das psychische Element, und weist dem Angstausbruch eine große Rolle zu. „Der Angstausbruch ist ein seelischer Massenzustand, der plötzlich mit äußerster Heftigkeit um sich greift. Nicht bloß Kaufleute, sondern alle Personen mit Geldverpflichtungen wünschen sich zu stärken."[5]) Wir glauben allerdings, daß der Angstausbruch kein seelischer Massenzustand ist, sondern daß der betreffende seelische Massenzustand die Ursache für einen Angstausbruch ist.

Um noch weiter auf die Stufeneinteilung Spiethoffs einzugehen, unterscheidet er innerhalb der Stockung wieder einen ersten und einen zweiten Teil; vom ersten Teil spricht er überhaupt nicht, der zweite Teil zerfällt wieder in zwei Stufen, den ersten und den zweiten Anstieg; den zweiten Anstieg rechnet er bereits zum Aufschwung.[6]) Auf ihn sind wir bereits eingegangen. Der erste Anstieg ist gekennzeichnet durch stärkere Beschäftigung der vorhandenen, nicht voll ausgenutzten Erzeugungsanlagen: der mittelbare Verbrauch zieht an.

Nachdem ich nun, wie ich hoffe, diese Stufen einigermaßen übersichtlich dargestellt habe, will ich auf die eigentliche Konjunkturtheorie Spiethoffs näher eingehen. Er selbst bezeichnet sie als Theorie der „Inkräftigen Wechsellagen", weil er den ganzen Konjunkturverlauf aus den gegebenen Verhältnissen ableitet und zur Stützung seiner Theorie auf exogene Momente, wie Bedeutung des Ernteausfalles und der Bevölkerungsvermehrung verzichtet, wenngleich er ihre Bedeutung voll anerkennt. Immerhin deckt sich der Be-

---

[1]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 24.
[2]) Spiethoff a. a. O. S. 9.
[3]) Ebenda S. 8.
[4]) Ebenda S. 26.
[5]) Ebenda S. 40.
[6]) Spiethoff a. a. O. S. 8.

griff „Inkräftige Wechsellagelehre“ nicht mit dem Begriff Erklärung aus rein endogenen Momenten; denn Spiethoff braucht zur Stützung seiner Theorie vor allem die Möglichkeit der Erweiterung des Absatzmarktes und technische Neuerungen, welche beide als exogene Momente zu bezeichnen sind.

Ich wende mich zunächst der Erklärung des Entstehens des Aufschwungs aus der Depression zu. Hier beginnt Spiethoff mit der Bemerkung, daß „die letzte Ursache der Aufschwungsbewegung etwas Seelisches und nichts Wirtschaftliches ist.“[1]) Er führt weiter aus, daß die gewöhnlichen Reize des Lebens wohl ausreichen, um die gegebenen Verhältnisse der Wirtschaft aufrecht zu erhalten, daß aber zur Erzeugung eines besonderen Schwunges anderweitige Kräfte mitwirken müssen. „Der Leitstern der Kapitalbewegung ist der Kapitalertrag. Steigende Kapitalanlage setzt voraus, daß diese Art der Kapitalverwertung größeren Vorteil bietet als seither.“[2])

Aehnlich wie Schumpeter[3]) glaubt Spiethoff, daß der Anstoß von einem tüchtigen Unternehmer ausgeht. „Es ist nötig, daß einige Unternehmer oder ein Gewerbezweig von kühnen Unternehmern ins Leben gerufen, einen solchen Unterschied (nämlich des Gewinnunterschiedes) möglichst deutlich machen.“[4]) Aber die Folgerung, die Schumpeter und Spiethoff daraus ziehen, sind gänzlich verschieden. Während Schumpeter[5]) einen „Readjustierungsprozeß“ annimmt, eine Anpassung an die dadurch neu geschaffenen Verhältnisse, nimmt Spiethoff[6]) an, daß sich dann das Kapital auf das Gewerbe wirft, das gezeigt hat, daß bei ihm bessere Gewinnchancen bestehen, als in allen anderen Produktionszweigen. Diese Schlußfolgerung zieht Spiethoff nur, wenn es sich um ein ganzes Gewerbe handelt; handelt es sich um eine Einzelunternehmung, so machen sich psychologische Momente geltend; das Vertrauen und die Unternehmungslust kehren zurück, wenn man gesehen hat, daß erst wieder Geld zu verdienen ist. 1902[7]) hatte Spiethoff nur das erstere angeführt und diesen Gewerbezweig als „Entraineur“ bezeichnet. In dem Artikel von 1925 schaltet er dann den zweiten Faktor ein und macht die ja wohl selbstverständliche Einschränkung, daß sie als Schrittmacher der Kapitalanlegung und des Aufschwungs nur insoweit wirken, als ihnen Erfolg beschieden ist.[8]) Zwei weitere wichtige Faktoren für die Ueberwindung der Depression sind die Gewinnung neuer Märkte und die technische Entwicklung.

So kommt es auch, daß der Aufschwung meist seinen Ausgangspunkt von den Ertragsgütern[9]) nimmt. „Erzeugungsanlagen und langdauernde Nutzanlagen bilden Anstoß und Rückgrat.“[10]) Dieser Aufschwung hinwiederum ist bedingt durch Kapitalinvestierung, wodurch sich die Nachfrage nach mittelbaren Verbrauchsgütern auf dem Markte erst geltend macht. Obwohl prinzipiell diesen Gütern, die Güter des unmittelbaren Verbrauchs gleichstehen in Bezug auf die Möglichkeit des Anstoßes zum Aufschwung, geht diese Bewe-

---

[1]) Spiethoff a. a. O. S. 70.

[2]) Spiethoff: Artikel Krisen. S. 70.

[3]) Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Leipzig 1912. S. 424 ff.

[4]) Spiethoff a. a. O. S. 70.

[5]) Schumpeter a. a. O. S. 449.

[6]) Spiethoff a. a. O. S. 70.

[7]) Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion. Jb f Gesetzg., Verw. u. Volksw. 1902.

[8]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 71.

[9]) Darunter versteht Spiethoff Erzeugungsanlagen für neue Güter, sei es für Erzeugungsmittel (Bergwerke, Maschinenfabriken), sei es für Genußgüter, oder sie sind lang dauernde Nutzungsanlagen (Eisenbahnen Wohnhäuser usw.) Spiethoff: Artikel Krisen S. 75.

[10]) Ebenda S. 71, 72, 74 u. ff.

gung doch, wie die Tatsachen zeigen, in aller Regel von den ersteren aus; die Entwicklung auf dem Markt der Genußgüter nimmt von hier ihre Anregung.

Weiterhin führt Spiethoff die auch von uns geltend gemachte Bedeutung des Leihzinses an. Jedoch mißt er dieser Tatsache keine ausschlaggebende Bedeutung bei, da das Mißtrauen aller Volksschichten dem kommenden Aufschwung gegenüber, zu groß ist. Der niedrige Zinsfuß bedeutet für ihn richtigerweise nur eine geeignete Grundlage für den Aufschwung. „Der Druck der Stockung ist es, der zum Aufsuchen neuer Märkte treibt, der auf Verbilligung der Erzeugungskosten und auf Förderung des technischen Fortschrittes drängt. Die tiefen Stockungspreise der mittelbaren Verbrauchsgüter und der tiefe Lohn und Leihzins verbilligen die zu bauenden Ertragsgüter und steigern den Gewinn des angelegten Kapitals . . . . Die Stockung birgt starke Kräfte sich selbst zu überwinden und ist in beträchtlichem Umfange Aufschwungsursache." Doch stellen sie keine unbedingten Mittel für Kapitalanlegung und damit für den Aufschwung dar, aber sie sind doch Voraussetzung für diesen. Ohne „Produktionsbereitschaft" (v. Zwiedineck) wäre dieser nicht möglich. Da im Aufschwung Kapital investiert wird, so ist eine seiner Voraussetzungen Kreditmöglichkeit.

Besteht der Aufschwung einmal, so sind keine weiteren exogenen Momente, wie Markterweiterung und neue technische Errungenschaften nötig, „er bringt die zu seiner Fortsetzung und Steigerung erforderlichen Mittel je länger umso mehr hervor."[1]) Ohne irgendwie die Preissteigerung zu erklären, konstatiert Spiethoff die Tatsache und erklärt sie mit Recht für eine wichtige Stufe, denn sie ist für das Gewinnstreben der Unternehmer ein mächtiger Anstachel zur vermehrten Produktion, da jetzt in ausgedehnterem Maße die Wahrscheinlichkeit zur Erzielung größeren Reingewinns besteht; denn „die Preissteigerung tritt vollkommen regelmäßig allein bei den Gütern des mittelbaren Verbrauchs ein."[2]) Das ist mit der Tatsache der steigenden Kapitalanlage und des vermehrten mittelbaren Verbrauchs leicht zu erklären. Nun geht die Entwicklung ihren Gang. „Auf der ganzen Linie werden Ertragsgüter reißend vermehrt und bedingen einen immer weiter steigenden mittelbaren Verbrauch, der zu ausgesprochenem Mangel an Gütern und Arbeitskräften führen kann."[3]) Die Nachfrage nach diesen Gütern zu dieser Zeit ist also noch wesentlich größer als das Angebot, sodaß die Preise immer weiter steigen. „Ein Kreislauf von Aufschwungserscheinungen entwickelt sich, deren eine die andere hervorruft, und wobei, wie beim rollenden Schneeball, jede Umdrehung das Ausmaß vergrößert."[4]) Die Kapitalanlage ist zugleich vermehrter Güterverbrauch; dadurch ist das Steigen der Preise bedingt, wodurch hinwiederum die Gewinne steigen, die wieder der Vergrößerung der Produktionsstätten gewidmet werden, da ja die Unternehmer die Hauptkapitalbildner sind.

Waren bislang die mittelbaren Verbrauchsgüter knapp, sodaß man zeitweise von einem Mangel sprechen konnte, so kommt allmählich der Zeitpunkt, in dem das nachfragende Erwerbskapital knapp wird. „Sobald die Güter des mittelbaren Verbrauchs zur Erzeugung für neue mittelbare Verbrauchsgüter benutzt werden, steigern sie ihre eigene Hervorbringung sehr stark und vermehren gerade den Bedarf in Form des Erwerbskapitals."[5]) Nun beginnen die Preise zu sinken, wenn sie nicht in manchen Gewerbezweigen durch kartellpolitische Maßnahmen künstlich hochgehalten werden. Natürlich wird dies auch in nicht kartellierten Gewerben versucht, aber diese Bestrebungen werden in Erkennung der tatsächlichen, veränderten Marktlage schneller ihr

---

[1]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 74.
[2]) Ebenda S. 75.
[3]) Ebenda S. 24.
[4]) Ebenda S. 74.
[5]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 76.

Ende erreichen. Der stockende Warenabsatz erhöht den Bedarf an Betriebskapital, was zu Zinserhöhungen führt; damit ist „die letzte Stufe des ausklingenden Aufschwungs" erreicht.[1] Die Tatsache der Ueberproduktion erklärt Spiethoff mit dem verhältnismäßig langen Abstand zwischen Erzeugung und Produktionsfähigkeit, der die Durchschauung der Marktlage erschwert.[2] „Das wahre Verhältnis zwischen Bedarf und Erzeugungsfähigkeit wird verwischt und immer noch erfolgen Kapitalanlagen, wenn es schon nicht mehr richtig ist." Dazu kommt noch, daß Ertragsgüter auf lange Sicht berechnet sind und hier eine Ueberproduktion längere Zeit unangenehme Wirkungen geltend macht, als dies bei den Genußgütern der Fall ist, die sich von wenig Ausnahmen abgesehen (Wohnhäuser) schnell verbrauchen.

Die Erschöpfung der Geldkapitalbestände betrachtet Spiethoff nicht als eine Wirkung der Ueberproduktion, sondern als eine Ursache für die Stockung, weil es eine regelmäßige Erscheinung ist.[3]

Für die Genußgütererzeuger machen sich Schwierigkeiten erst dann geltend, wenn sich die Wirkungen der Stockung in der Produktion der unmittelbaren Güter bei den einzelnen Wirtschaftssubjekten bemerkbar gemacht haben; das heißt, wenn die Einkommenssteigerung geringer geworden ist.

Das Charakteristikum der Stockung besteht darin, daß „Kapitalanlage und mittelbarer Verbrauch zurückgehen, die Preise fallen, viele Erzeugungsanlagen dadurch wettbewerbsunfähig werden und ohne Gewinn oder mit Verlust arbeiten, unter Umständen zugrunde gehen."[4] Davon wird auch die Verbrauchswirtschaft getroffen, da ihre Abnehmer unter sinkendem Kapitalertrag, Kapitalverlust, Lohnverkürzungen und Arbeitslosigkeit leiden. Es machen sich wieder die früher angeführten Wechselwirkungen aber mit umgekehrtem Vorzeichen geltend.

Nun bleibt uns noch das letzte Problem, die Periodizität der Konjunkturperioden zur Darstellung. Dies behandelt Spiethoff unter der Ueberschrift: „Der Kreislauf der Wechsellagen und seine Bedeutung."[5] Spiethoff sucht die Periodizität durch die Wesensart des heutigen Menschen und der heutigen Wirtschaftsverfassung zu erklären. Innerhalb der ständigen Fortentwicklung der heutigen Volkswirtschaft ist der Erwerbstrieb zu besonders starker Entfaltung gekommen. Immer weitere Volksschichten nehmen an diesem Erwerbsstreben teil: „Der Geist des Hochkapitalismus ist entstanden." Also reichen zur Erklärung der heutigen Wechsellagen die wirtschaftlichen Elemente nicht aus, das psychologische Element nimmt eine breite Basis ein. Sind die Gewinnaussichten günstig, so entfachen sie den Unternehmer besonders stark an und „führen ihn zu Uebertreibungen und wirtschaftlichen Verlusten, denen dann eine Abstumpfung und aus Furcht vor Verlusten ein Darniederliegen folgt. Erwerbstrieb und Unternehmungslust mächtig entfacht sind in eine Wellenbewegung gekommen."[6]

Das zweite Element ist die kapitalistische Gütererzeugung. Diese ist befreit von der Abhängigkeit des organischen Wachstums, Holz wird durch Eisen ersetzt; Arbeitskräfte sind heute infolge des ständigen Zuströmens von Arbeitskräften vom Lande[7]) ebenfalls reichlich vorhanden, sodaß leicht Ueberproduktion entstehen kann.

---

1) Spiethoff: Artikel Krisen S. 25.

2) Ebenda S. 77. Vgl. auch Lederer: (Sozialpolitische Chronik im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.) „Konj. und Krisen". Im Grundriß der Sozialökonomik IV. 1.

3) Spiethoff a. a. O. S. 78.

4) Ebenda S. 79.

5) Ebenda S. 82—85.

6) Spiethoff: Artikel Krisen S. 82.

7) Vgl. hierüber Cassel: Theoretische Sozialökonomik. S. 493—501.

Das dritte Element ist die freie, geldwirtschaftliche Verfassung, verbunden mit Freiheit der Wirtschaftssubjekte. (Gewerbefreiheit, freie gesellschaftliche Unternehmungsformen usw.) Dazu kommt die Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung, die in Hochkonjunkturzeiten die Gefahr der Ueberproduktion in sich birgt, da die Unternehmer ihre Gewinne meist sogleich wieder investieren, in der Stockung dagegen wird die Kaufkraft eines Volkes als Ganzes genommen geschwächt. „Die Begründung auf das Geld bewirkt, daß die der hochkapitalistischen Gütererzeugung wesenseigentümliche Uebererzeugung zu einer Stockung führen muß."[1])

Nachdem Spiethoff nochmal betont, daß das wichtigste Ergebnis seiner Untersuchung die Erkenntnis ist, daß die Wechsellagen bedingt sind durch die zu starke Kapitalinvestierung in den Gewerben des mittelbaren Verbrauchs, daß dies aber wieder durch den Erwerbstrieb des Menschen und die heutige Wirtschaftsverfassung bedingt ist, wie bereits dargelegt wurde, kommt er zu den Schlußworten, daß der Wechsel zwischen Aufschwung und Stockung des Wirtschaftslebens das Normale darstellt und den Anreiz zu jedem Fortschritt in sich birgt durch zwei Kontraste: „Im Aufschwung das Zuckerbrot des Gewinnes, in der Stockung die Peitsche der Not. Was ist wirkungsvolleres erfindbar!"

C. Kritik Spiethoffs.

Die Darstellung der Spiethoff'schen Konjunkturtheorie leidet darunter, daß sich empirische Feststellungen mit theoretischen Abstraktionen und umgekehrt kreuzen. Verwirrend wirken weiterhin die allzu vielen Stufen, die man wohl theoretisch konstruieren kann, in die sich aber die Tatsachen des Konjunkturverlaufs nur mit Gewalt einpressen lassen. Das ist auch leicht erklärlich. Für die Beurteilung der Konjunktur sind drei Faktoren von ausschlaggebender Bedeutung, Preisentwicklung, Produktion, Konsumtion, die wieder in die verschiedensten Faktoren zu zerlegen sind. Es entstehen also je nach dem Ablauf eines ganz bestimmten Konjunkturabschnittes größere oder kleinere zeitliche Differenzen. So verzichtet Spiethoff in praxi selbst darauf, die einzelnen Zeitabschnitte genau nach seiner Stufenfolge einzugliedern. So führt er in einem Schema, das die letzte „Aufschwungsspanne" 1895—1913 darstellt, nur an: Erster Anstieg der Depression, Hochschwung, Kapitalmangel und Niedergang. Der zweite Anstieg fehlt meist und die kleinen angeführten Unterstufen ganz.[2]) Die Bedenklichkeit die einzelnen Stufen nur durch ganze Jahre zu charakterisieren, leuchtet ohne weiteres ein. Spiethoff selbst erscheint es nur zuweilen zweifelhaft, welcher Stufe ein bestimmtes Jahr zuzuweisen ist.[3]) Außerdem erscheint mir die Benennung dieser Stufen terminologisch nicht gerade immer die glücklichste zu sein. So spricht Spiethoff in der Stockung von einem Anstieg. Stockung und Anstieg sind zwei sich ausschließende Begriffe. Es ist vielleicht vereinbar innerhalb einer Depression von einem Anstieg zu sprechen, innerhalb einer Stockung widerstrebt es dem Sprachgefühl. Natürlich soll hiermit der Tatsache nicht widersprochen werden, daß innerhalb der Zeit, für die Spiethoff den Namen Stockung verwendet, eine langsame Wendung zum Besseren eintritt. Diese Tatsache geht aus der Darstellung der Konjunktur deutlich hervor. Ebenso unkorrekt ist es natürlich in einer Stockung von einem Niedergang zu sprechen.

Den zweiten Anstieg charakterisiert Spiethoff folgendermaßen: „Die Erzeugungsstätten sind bis zur Leistungsfähigkeit ausgenutzt; der mittelbare Verbrauch erreicht die Höhe des vorausgegangenen Hochschwungs."[4]) Hierzu ist zu sagen, daß das wohl sein kann, aber nicht zu sein braucht. Zunächst

---

[1]) Spiethoff a. a. O. S. 82.
[2]) Spiethoff: Artikel Krisen. S. 60.
[3]) Ebenda S. 38.
[4]) Ebenda S. 24.

entsteht die Schwierigkeit, festzustellen, wann die Erzeugungsstätten bis zur Leistungsfähigkeit ausgenutzt sind. Im einzelnen dürfte diese Feststellung wohl unmöglich sein. Es scheint, daß Spiethoff den umgekehrten Schluß gezogen hat; hat der mittelbare Verbrauch die Höhe des vorausgegangenen Hochschwungs erreicht, dann sind die Erzeugungsstätten bis zur Leistungsfähigkeit ausgenutzt und zu diesem Zeitpunkt will ich begrifflich die Stufe „zweiter Anstieg" der Stockung annehmen. Hierzu ist noch folgendes zu bemerken: Dieser Anstieg umfaßt doch offenbar eine Zeitperiode, deren Anfangspunkt sich von dem Endpunkt in wirtschaftlicher Beziehung unterscheidet; diesen Zeitabschnitt mit einem Zustand zu vergleichen, erscheint uns etwas merkwürdig. Mit dieser Tatsachenfeststellung ist offenbar der Endpunkt des zweiten Anstiegs gemeint. Dasselbe ist bezüglich der Höhe des vorausgegangenen Hochschwungs zu sagen, die der mittelbare Verbrauch erreicht haben soll, denn dieser Hochschwung dauert in der Regel Jahre, in der letzten „Aufschwungsspanne" im Durchschnitt 5 Jahre, sodaß hiermit herzlich wenig gesagt ist. Spiethoff meint wohl auch hier den Abschluß des Aufschwungs; denn er setzt ihn in Beziehung zu der Leistungsfähigkeit der Erzeugungsanlage. Man wäre bei dieser Formulierung fast in Versuchung anzunehmen, Spiethoff stünde auf dem Standpunkt, daß der kommende Aufschwung die gleichen Verhältnisse anträfe, wie sie vor dem Abschluß der letzten Aufschwungsperiode bestanden, als wäre Krise und Depression nur eine besonders unterhaltsame Ruhepause für die einzelnen Wirtschaftssubjekte, die sich nach den aufreibenden Jahren der Hochkonjunktur erst wieder die nötige Spannkraft für eine neue Hochkonjunktur sammeln müßten.[1] In praxi werden wohl erst nach einiger Zeit die Verluste, die Krise und Depression den Unternehmern geschlagen hatten, ausgeglichen sein. Manche Produktionsstätte ist ein für allemal im Verlustkonto zu buchen, wie aus der Zahl der Konkurse ersichtlich ist.

Auch Cassel, der in Bezug der Stellung der Krisen innerhalb des Konjunkturzyklus theoretisch zu demselben Ergebnis wie Spiethoff kommt, betont: „Aber gewiß kann es vorkommen, daß manche oder viele Wirtschaften die Anpassung nicht durchführen können und zugrunde gehen müssen."[2] Weiterhin, „wenn Krisen tatsächlich eintreten — so ist ihre konkrete Wirkung zwar groß, aber von Fall zu Fall verschieden."[3] Diese Tatsache verkennt natürlich auch Spiethoff nicht,[4] aber er wird durch seine Stufen, für die er eine Erklärung und Umgrenzung braucht, zu solchen unbedingt abzulehnenden Behauptungen gezwungen, sodaß diese Stufen gerade das Gegenteil von dem erreichen, was sie bezwecken. Sie sollten die Probleme klarer und durchsichtiger gestalten; statt dessen verursachen sie Unklarheiten, ja Unrichtigkeiten, weil sich ein kompliziertes Ganzes, das sich in ständiger Bewegung und Entwicklung befindet, nicht in eine Schablone pressen läßt. Jeder Konjunkturablauf zeigt ein anderes Gepräge, sodaß einmal Erscheinungen ineinander übergreifen, das andere mal weit auseinander liegen. Trotz dieser vielen Stufen hat Spiethoff für den Zeitabschnitt, den wir als „Spannung" bezeichnet haben, keinen Namen eingeführt, wo dies des charakteristischen Unterschiedes wegen unbedingt notwendig ist. Vergleiche darüber unsere früheren Ausführungen S. 10 ff. und S. 13 ff.

Ein wichtiger Mangel der Spiethoff'schen Darlegung liegt u. E. in dem Umstande, daß er nicht scharf trennt, zwischen dem Beginn der Ueberproduktion und der Zeit ihrer Wirkung. So führt Spiethoff aus, daß im letzten Abschnitt des Aufschwungs, „die sich anbietenden mittelbaren Verbrauchsgüter das nachfragende Erwerbskapital überragen. Damit ist die Ueber-

[1] Lederer a. a. O. S. 373 führt aus, daß die Anlagen in der Zeit der Depression und selbst der ruhigen Konjunktur nicht voll ausgenutzt sind.
[2] Cassel: Theoretische Sozialökonomik S. 452.
[3] Cassel a. a. O. S. 457.
[4] Spiethoff: Artikel Krisen S. 8—10 lassen dies erkennen.

erzeugung ausgebrochen."[1]) und weiterhin „Die Erschöpfung der Geldkapitalbestände ist eine regelmäßige Erscheinung des zu Ende gehenden Aufschwungs und eine Ursache dafür."[2]) Diese falsche Einstellung erklärt sich aus der mangelhaften Definition Spiethoffs.[3]) „Volkswirtschaftlich besagt Uebererzeugung, daß die Erzeugung oder die Erzeugungsanlagen den Verbrauch übersteigen. Sonderwirtschaftliche Bedeutung ist Ungewinnerzeugung." In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse anders. Die Uebererzeugung hat schon viel früher begonnen, nämlich in dem Augenblick, in dem die Preise der Güter des reproduktiven Konsums zu steigen anfingen, während die Preise der Konsumgüter noch unverändert blieben.[4]) Diese Divergenz betont Spiethoff an verschiedenen Stellen und erklärt diese Tatsache richtig mit der steigenden Anlage und dem vermehrten mittelbaren Verbrauch. Die Preise der Konsumgüter erleiden noch keine Preissteigerung; also reichen die Güter des unmittelbaren Verbrauchs aus, sonst wäre dies der Fall Das Steigen der Preise der ersteren ließe nach dem Satz Angebot und Nachfrage regeln den Preis schließen, daß das Angebot zu klein wäre. Wie ist dieses Auseinanderklaffen zu erklären? Dies kann nur psychologisch erfolgen. Die Unternehmer wollen ihre Gewinne nutzbringend anlegen. Dies ist der Grund für die steigende Nachfrage nach Gütern des mittelbaren Verbrauchs, obwohl durch die Nachfrage nach Konsumgütern hierzu keine Veranlassung bestünde. Preissteigerung ist die Folge. Dies wiederum ist der stärkste Antrieb zur Ausdehnung der Erzeugungsanlagen, der großen Gewinnchancen wegen. Wir haben volkswirtschaftlich bereits Ueberproduktion, obwohl privatwirtschaftlich noch lange keine „Ungewinnerzeugung". Hier liegt bereits der Grund zum späteren Konjunkturumschwung. Jetzt beginnen im verstärkten Maße die früher geschilderten Wechselwirkungen, die die Hochkonjunktur zur höchsten Entfaltung treiben. Diese Entwicklung nimmt den Geld- und Kapitalmarkt stark in Anspruch und geht so lange fort, bis die Elastizität des Geldmarktes bis an seine äußere Grenze angespannt ist und die neuerstandenen Produktionsstätten sehen, daß sie auf dem Markte nicht die gewünschte Abnahme ihrer Produkte finden. Die Neuanlagen stützten sich nicht auf den Bedarf der Volkswirtschaft als ganzes, sondern verdanken ihre Entstehung dem Gewinnstreben der Unternehmer. Sie können ihre Entstehung auch der Erweiterung der Absatzmärkte verdanken, die in Bezug auf ihre Stetigkeit überschätzt wurden. Ueberproduktion bedeutet also volkswirtschaftlich eine Disharmonie zwischen der möglichen Produktion der bestehenden Erzeugungsanlagen und ihren stetigen Absatzmöglichkeiten. Vorübergehende Verhältnismäßigkeit ist nicht ausreichend. „Sonderwirtschaftlich" ist Ueberproduktion das gleiche; sie macht sich geltend, sobald die Mehranlage auf dem Markte das Angebot vermehrt durch „Ungewinnerzeugung". Diese Ueberproduktion ist die Ursache für die Stärke der Hochkonjunktur und zugleich für ihr Ende. Die Erschöpfung der Geldkapitalbestände ist durch die Ueberproduktion bedingt und ein äußeres Zeichen der vollzogenen Ueberproduktion; der reichlich spät wirksam werdende Mechanismus unseres Geldsystems verhindert nur weitere Uebertreibungen und damit heftigere Folgen. Das gleiche ist auch gegen Cassel[5]) zu sagen, der ausführt „daß die Dienste des festen Kapitals, die eben den Gegenstand der Nachfrage des konsumierenden Publikums bilden, in der Regel auch in der letzten Zeit der Hochkonjunktur keineswegs in Ueberfluß vorhanden sind, daß im Gegenteil das feste Kapital bis auf das Aeußerste

[1]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 76.
[2]) Ebenda S. 78. Vgl. auch S. 26 „Die Krise ist in der Regel früher gekommen, als die ausgesprochene Uebererzeugung, sie kann aber auch erst eintreten, wenn die Uebererzeugung schon da ist, oder sie fehlt ganz."
[3]) Spiethoff: a. a. O. S. 8.
[4]) Ebenda S. 58 u. S. 75 u. a. O.
[5]) Cassel: Theoretische Sozial-Oekonomik S. 566.

ausgenutzt werden muß, um die Nachfrage zu befriedigen. Auch die Materialien des festen Kapitals werden in der Hochkonjunktur nicht im Ueberfluß produziert. Die Hochkonjunktur zeigt im Gegenteil regelmäßig eine unverkennbare Knappheit an diesen Materialien, eine Knappheit, die speziell in den außerordentlich hohen Preisen dieser Materialien hervorzutreten pflegt." Deshalb lehnt Cassel die Ueberproduktion als allgemeine Erklärung der Krisen ab und bringt als allgemeine Krisenursache[1]) „die Ueberschätzung des Kapitalangebots, also der Menge der Sparmittel, die zur Uebernahme des produzierenden Realkapitals zur Verfügung steht." Aber warum sinkt dann, wie Cassel[2]) feststellt, in der Hochkonjunktur schon der Unternehmergewinn in einer Zeit, in der „die Produktion noch, sogar im verstärkten Maße ihre aufsteigende Bewegung fortsetzt?"

Gegen Cassel gilt das früher gegen Spiethoff Ausgeführte. Ein sehr gutes Gegenargument bringt Aftalion,[3]) der ausführt, daß das nötige Geld zur Produktion vorhanden war und vorhanden ist; denn nur zur Produktion ist dieses Sparkapital erforderlich[4]), woran es jetzt fehlt, ist die kaufkräftige Nachfrage, die aber nicht im Sparkapital, sondern in den regelmäßigen Einkommensverhältnissen begründet ist. Da diese aber in der Hochkonjunktur eher günstiger stehen, ist die Ursache im Mehrangebot zu suchen. Aftalion[5]) schreibt:

„La crise résulte à la fois de la restriction des achats et de l'impossibilité naturelle d'une plus large production."

Aehnlich auch anderen Orts[6]); ferner Bouniatian[7]) und Lescure.[8]) Bouniatian führt aus, daß in der Zeit, in der allgemein über Kapitalknappheit geklagt wird, in Wirklichkeit nur ein Mangel an „freier übertragbarer Kaufkraft besteht für den Ueberfluß an vorhandenem gesellschaftlichem Kapital", d. h. an produzierten Anlagen und Produktivkräften. Ebenso wenig besteht Mangel an Warenkapital „denn diese füllen alle Kanäle des Güterverkehrs". Die Kaufkraft ist so gering, weil die Produzenten ihre Produkte aus Mangel an Nachfrage nicht absetzen und so ihre eigene Kaufkraft abnimmt. Das Zurückgehen der Nachfrage setzt schon erheblich vor Ausbruch der Krise ein, zu einer Zeit, da noch alle Produktionsstätten voll beschäftigt sind, durch Aufträge mit langer Lieferungsfrist. So wird in Stahl und Eisen[9]) schon im 2. Vierteljahr 1907, also mitten in der Hochkonjunktur über die Zurückhaltung der Händler geklagt. Man wollte jedoch an den Konjunkturumschwung noch nicht glauben und machte Gründe, wie die noch nicht erfolgte Verlängerung des Stahlwerkverbandes, der Träger-Händlervereinigung und ähnliche, geltend. Es war also wohl noch genügend Geld zur Produktion vorhanden, aber wenigstens zu diesen Preisen geringere Absatzmöglichkeit. Vergleiche auch hierüber Aftalion.[10])

Spiethoff rechnet seine Theorie zu den „Unkräftigen Wechsellagenlehren", zu deren Vertretern noch Juglar, Tugan-Baranowsky, Pohle, Bouniatian, Aftalion, Schumpeter, Vogel u. a. zu rechnen sind. Diese Theoretiker weichen in der Art ihrer Begründung sehr ab; das Gemeinsame ist, daß sie „auf

---

[1]) Cassel: Theoretische Sozial-Oekonomik S. 567.
[2]) Ebenda S. 545.
[3]) Aftalion: Les crises périodiques de surproduction S. 305 ff.
[4]) Aftalion: La théorie de l'épargne in Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales Paris 1909, S. 256.
[5]) Aftalion: Revue d'histoire a. a. O. S. 252.
[6]) Aftalion: Les crises périodiques S. 310.
[7]) Bouniatian a. a. O. S. 121.
[8]) Lescure: Les crises générales et périodiques de surproduction S. 496 ff.
[9]) Stahl u. Eisen 2. Vierteljahresbericht 1907.
[10]) Aftalion: La théorie de l'épargne a. a. O. S. 256.

Grund sorgfältiger Feststellung und Zergliederung des Vorganges aus dessen Innerem heraus dessen Ursachen aufzuweisen suchen."[1], Spiethoff führt dies, wie wir bereits festgestellt haben, weitgehend durch. Die wichtigste Funktion erteilt er dabei dem Gewinnstreben der Unternehmer, dem Geist des Kapitalismus und der heutigen Wirtschaftsverfassung. Aber an einem Punkt schließt sich der Kreis nicht. Spiethoff führt alle die Punkte, die wir zur Ueberwindung der Depression angeführt haben, ebenfalls an; jedoch läßt er die Frage offen, ob diese allein zum Aufschwung ausreichen. So sagt er: „billiger Rohstoff, Arbeitslohn und Leihzins sind keine unbedingten Mittel für Kapitalanlegung, wenn die Gewinngelegenheit fehlt."[2]) Darin ist ihm vollkommen zuzustimmen. Weiterhin sagt er, daß schon die als gesichert geltende Erwartung bei Gewerben, die sich in früheren Zeiten als gewinnbringend gezeigt haben, ausreichen mag.[3]) Und dies sei 1903 und 1909 im besonderen Maße der Fall gewesen. Was soll in der Depression unter einer gesichert geltenden Erwartung verstanden werden? Tatsache ist, daß der wirtschaftliche Verlauf gehemmt ist, Erwartungen auf Gewinn sind Gedanken, die dem Unternehmer der Depressionszeit sehr ferne liegen; im Gegenteil, er sieht viel pessimistischer als es den Verhältnissen entsprechen würde. Zeigt es sich erst einmal, daß wieder Geld zu verdienen ist, dann liegen die Verhältnisse anders; jetzt dreht es sich aber auch nicht mehr um „gesichert geltende Erwartungen". Es ist durchsichtig, warum Spiethoff diese Bemerkung eingeflochten hat. Er stellt eine Behauptung auf, die im Einzelfalle zutreffen mag, aber in ihrer Allgemeinheit abzulehnen ist, so für die Konjunkturlage 1903; das hat Spiethoff auch erkannt und deshalb zur Aufrechterhaltung seiner Behauptung diese Tendenz eingeflochten, die wir ebenfalls ablehnen mußten. Es handelt sich um den Uebergang von der Depression zum Aufstieg. Spiethoff[4]) führt aus, daß „der Leitstern der Kapitalbewegung der Kapitalertrag ist. Steigende Kapitalanlage setzt voraus, daß diese Art der Kapitalverwertung größeren Vorteil bietet als seither". Dazu ist es nötig, „daß einige Unternehmer oder ein Gewerbezweig von kühnen Unternehmern ins Leben gerufen, einen solchen Unterschied möglichst deutlich machen. Das Kapital wirft sich dann hierauf, wenn es ein ganzes Gewerbe ist". Auch bei Schumpeter spielen diese „kühnen Unternehmer" eine Rolle, aber er läßt daran anschließend eine Readjustierung der Verhältnisse eintreten während Spiethoff den allgemeinen Aufschwung daraus ableitet. Denselben Gedanken vertrat Spiethoff schon in dem Artikel 1902[5]) und nannte diese „Entraineurs", 1925[6]) nennt er diese „Schrittmacher". Er fügt noch hinzu „wenn es sich um eine Einzelunternehmung handelt, so wird durch das allen sichtbare Gelingen das Vertrauen und die Unternehmungslust angespornt." 1903 spielten diese Momente, wie wir darlegten, keine Rolle. Das gibt auch Eßlen[7]), der auf dem Boden der Spiethoff'schen Anschauungen steht, zu. Um diese Behauptung zu retten, macht er folgende Konstruktion, zu der u. E. kein Grund und kein Recht gegeben ist. Er sagt, daß beim letzten gewerblichen Aufschwung (also 1903) ein derartiger Entraineur des deutschen Wirtschaftslebens gefehlt habe; die neue Hochkonjunktur sei im wesentlichen eine Fortsetzung der früheren gewesen.[8])

---

[1]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 69.
[2]) Ebenda S. 72.
[3]) Ebenda S. 71.
[4]) Ebenda S. 70.
[5]) Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion Jb. f. Gesetzg. V. u. V. 1902. S. 730.
[6]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 70.
[7]) Eßlen: Konjunktur u. Geldmarkt S. 17.
[8]) Spiethoff: Artikel Krisen führt S. 57 dasselbe aus.

Betrachtet man das ständige Vorwärtsschreiten der kulturellen Wirtschaft als ganzes, so ist natürlich der folgende Aufschwung eine Fortsetzung des vorhergegangenen; er war eben nur unterbrochen durch eine Krise mit anschließender Depression. Damit war eine Konjunkturperiode abgeschlossen, eine neue hat begonnen. Ich muß dieser Fortsetzung, was die Charakterisierung der neuen Konjunkturperiode anbelangt, also jede Bedeutung absprechen und bei meiner früheren Behauptung gelegentlich der Darstellung des Konjunkturverlaufs bleiben, daß der Aufschwung auf breiter Basis vor sich ging. Daß sich dieser in einem Industriezweig früher geltend machte als in einem anderen, liegt in der Natur des Wirtschaftsbedarfs und hat in den dargelegten Tatsachen seinen Grund, nicht aber im besonders großen Kapitalzufluß zu dieser Industrie wegen besonders großer Rentabilität, wie sich Spiethoff[1]) in dem Artikel 1902 ausdrückte. Gegenüber der damaligen Formulierung erscheint die jetzige wesentlich modifiziert, aber aufgegeben ist dieser Gedanke nicht; um ihn zu retten, ist obige, von uns abgelehnte Bemerkung, eingeflochten worden.

Der Aufschwung ging, wie meist von dem Baugewerbe und dem Handelsgewerbe aus. Auf diese wirkt mehr als auf andere Gewerbe Fortschritt der Technik, Zinssenkung, die Kostenminderung bedeuten, anregend, wie v. Zwiedieneck[2]) ausführt.

Auch die Bedeutung, die Spiethoff einer Einzelunternehmung beimißt, können wir nicht teilen. Denn das Gelingen einer einzelnen Aktion wird selten der Allgemeinheit sichtbar und kann somit das Vertrauen nicht stärken. Sind die Verhältnisse wirtschaftlich besser geworden, dann liegt das Anwachsen des Vertrauens sozusagen in der Luft; welcher Unternehmer nun den ersten Schritt unternimmt, ist ziemlich belanglos. Hätte er ihn nicht getan, so hätte ihn ein anderer getan. Das wesentliche Moment liegt in den veränderten Grundlagen der Wirtschaft, in der objektiven Aufschwungsmöglichkeit. Es ist bedauerlich, daß Spiethoff keine Stellung dazu genommen hat, ob die Ueberwindung der Depression durch endogene Momente allein möglich ist. Wie wir früher darlegten, kamen 1903 zu diesen noch exogene Momente wie Bevölkerungsvermehrung, verstärkte Ausfuhr und gute Ernten. Diese Gründe führt auch Spiethoff an. Aber als Vertreter der „Inkräftigen Wechsellagelehre" hätte man von ihm eine Darlegung erwarten können, ob der neue Aufschwung ohne diese Momente, wenn auch verspätet, doch zu erwarten gewesen wäre, wie das Cassel[3]) getan hat. Spiethoff führt aus[4]): „Leihzins, Lohn- und Stockungspreise sind in beträchtlichem Umfange Aufschwungsursache." Gleich darauf „billiger Rohstoff, Arbeitslohn und Leihzins sind keine unbedingten Mittel für Kapitalanlegung, wenn die Gewinngelegenheit fehlt." Das letztere wird ihm wohl niemand bestreiten wollen; interessanter wäre aber die Ausführung gewesen, ob diese Gewinngelegenheit durch rein endogene Momente geschaffen werden kann. Denn damit ist wenig gesagt, daß sie „in beträchtlichem Umfange Aufschwungsursache" waren, das kann alles und nichts bedeuten. Offenbar ist aber die beträchtliche Ursache noch nicht die ganze Ursache, sodaß es konsequenterweise abzulehnen wäre, Spiethoffs Lehre zu den „Inkräftigen Wechsellagelehren" zu rechnen. (Wenn die Gewinngelegenheit fehlt, hat auch der „kühne Unternehmer" keine Bedeutung.)

---

[1]) Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion a. a. O. S. 37.

[2]) v. Zwiedineck-Südenhorst: Die Einkommensgestaltung als Geldwertbestimmungsgrund. Jb. f. N. u. St. 1909. S. 159.

[3]) Cassel: Theoretische Sozialökonomik S. 560.

[4]) Spiethoff: S. 71 u. 72. Artikel Krisen.

So führt auch Fischer[1]) aus: „Nicht beweist Spiethoff, daß der Zirkel sich wieder schließen müsse und die Aufschwungsperiode sich als notwendige Folge der Depression ergebe, sondern er meint, daß es wiederum eines besonderen äußeren Anstoßes bedarf, um das Rad aufs neue in Bewegung zu setzen."

Spiethoff betont noch die Wichtigkeit der Einkommensverteilung für den Konjunkturverlauf; aber wie uns scheinen will in nicht einwandfreier Weise. Er führt aus[2]): „Die Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung vermehrt die Kapitalbildung und fördert im Aufschwung den zur Uebererzeugung führenden mittelbaren Verbrauch, während sie in der Stockung die gesamte Kaufkraft abschwächt. Die Begründung auf das Geld bewirkt, daß die der hochkapitalistischen Gütererzeugung wesenseigentümliche Uebererzeugung zu einer Stockung führen muß." Der erste Teil ist zuzugeben mit der Einschränkung bezüglich der ausgeführten psychischen Wirkung der Preissteigerung und des Versagens des Geldmechanismus. Jedoch ist nicht einzusehen, warum eben dieselbe Kapitalbildung in der Stockung eine andere Wirkung ausüben soll. Wir haben sie deshalb mit zu den Belebungsmomenten der Depression gerechnet. Spiethoff, der sonst eine so straffe Ueberproduktionstheorie entwickelt, wirft auf einmal unterkonsumtionstheoretische Erörterungen in reichlich vager Begründung in die Untersuchung.[3]) Innerhalb der ganzen Darstellung wurde streng die Unterscheidung zwischen den Gütern des mittelbaren und unmittelbaren Konsums durchgeführt. Auf einmal wird von der gesamten Kaufkraft gesprochen, die der Summe aller Güter gegenübersteht. In Wirklichkeit ist die Kaufkraft, die den direkten und indirekten Konsumgütern gegenübersteht, wesensverschieden, ihre gemeinsame Quelle ist das Einkommen. Ein Teil des Einkommens wird für Konsumgüter verbraucht, der andere Teil, die Ersparnisse, für die Güter des reproduktiven Konsums. Das auf Zinsenlegen bei Banken und Sparkassen bedeutet nur einen kleinen Umweg. Die Bedeutung der Hypotheken und landwirtschaftlichen Kredite wollen wir der einfacheren Betrachtungsweise halber ausschalten. Sie sind langfristig und konstant, sodaß die Verschiebung wenig bedeutungsvoll ist. Die Ausgaben für Konsumgüter gehen in der Depression zurück. Die Gründe dafür liegen aber nicht in der Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung, sondern in dem Zurückgehen der Einkommen überhaupt, (wenn auch nur relativ) vor allem infolge Lohnreduzierung. Ebenso wenig ist die Kaufkraft für Güter des reproduktiven Konsums abgeschwächt durch die Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung, sondern ebenfalls durch Rückgang des Einkommens, verursacht vor allem durch die geringere Rentabilität der Unternehmungen und durch Zusammenbrüche. Dieser zweite Satz muß also folgerichtig heißen: infolge Rückganges der Einkommensverhältnisse ist in der Depression die gesamte Kaufkraft geschwächt. Aber infolge der Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung, die die Kapitalbildung vermehrt, wird die Kaufkraft für Güter des mittelbaren Verbrauchs gestärkt, und da sie nach Anlage sucht, stellt sie einen wichtigen Faktor zur Ueberwindung der Depression dar.

Auf die Spiethoff'sche Krisendefinition sind wir bereits eingegangen und haben sie aus drei Gründen abgelehnt. Wir verweisen deshalb auf das früher Angeführte wie auch auf die ausgeführten Widersprüche der Spiethoffschen Konjunkturtheorie mit seiner eigenen Krisendefinition.

---

[1]) Fischer: Das Problem der Wirtschaftskrisen im Lichte der neuesten nationalökonomischen Forschungen. Karlsruhe 1911. S. 40.

[2]) Spiethoff: Artikel Krisen. S. 80.

[3]) Noch an zwei weiteren Stellen S. 39 u. S. 77 finden sich bei Spiethoff Gedanken, die Loewe (der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland. In „Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege" Festgabe für Lujo Brentano 2. Bd. S. 356) als „Variante der Unterkonsumtionslehre" bezeichnet.

II. Teil.

Die Einwirkung der Depression auf die einzelnen Bevölkerungsschichten.

A. Grundbegriffe.

I. Bevölkerungsschichten.

Ich habe zunächst darzulegen, was in dieser Untersuchung unter Bevölkerungsschichten zu verstehen ist. Es ergibt sich aus dem Zweck der Arbeit. Ich will die Wirkung der Depression auf diese nachweisen. Die Hauptwirkung besteht in einer Aenderung des Einkommens. Demzufolge teile ich auch die Bevölkerungsschichten ein nach der verschiedenen Einkommensart und komme in den Hauptgruppen zur Gruppe der Unternehmer, zur Gruppe der Landwirtschaft Betreibenden bezw. zu den Grundbesitzern, zur Gruppe der Rentner und Festbesoldeten und zur Gruppe der Arbeiter.

Die ersteren sind abhängig von der Rentabilität der gewerblichen Produktionsstätten, nebst der Ergiebigkeit der Urproduktion. Wohl kann man auch bei einem Teil der landwirtschaftlichen Betriebe von Unternehmereinkommen sprechen, doch müssen diese sinngemäß in einer eigenen Abteilung behandelt werden, weil die Landwirtschaft, wie später zu zeigen ist, von einer Wirtschaftskrise, die nicht in der Landwirtschaft ihre Ursache hat, relativ wenig berührt wird. Sie ist abhängig von der Ergiebigkeit der Ernten im Zusammenhang mit dem Ergebnis der Welternte. Denn durch die Welternte werden die Preise der landwirtschaftlichen Produkte, mit geringen Abweichungen, bestimmt.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß durch eine allgemeine Wirtschaftskrise die Kaufkraft der Konsumenten einen Einfluß auf die Preisgestaltung der landwirtschaftlichen Produkte ausübt. Wie weit dies der Fall ist, steht zur Untersuchung; ebenso der Einfluß der Preise der gewerblichen Produkte auf das Realeinkommen der Landwirtschaft Betreibenden.

Die dritte Gruppe sind die Rentner und Festbesoldeten. Ihr Einkommen steht in der Regel fest und werden ihre Verhältnisse nur durch die Preisveränderungen der Produkte betroffen, für die sie als Käufer in Betracht kommen.

In der vierten Gruppe stehen die Arbeiter, d. h. die Bevölkerungskreise, die ihre Arbeitskraft gegen Entgelt, den Lohn, einem Unternehmer überlassen. Dabei ist charakteristisch, daß für die Kündigung des Arbeitsverhältnisses nur eine im allgemeinen sehr kurze Frist gesetzt ist. Ihr Realeinkommen kann verändert werden durch Lohnverschiebungen, durch Arbeitszeitänderung und durch die Preisverhältnisse des Marktes. Bei dieser Schicht spielt der letzte Faktor eine wesentlich größere Rolle als bei den drei ersten Gruppen, weil der Lohn im allgemeinen ganz verbraucht wird, die Spartätigkeit also eine sehr geringe ist. Die Summe des Verbrauchs steht zur Summe des Einkommens im großen und ganzen wie 1:1, während sich dieses Verhältnis bei den Festbesoldeten und Rentnern, nicht unwesentlich verschiebt, je nach der Größe ihres Einkommens, das sich vom Existenzminimum und darunter, bis zu sehr großen Einkommen bewegt.

Bei der Gruppe der Landwirtschaft Betreibenden wird der Konsum zu einem großen Prozentsatz aus eigenen Erzeugnissen bestritten. Die Einkommen der Unternehmerschicht stehen zum Verbrauch in einer ähnlichen Relation wie die der Rentner, da beide Gruppen begrifflich ineinander übergreifen. Aber ihr Einkommen ist kein fixes und ändert sich mit dem Konjunk-

turverlauf. Je größer die Einkommen sind, desto weniger werden sie geschmälert durch die Preise der Konsumgüter.

Wir haben also im ersten Fall von der Konjunktur abhängiges Einkommen, im zweiten Fall fixiertes, im dritten Fall veränderliches, aber von der Konjunktur relativ wenig abhängiges und im vierten Fall Einkommen, das prinzipiell nicht von den Konjunkturen abhängig ist, sondern von einem Mixtum von wirtschaftlichen Verhältnissen und Machtverhältnissen auf dem Arbeitsmarkt. Daß hieraus ein faktisches Verhältnis zu den Konjunkturen resultiert, ist naheliegend, aber zu beweisen.

Man sieht, daß diese Einteilung nicht nach Einkommensgrößen orientiert ist — das Einkommen eines Teiles der Rentner steht unter dem des Durchschnittsarbeiters, ein anderer Teil über dem des Durchschnittsunternehmers — der Einteilung liegen andere Faktoren zugrunde.

Ebenso wenig entspricht diese Gruppierung der Einteilung in soziale Klassen, wenngleich diese, im gewissen Sinne rekonstruiert werden können; denn weder Besitz noch Beruf liegen der Einteilung zugrunde, die nach Bücher die Vernunftehe bilden, der das Kind „sozialer Rang" entstammt, noch das Gemeinsamkeitsgefühl, das auf ähnlicher Lebensführung und Lebensanschauung beruht.[1])

Wie könnte ich es sonst wagen, die Aktionäre zusammenzuwerfen mit den Unternehmern, die Rentner mit den Festbesoldeten, die hohen Staatsbeamten mit dem kleinen kaufmännischen Angestellten.

Die Schichten, ich vermeide mit Absicht das Wort Klasse, sind lediglich zusammengestellt nach ihrer Sensibilität auf den Konjunkturverlauf.

II. Ueber das Normale.

Wollen wir die Wirkungen der Depression auf diese einzelnen Bevölkerungsschichten ermessen, so ist die Frage zu beantworten, nach welchem Maßstab dies geschehen soll. Dies kann nur am Normalen geschehen. Aber was ist das Normale innerhalb des Konjunkturzyklus. Ist es der Aufschwung, die Hochkonjunktur, der gesamte Konjunkturverlauf oder ein Durchschnitt aus diesem, oder gar die Krise und Depression selbst? Während man früher allgemein, als man die Krise noch gesondert für sich betrachtete, die Krise als etwas Annormales, als eine krankhafte Erscheinung ansah, trat hier eine Wendung ein, mit der Erkenntnis, daß die Krise, so wichtig sie sein mag, nicht für sich allein betrachtet werden kann, sondern innerhalb der zugehörigen Konjunkturperiode. Noch auf den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Hamburg sprach die Mehrheit von Gesundheits- und Krankheitszuständen.[2]) Dagegen vertraten May, Liefmann und Sombart die umgekehrte Ansicht. May[3]) meinte, „daß der Störenfried des wirtschaftlichen Gleichgewichts nicht die Baisse, sondern die Hausse ist, — daß das Naturgemäße die Baisse ist." Liefmann[4]) sagt, „daß die sogenannte Zeit der Stagnation eigentlich der normale Zustand der Volkswirtschaft und sozialökonomisch nicht so ungünstig zu beurteilen ist". Ebenso bezeichnet Sombart[5]) die Depression als den „normalen Zustand der Volkswirtschaft". Neuerdings setzt sich Budge[6]) sehr stark dafür ein, die Krankheitserscheinung in der Hochkonjunktur zu sehen.

---

[1]) v. Zwiedineck-Südenhorst: Sozialpolitik 1911. S. 9 ff.
[2]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 63. S. 199, 203, 225, 268 usw.
[3]) May: Ebenda S. 251.
[4]) Liefmann: Ebenda S. 262.
[5]) Sombart: Ebenda S. 301.
[6]) Budge: Grundzüge der theoretischen Sozialökonomie Jena 1925 S. 25 ff.

Heute dringt die Ansicht immer mehr durch, daß das Normale weder Hochkonjunktur noch Depression, noch — was natürlich am wenigsten in Frage kommt — die Krise, sondern daß das Normale der Konjunkturverlauf mit Aufschwungs-, „Umschwungs"- und Depressionsperiode ist, wie man heute ja auch kaum noch von einer Krisentheorie, sondern nur noch von Konjunkturtheorie sprechen kann.

Diese Ansicht vertritt nun auch Sombart, „es ist eben das Normale, daß auf den Rausch der Katzenjammer folgt." Fischer[1]) legt dar, daß es keinen absoluten wirtschaftlichen Normalzustand gibt, wie es auch keine absoluten Wirtschaftsgesetze gibt. So ist in jeder Wirtschaftsepoche ein anderer Zustand als Normalzustand anzusehen und das Normale der kapitalistischen Wirtschaftsepoche ist das Auf und Ab des Wirtschaftslebens. Auch Spiethoff steht trotz seiner Krisendefinition von 1902 und 1925, wo er von der Umwandlung eines krankhaften Zustandes in einen Normalzustand spricht, aus anderen Aeußerungen[2]) zu schließen, auf diesem Standpunkt.

Allerdings steht sogar in der Soziologie nicht fest, was das Normale ist. Durkheim[3]) steht auf dem Standpunkt, „daß der normale Typus mit dem mittleren Typus zusammenfällt und daß jede Abweichung von diesem Eichmaß der Gesundheit eine Krankheitserscheinung ist". Tarde[4]) dagegen hält das normal, was zweckmäßig ist. Pinkus[5]) kommt zum Schlusse seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, daß das Problem des wirtschaftlichen Normalen der Kategorie der teleologischen Probleme angehört. „Es darf nie und nimmer implicite oder explicite dort vorkommen, wo es sich um das Erkennen und Erklären der wirtschaftlichen Wirklichkeit und nicht um deren Beurteilung handelt". Wir schließen uns der Anschauung Fischers an, daß es in den Wirtschaftswissenschaften, keinen absoluten Normalzustand gibt, sondern daß dieser wechselt mit der wechselnden Organisation und der wechselnden Einstellung der menschlichen Wirtschaftssubjekte und sehen als das Normale den Konjunkturzyklus mit Aufschwungs-, „Umschwungs"- und Depressionsperiode an.

Infolgedessen vergleichen wir die Wirkungen der Depression mit den Verhältnissen der anderen Zeit desselben Konjunkturzyklus. Wir wollen also nicht feststellen, daß die Depression etwas Annormales darstellt, sondern wir wollen nur untersuchen, welche Veränderungen sich in der Depressionszeit im Gegensatz zur Aufschwungsperiode desselben Konjunkturzyklus ergeben.

B. Wirkungen der Depression auf das Unternehmertum und die Aktionäre.

I. Produktionsumfang und Preis.

Diese Betrachtung ergibt einen guten Ueberblick über die gesamte Wirtschaftslage und sie läßt zugleich für den späteren Teil der Untersuchung erkennen, welchen Industriezweigen die arbeitslos gewordenen Arbeiter vorwiegend angehören.

Hier ist zu beachten, daß sehr viel auf Lager gearbeitet wurde, um die Betriebe nur einigermaßen aufrechtzuerhalten. In den Zahlen des Produktionsumfanges kommt also die Depressionslage in ein zu günstiges Licht.

[1]) Fischer: Das Problem der Wirtschaftskrisen im Lichte der neuesten national-ökonomischen Forschung S. 13.

[2]) Spiethoff: Artikel Krisen S. 82. Definition S. 8.

[3]) Durkheim: Regles de la méthode sociologique. Paris 1901. S. 70. zit. nach Pinkus S. 250.

[4]) Tarde: zit. nach Pinkus S. 252.

[5]) Pinkus: Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie. Leipzig 1906. S. 263.

Allerdings war dieses Auflagerarbeiten nicht in allen Betrieben gleich gut möglich. Gewisse Waren können wegen ihrer leichten Verderblichkeit nicht gelagert werden; in manchen Fabriken ist Platzmangel von entscheidender Bedeutung und die meisten Betriebe waren infolge ihres geringen Absatzes so kapitalsknapp, daß sie lieber Teile der Fabrik stillstehen ließen, als sich zu stark, in der Hoffnung auf späteren Absatz zu guten Preisen, zu engagieren.

Das Produktionsergebnis ging erheblich zurück, zumal es an Absatzmöglichkeit ans Ausland fehlte. Die deutsche Wirtschaftskrise und Wirtschaftsdepression war Teil der Weltkrise und Weltdepression.

Ich beginne nun mit der Darlegung der Verhältnisse im Bergbau. Hier waren die Förderungsmengen während der Hochkonjunktur ständig in die Höhe gegangen. Im vierten Quartal 1907 ist der Beginn des Umschwunges zu erkennen.[1]) Wohl ist die Steinkohlenförderung noch höher als im vierten Quartal 1906, während aber 1906 vom dritten auf das vierte Quartal die Förderungsmenge von 34 816 453 t auf 35 044 187 t stieg, sank sie 1907 von 37 024 940 auf 36 626 055 t.

Das Jahr 1908 brachte eine erneute Steigerung, aber lange nicht mehr in dem starken Maße wie früher. Es ist das dadurch zu erklären, daß Kohle in beträchtlichem Umfange für Privathaushaltungen und für Industrien, die für den direkten Konsum arbeiten, benötigt werden, sodaß das Minus in der Verwendung für den reproduktiven Konsum durch eine Steigerung dort, bedingt durch den Bevölkerungszuwachs abgemindert wird.[2])

Eine weitere Erklärung liegt darin, daß bedeutende Abschlüsse unter dem Druck des Kohlenmangels auf lange Sicht abgeschlossen waren und daß man jetzt begann, die gänzlich geplünderten Lager zu füllen.

1909 ist der Zuwachs der Förderungsmengen auf ein Minimum zurückgegangen. Das erste Quartal brachte gegenüber 1908 sogar einen leichten Rückgang, im zweiten und dritten Quartal war die Förderung ziemlich ausgeglichen und im vierten Quartal ist das Abflauen der Krise deutlich zu erkennen. Wir haben wieder eine Mehrförderung von 1 000 143 t. Die Mehrförderung von 1906 auf 1907 war 6,02 Millionen t, 1907/08 = 5,4 Millionen t, 1908/09 0,3 Millionen t.

Die Braunkohlenförderung dagegen brachte von 1908/09 eine Mehrförderung von 1,6 Millionen t. Man suchte in der schlechten Zeit mit der billigeren Braunkohle statt der teueren Steinkohle auszukommen. Aber auch hier blieb die Förderung während des ersten Halbjahres zurück gegen die des Vorjahres.

Die Kohlenpreise, die 1908 noch heraufgesetzt werden konnten, mußten 1909 um 2 bis 3 % nachgeben. Jedenfalls wurde der Kohlenbergbau sowohl was Produktionsumfang als was die erzielten Preise anbelangt, sehr wenig betroffen. Der relative Rückgang war bedingt durch geringere Anforderung vonseiten der Kapitalgutproduktion.

Wesentlich schlechter als der Kohlenbergbau stand der Erzbergbau, der im großen und ganzen von der Nachfrage des reproduktiven Konsums abhängig ist. Hier war die Förderung 1906 = 26,73 Millionen t, 1907 sogar 29,61 Millionen t. 1908 ging aber sowohl Förderungsmenge als Wert ganz beträchtlich zurück. Bei Eisenerzen z. B. ging der Wert der Produktion von 119,18 Millionen Mark 1907 auf 99,52 Millionen Mark zurück.[3]) Die Förderungsmenge von 27,69 Millionen t auf 24,27 Millionen t. 1909 trat eine leichte Erholung ein.

---

[1]) Die folgenden Zahlen sind den entsprechenden Jahrgängen von Calwer: Das Wirtschaftsjahr Bd. 1 Handel u. Wandel entnommen.

[2]) Vgl. die Argumentation bei Cassel a. a. O. S. 481 ff.

[3]) Calwer: Handel u. Wandel 1908. S. 109. Ebenso sind alle folgenden Zahlen bis zu neuer Quellenangabe den entsprechenden Jahrgängen von Calwer entnommen.

Katastrophal war die Preisentwicklung bei den Zinkerzen; obwohl 1908 8000 t mehr gefördert wurden, war der Verkaufswert um 7,3 Millionen Mark geringer.

Zusammenfassend läßt sich über die Produktionsentwicklung im Bergbau während der Depression sagen: Die Gebiete des Bergbaues, deren Erzeugnisse zu einem beträchtlichen Teil zur Produktion von Konsumgütern oder zum direkten Konsum benötigt werden, haben einen relativ leichten Rückgang ihres Förderungszuwachses zu verzeichnen, trotz der Lagerbildung und es erfolgte ein, wenn auch nicht beträchtlicher Rückgang des Preisniveaus. Die Gebiete, deren Erzeugnisse der Kapitalgutproduktion dienen, spüren den Niedergang in seiner vollen Schärfe sowohl im Produktions- als im Preisrückgang.

Verfolgen wir nun die Vorgänge bei der Eisen- und Metallproduktion. Wir kommen hier zu denselben Ergebnissen. Hier waren die Preisänderungen noch verschärft durch die Konkurrenz des Auslandes, vor allem Amerikas und Englands, die um jeden Preis ihre Ausfuhr zu erhöhen suchten, um einen Absatz für ihre Produktion zu finden.

Die Roheisenerzeugung stieg während des ganzen Jahres 1907 noch im Vergleich zu 1906. 1906 = 12,487 Mill. t, 1907 = 13,045 Mill. t. Nur bei Bessemer- und Puddelroheisen trat schon ein Rückgang ein. 1908 war der Rückgang allgemein. Die Roheisengewinnung betrug nur noch 11,813 Mill. t, das ist ein Rückgang um 9,4 %. Da die Lagervorräte schon all zu stark angeschwollen waren, war die Produktionseinschränkung unvermeidlich, und zwar für alle Sorten. Dieser Marktlage entsprechend ging auch die Einfuhr zurück, in einigen Monaten um über 50 %. Die Ausfuhr belebte sich infolge der stark reduzierten Preise. Es wurden 6,6 % mehr ausgeführt.

Besonders unerfreulich waren die erzielten Preise. Diese hatten schon im dritten Quartal 1907 etwas nachgegeben, 1908 betrug die Preisreduktion im Durchschnitt 10 %.

Hatte sich hier die Krise gleich bei ihrem Ausbruch bemerkbar gemacht, so trat im April 1909, infolge der Preispolitik, auch schon eine Besserung ein. Es wurden 12,917 Mill. t gewonnen. Die Ausfuhr steigerte sich um weitere 4 %. Aber die erzielten Preise waren mehr als hoffnungslos. So kostete nach Calwer[1])

	1907	1908	1909
Breslau Puddeleisen	74,58	66,17	58,17
Breslau Gießereieisen	77,58	71,08	64,21
Düsseldorf bestes	84,33	74,83	58,24

Es brachte also das Jahr 1909 eine nochmalige Preissenkung von 9,6 bezw. 12,1 und gar 22 % bei der dritten Gruppe. Es galt um jeden Preis den Absatzmarkt gegen ausländische Konkurrenz zu halten, sei es auch unter den schwierigsten Opfern.

Günstiger gestaltete sich die Entwicklung bei den Halbzeugfabriken und der Maschinenindustrie. Sie im einzelnen zu behandeln, ist nicht möglich. Es würden sich nicht unerhebliche Schwankungen ergeben, aber der Durchschnitt bewegt sich in der angezeigten Richtung. Ein gutes Bild ergibt auch der Versand des Stahlwerkverbandes in Halbzeug, der 1907 noch 1 557 873 t betrug um 1908 auf 1 390 667 t zurückzugehen. Von September 1908 an kam ein wenn auch nur minimales Ansteigen der Versandziffern. Dies änderte sich auch 1909 nur wenig.

Die Maschinenindustrie konnte sich durch eine geringe Ausfuhrsteigerung etwas entlasten. 1907 waren nur 3 319 438 Doppelzentner ausgeführt worden, 1908 dagegen 3 583 212, was eine Steigerung von 7,9 % bedeutet; dazu ging die Einfuhr etwas zurück. 1907 = 888 232, 1908 = 756 522

[1]) Calwer: Handel u. Wandel 1908 S. 155, 1909 S. 146.

Doppelzentner. Das sind 14,8 %.[1]) Aber trotzdem war die Beschäftigung eine sehr geringe und die Preise, namentlich der Auslandsgeschäfte, konnten kaum die Selbstkosten decken (vgl. den Breslauer[2]), den Berliner[3]) Handelsbericht u. a.).

Als Ausnahme von dieser allgemeinen Rückwärtsbewegung sei die elektrotechnische Industrie erwähnt, die von der Krise so gut wie unberührt blieb (vgl. Calwer und die Geschäftsberichte der verschiedensten Handelsberichte).

Im Textilgewerbe dagegen machte sich die Krise schon zu Ende des Jahres geltend. Noch nicht in der Verarbeitung, wohl aber im Handel. Der Umsatz nahm beträchtlich ab; 1908 wurde dann auch die Fabrikation betroffen. Das kommt am besten darin zum Ausdruck, daß die Baumwolleinfuhr von 1907 auf 1908 von 4500 Millionen Doppelzentner auf 4205 Millionen zurückging. Im dritten Quartal trat darin schon ein Umschwung ein, verursacht durch die niedrigen Rohpreise infolge der guten Welternte.

Der Absatz der Baumwollindustrie blieb gleichwohl sehr ungünstig, dasselbe ist von den Preisen zu sagen. Während der Preis der Rohbaumwolle um 12 % zurückging, ging der der Garne um 19 % zurück. Auch hier brachte das Jahr 1909 die Besserung.

Der Geschäftsgang in den übrigen Bekleidungsgewerben z. B. in der Schuhindustrie verlief ähnlich.

Auch die Nahrungs- und Genußmittelgewerbe wurden von der Krise ergriffen, aber erst zu Beginn des Jahres 1908. Die Stärke war sehr uneinheitlich. Nahrungsmittel wurden naturgemäß viel weniger hart betroffen als Genußmittelgewerbe, wie z. B. die Brauereien.

Nach Calwer 1907 betrug die Gesamtbiererzeugung 1907 41,9 Millionen Hektoliter, 1908 39,9, 1909 38,2 Millionen Hektoliter, von 1908/09 also noch ein Rückgang um 4,2 %. Daran ist aber nicht nur Krise und Depression schuld, sondern auch die seit 1909 erhöhte Besteuerung. Der Rückgang des Konsums war naturgemäß dort am geringsten, wo das Bier zu den Nahrungsmitteln und nicht zu den Genußmitteln zählt. So ging nach Calwer[4]) der Konsum pro Kopf von 1908/09 in Elsaß-Lothringen um 10,6 Liter, in Württemberg um 7,5 Liter, in Bayern um 5 Liter und in Baden um 3,9 Liter zurück.

Ueber das Baugewerbe berichtet Calwer[5]), daß die Bautätigkeit 1907 keine Abnahme, sondern eher eine Steigerung erfahren habe. Sehr viele Handelskammerberichte sind anderer Meinung, so Berlin[6]) „auch die Lage des Baugeschäftes, war wie schon oben erwähnt, außerordentlich ungünstig", ferner Breslau[7]): „im Jahre 1907 war die Bautätigkeit eine ungleich geringere als in den früheren Jahren". Ebenso klagen die verschiedensten Holzfirmen über zurückgegangene Bautätigkeit, so die Essener Firmen, Ferd. Oberembt, A. Selle, W. Döllken & Co., Industrie für Holzverwertung A.G. in Altenessen und viele andere.[8]) Dagegen ist Calwer zuzugeben, daß der Rückgang auf dem platten Lande und auch in den kleineren Städten kaum feststellbar ist. Im nächsten Jahrgang[9]) bezeichnet dann Calwer selbst die beiden vorausgegangenen Jahre als „dem Baugewerbe in mancher Hinsicht nicht

---

[1]) Calwer a. a. O. 1908 S. 159.
[2]) Jb. d. Handelskammer Breslau 1908 S. 16, 1909 S. 32.
[3]) Jb. d. Berliner Handelskammer 1908, 2. Teil, S. 178 ff., 1909, 2. Teil, S. 178 ff.
[4]) Calwer: a. a. O. 1909 S. 209.
[5]) Calwer: a. a. O. 1907 S. 228.
[6]) Jb. d. Handelskammer zu Berlin 1907 I S. 35.
[7]) Jb. d. Handelskammer z. Breslau 1907 S. 96.
[8]) Jb. d. Handelskammer zu Essen 1907 S. 27 ff.
[9]) Calwer a. a. O. 1908 S. 219.

günstig". 1908 verstärkte sich in den Großstädten die rückläufige Konjunktur und auch die 1907 noch relativ verschont gebliebenen Teile Deutschlands folgten diesem Zug trotz der für das Baugewerbe so wichtigen Geldflüssigkeit. Es ist dies ein neuer Beweis, daß die objektiven Momente nicht die allein ausschlaggebende Grundlage der Konjunktur abgeben. 1909 trat eine Wendung zum Besseren ein.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Industrien, die dem reproduktiven Konsum dienen, werden von der Krise zuerst und soweit sie nicht durch Kartellpolitik auf die Preise einwirken können, auch am schwersten getroffen. Industrien, die dem Konsum dienen, später und weniger stark, je nach der Bedürfnisstärke des betreffenden Gutes.

II. Die Kursentwicklung der Aktienpapiere.

Die Kursentwicklung gibt nur ein sehr beschränktes Bild der Rentabilität der Aktiengesellschaften, da sie den Ereignissen gewöhnlich vorauseilt. Weiterhin hängt die Kursentwicklung zum großen Teil von den Verhältnissen auf dem Kapital- und Geldmarkt ab. Im Aktienkurs sollte die Erwartung des Publikums auf Rentabilität zum Ausdruck kommen, jedoch wird dies häufig durch Börsenmanöver irregeführt. Trotz dieser Mängel, die das reine Bild stören, kann man die Kursentwicklung unter der entsprechenden Vorsicht zur Beurteilung heranziehen. Von Bedeutung sind die Kurse auch insofern, als in ihnen der augenblickliche Vermögensbestand ihrer Besitzer zum Ausdruck kommt und sie zu tatsächlichen Verlusten bei Verkaufsnotwendigkeit führen. So schreibt v. Zwiedineck[1]), was natürlich für die umgekehrte Entwicklung ebenso zutrifft: „Die polypragmatische Natur der Preisbildung, namentlich der Börsenpreisbildung bewirkt also die Entstehung von Werten, ohne daß diese Wertbeträge durch Kaufakte oder gelegentlich solcher in die Erscheinung treten müßten."

Zur Betrachtung der Kursentwicklung[2]) habe ich einen Index herangezogen, errechnet aus dem Durchschnitt von 10 Aktien, und zwar ist der Durchschnitt von 1900—1913 = 100 gesetzt. Dieser Index zeigt deutlich, daß der Kursrückgang schon im September 1905 begonnen hat (116,5). Dieser Rückgang setzt sich unter ständigen Schwankungen, aber mit noch sehr geringem Ausmaß fort bis zum Januar 1907. Dann folgt ein stärkerer Rückgang, um im Dezember 1907 bereits den tiefsten Punkt mit 88,7 erreicht zu haben. 1908 ist bei den meisten Papieren eine festere Tendenz zu bemerken, was mit der relativen Verflüssigung des Geldmarktes zusammenhängt. Aber bald erfolgt weitere Senkung unter dem Druck der Geschäftslage. Das ändert sich erst im ersten Viertel des Jahres 1909. Die Veränderung der Wirtschaftslage, im Zusammenhang mit billigem Geld, treibt die weit über ihren Wert gesunkenen Papiere in die Höhe. Zur Erkennung der Kursentwicklung der einzelnen Aktiengesellschaften habe ich die Entwicklung einzelner Gesellschaften durch Kursaufzeichnung zusammengestellt. Wir können hier zur Erhärtung früher festgestellter Tatsachen erkennen, daß die Aufwärtsbewegung bei den Industrien der Konsumgutproduktion früher einsetzte als bei den Bergwerksaktien und bei den Schiffahrtsgesellschaften. Während bei der Berliner Maschinenbau A.G. Schwartzkopf, bei der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft und bei Siemens & Halske sich von Oktober 1907 ab aufsteigende Tendenz zeigte, trat dieser Umschwung von wenigen Unterbrechungen abgesehen bei den Gelsenkirchener Bergwerk-Aktien, Harpener Bergwerk-Aktien, Königs- und Laurahütte erst im Juli 1909 ein; bei den Schiffahrtsgesellschaften im Anfang des Jahres 1909, sodaß unsere Ergebnisse bei der Darstellung der Produktionsverhältnisse bestätigt werden.

---

[1]) v. Zwiedineck-Südenhorst: Die Einkommensgestaltung als Geldwertbestimmungsgrund a. a. O. S. 176.

[2]) Entnommen aus: Die weltwirtschaftliche Lage 1925 hrsgb. v. Stat. Reichsamt u. v. Institut f. Konjunkturforschung S. 212.

III. Die Dividendenverteilung.

Den sichersten Anhaltspunkt der Einwirkung der Depression auf das Unternehmertum geben die veröffentlichten Bilanzen und die Dividendenverteilung der Aktiengesellschaften. Die meisten Aktiengesellschaften sind aber bemüht die Dividenden einander so weit als möglich anzugleichen, sodaß wir auch hier ein abgeschwächtes Bild erhalten. So schreibt Feiler[1]: „Die auf dem Geldmarkt eingetretene Spannung hat eine Anzahl von Gesellschaften veranlaßt, die für 1907 verdienten Gewinne nicht auszuzahlen, sondern für das nächste Jahr zurückzuhalten. Auf diese Weise gehen u. a. die Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke, die Dampfkornbrennerei und Preßhefefabrik, vormals Helbing in Wansbeck, die Cito-Fahrradwerke in Köln vor." In der Hochkonjunktur sind die Dividenden zu niedrig, weil beträchtliche Summen als Reserven zurückgelegt werden für schlechte Geschäftsjahre, wodurch in diesen Jahren dann die Dividende zu hoch erscheint. Weiterhin ist bekannt, daß gerade Gesellschaften, die schlecht stehen, hohe Dividenden verteilen, um ihren Kredit zu stärken. Der Aktionär erhält also in Depressionsjahren mehr als dem Geschäftsergebnis entspricht. Wir haben deshalb nicht nur die Kapitalsumme sämtlicher preußischer Aktiengesellschaften einer bestimmten Industriegruppe nebst der zur Verteilung gelangten Dividendensumme und des Dividendendurchschnittsprozentsatzes, sondern zur klareren Erkennung der Sachlage auch noch die Summe des Reservefonds und den Prozentsatz des bilanzmäßigen Gewinnes auf das gesamte Aktienkapital, zusammengestellt.[2]) Allerdings enthält dieser Reservefonds nur die echten Reserven, einschließlich der gesetzlichen Reserven. Die verdeckten Reserven sind nicht ersichtlich.

Für die privaten Industrieunternehmungen fehlt jeder zahlenmäßige Anhalt. Sie müssen und können mit den Aktiengesellschaften in eine Linie gestellt werden.

In dieser Zusammenstellung sind wie ausgeführt, sämtliche preußische Aktiengesellschaften nach Gewerbegruppen zusammengefaßt, und zwar Bergbau, Hütten und Salinen insgesamt, und dann getrennt nach Kohlenbergbau und Erzbergbau; ferner die Industrie der Maschinen, Apparate usw. und davon getrennt die elektrotechnische Industrie; ferner die chemische Industrie, die Textilindustrie und die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel; diese Gruppe umfaßt Getreidemühlen und Brotfabriken, Zuckerfabriken und Raffinerien, Brauereien, Mälzereien, Branntweinbrennerei u. a.

In der ersten Rubrik bringen wir das eingezahlte Aktienkapital (Stammaktien + Vorzugsaktien), in der zweiten Rubrik die Dividendensumme überhaupt, in der dritten Gruppe die Dividendenprozente auf das gesamte Aktienkapital. Als vierte Rubrik folgt der Reservefond und die fünfte Rubrik bringt den bilanzmäßigen Mehrgewinn bezw. Mehrverlust in Prozenten des gesamten Aktienkapitals.

In der ersten Spalte ist die Summe der dividendenzahlenden Aktiengesellschaften Preußens, die gesamte Dividendensumme und der Dividendenprozentsatz im Verhältnis zum gesamten eingezahlten Aktienkapital gegeben.

Wir sehen in der ersten Spalte ein ständiges Ansteigen der gesamten Aktienkapitalssumme, und zwar ununterbrochen von 1902/03 bis 1909. Diese Steigerung ist von 1902/03 auf 1903/04 relativ gering, von 1903/04 auf 1905 recht beträchtlich; im Jahre 1906 und 1907 etwas geringer, doch immerhin je 5 Millionen; 1908 ist es wesentlich geringer, 1909 dann wieder recht stark. Wir sehen, daß diese Entwicklung mit der von uns dargelegten Konjunkturentwicklung übereinstimmt.

---

[1]) Feiler: Frankfurter Zeitung 3. Januar 2. Morgenblatt.

[2]) Zusammengestellt nach d. Stat. Jb. f. d. preuß. Staat 1904—1909.

Die zur Verteilung gelangende Dividendensumme stieg dementsprechend bis 1907. Von 1907/08 ging sie jedoch von 716,98 Millionen Mark auf 663,97 Millionen Mark zurück und war auch 1909 nicht recht viel höher, nämlich 683,22 Millionen Mark. Der Prozentsatz der Durchschnittsdividende war 1909 sogar geringer, weil das Aktienkapital stärker angewachsen war als die zur Verfügung stehende Dividendensumme. Er betrug 1907 = 8,6 %, 1908 = 7,7 %, 1909 = 7,6 %.

Nun wollen wir sehen, wie der Verlauf in den nach Industrien zusammengefaßten Gruppen verlief, ob wir auch hier zu dem gleichen Ergebnis kommen, wie bei unseren früheren Ausführungen.

Leider sind die Zahlen der Gruppe Bergbau, Hütten und Salinen sowie Kohlenbergbau und Erzbergbau von 1908 und den folgenden Jahren nur beschränkt vergleichbar mit den früheren, weil ab 1908 eine Aenderung in der Berichterstattung eingetreten ist. Es wurde eine Rubrik 3 A neu eingeführt, die die Bezeichnung trägt: „Bergbau und Hüttenbetrieb miteinander verbunden". Leider findet sich keinerlei Bemerkung, die dazu dienen könnte, Umrechnungen zwecks weiterer Vergleichbarkeit durchzuführen. Es findet sich nicht einmal eine Andeutung, daß überhaupt eine Aenderung in der Berichterstattung eingetreten ist; dazu führen irreführenderweise die früheren Rubriken auch jetzt noch dieselben Namen; nur diese neue Rubrik kommt hinzu. So wird man bei der Zusammenstellung der Dividendensumme des Erzbergbaues von 1907/08 einen Rückgang von 101,87 auf 24,87 Millionen Mark feststellen können und dementsprechend falsche Schlüsse daraus ziehen.

Wir haben bei Bergbau, Hütten und Salinenbetrieb die Zahlen der Rubrik 3 A unter die für diese Rubrik berichteten Zahlen gestellt. Einfache Addition der Kapitalssumme ergibt die Richtigkeit unseres Verfahrens. Wir können bis 1907 ein starkes Steigen des Kapitals feststellen, 1908 einen wesentlich geringeren Zuwachs, 1909 dagegen wieder ein Ansteigen von 1822,11 auf 1921,58 Millionen Mark. Zeigte die Summe des Aktienkapitals noch ein, wenn auch geringer werdendes Ansteigen, so war das bei der Dividendensumme nicht mehr der Fall. Diese ging sowohl 1908 als 1909 beträchtlich zurück und ebenso, aber in verstärktem Maße der Dividendenprozentsatz, infolge der Vergrößerung der Kapitalsumme. Dieser war sogar 1907 schon um 0,1 % niedriger, nämlich 10,8 %; in den folgenden Jahren dann 8,5 bezw. 7,6 %. Um die zur Einführung erwähnte Verschleierung der Geschäftslage, die in der Dividendenverteilung zum Ausdruck kommt, zu erkennen, haben wir noch den bilanzmäßigen Mehrgewinn (also nach Abzug aller Verluste) in Prozentziffern des Aktienkapitals zusammengestellt und die absoluten Zahlen des Reservefonds (echte Reserven einschließlich gesetzliche Reserven). In unserer Rubrik stieg der Reservefond, wenn auch nur gering, auch während der Depressionszeit. Aus den Prozentziffern des bilanzmäßigen Mehrgewinnes im Verhältnis zu dem Dividendenprozentsatz, ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß die Differenz in schlechten Konjunkturzeiten geringer ist als in guten. Die Differenz betrug 1902/03 nur 0,6 %, 1906 dagegen 2,7 % und 1908 etwa 1,5 %.

In den folgenden Rubriken können wir uns kürzer fassen, da aus dem Dargelegten ersichtlich ist, in welcher Weise die Tabelle zu benutzen ist. In der Rubrik Kohlenbergbau ist 1908, der Veränderung der Berichterstattung entsprechend die Kapitalsumme niedriger als im vorhergehenden Jahr. Auch 1909 ist ein weiterer Kapitalsrückgang zu verzeichnen. Da wir hierfür im Konjunkturverlauf keinen Grund finden, vermuten wir, daß 1908 noch einige weitere Betriebe der Rubrik 3 A zugeteilt worden sind; diese Vermutung liegt umso näher, als dort ein Kapitalzuwachs festzustellen ist. Die Dividendensumme ging der Kapitalsverminderung entsprechend stark zurück, was aber nicht auf die Konjunkturlage zurückgeführt werden darf. Der Dividendensatz war im Kohlenbergbau 1907 bereits etwas geringer und hatte im Jahre 1909 seinen Tiefpunkt. Bezeichnenderweise und übereinstimmend

mit unseren Ergebnissen im vorhergehenden Abschnitt war der Rückgang im Steinkohlenbergbau wesentlich stärker als im Braunkohlenbergbau. Der bilanzmäßige Gewinn ist nur um ein Minimales gegen die früheren Jahre zurückgegangen. Der Reservefond ist parallel mit der geringeren Aktienkapitalsumme zurückgegangen. Die Differenz der verteilten Dividende zum Reingewinn betrug 1905 - 1,3 %, 1908 dagegen war der Dividendenprozentsatz im Steinkohlenbergbau sogar um 0,1 % höher als der bilanzmäßige Gewinn.

Sehr stark war der Rückgang im Erzbergbau. Hier sank der Dividendenprozentsatz von 10,6 % 1907 auf 7,5 % im Jahre 1909. Die Spannungsdifferenz zwischen Dividende und Gewinn war 1907 = 2,7 %, 1909 dagegen nur 0,5 %.

Bei den Industrien der Maschinen und Apparate war die Wirkung der Depression weniger stark. Die Dividendensumme erfuhr, wie auch die Kapitalsumme — wenn auch in stärkerem Grade — von 1907/08 eine Verminderung. Der Dividendenprozentsatz sank nur um 0,4 %, um 1909 bereits wieder anzusteigen; allerdings verminderte sich auch die Spanne zwischen Dividende und Gewinn um 0,6 %. Aus der Tabelle können wir feststellen, daß diese Industrie in der vorhergehenden Depression weit stärker betroffen worden waren und weiterhin, daß die verteilte Dividende sowohl 1902/03 als 1903/04 höher war als der erzielte Gewinn.

Kaum betroffen wurde das hiervon ausgesonderte Gebiet der Elektrotechnik. Die Dividendensumme ging zwar von 1907/08 von 55,41 Millionen auf 47,71 Mill. Mk. zurück, aber dementsprechend auch die Kapitalsumme, über die berichtet wurde. Der Dividendenprozentsatz ging von 1907/09 nur um 0,1 % zurück, dagegen der bilanzmäßige Gewinnprozentsatz um 1 %.

Die chemische Industrie hinwiederum wurde wesentlich härter betroffen als das aus der Dividendenverteilung zu schließen wäre. Die verteilte Dividendensumme war 1908 um 3,7 Millionen geringer als 1907. Dagegen ging nach den Bilanzen der Gewinn um volle 6,7 % zurück. Von 24,2 % auf 17,5 %; der Dividendenrückgang dagegen war für dieselbe Zeit nur 2 %. Hier ist die ausgleichende Dividendenpolitik der Gesellschaften besonders deutlich sichtbar. Die geringste Spanne zwischen dem Dividendenprozentsatz und dem Gewinnprozentsatz bestand 1908 mit 2,9 %; die größte Spanne dagegen 1906 mit 7,3 % und 1907 mit 7,6 %.

Die Textilindustrie hatte bezeichnenderweise 1907 noch einmal ein beträchtliches Ansteigen der Dividendensumme zu verzeichnen; von 11,62 auf 18,10 Millionen Mark. Dieser starken Steigerung folgte dann 1908 ein ebenso starkes Sinken der Dividendensumme auf 12,29 Millionen Mark. Doch ist diese Summe immerhin noch größer als die 1906 zur Verteilung gekommene. 1909 folgte dann wieder eine leichte Aufwärtsbewegung. Aber auch hier kommt die Wirtschaftslage des Jahres 1908 im Vergleich zu 1907 nicht voll zum Ausdruck; denn während der Dividendenprozentsatz um 3,3 % zurückging, ging der Gewinnprozentsatz um 4,6 zurück und dies ist um 1,4 % niedriger als 1906.

Die geringste Schwankung während des ganzen Konjunkturzyklus zeigte die Industrie der Nahrungs- und Genußmittelindustrien. Aber merkwürdigerweise ist hier im Gegensatz zur Textilindustrie die rückläufige Bewegung schon 1906 eingetreten. Die Dividendensumme ist wohl infolge beträchtlicher Kapitalsvermehrung (25 Millionen) noch gestiegen von 1905/06 von 41,84 auf 42,18 Millionen Mark, aber der Dividendenprozentsatz ist von 8 % auf 7,7 % zurückgegangen und der Gewinnprozentsatz von 10,7 auf 9,5. Die Erklärung dieser überraschenden Tatsachen wird wohl darin zu suchen sein, daß die Kleinhandelspreise den Großhandelspreisen nicht mehr zu folgen vermochten. Das amerikanische Arbeitsamt hat hierüber erfolgreiche Unter-

suchungen angestellt (wholesale and Retale Prizes) und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Detailpreise beim Aufschwung, den Sprüngen des Großhandels nicht mehr zu folgen vermögen.[1]) Dieses ist auch bei uns der Fall und allgemein anerkannt. Bestärkend wirkt noch das Trägheitsmoment, das in kleinen Betrieben eine viel größere Rolle spielt als in den geschäftigen Großbetrieben. Nun ist wohl zuzugeben, daß es im Kleinhandel nur wenige Aktiengesellschaften gibt, die im Verhältnis zu den vielen kleinen Geschäften der Einzelkaufleute kaum ins Gewicht fallen. Aber die Rubrik enthält Getreidemühlen, Brotfabriken und Brauereien, die in vielen Fällen ein Zwischending zwischen Klein- und Großbetrieb darstellen und es besteht häufig ein enger Konnex mit dem Kleinhandel, sodaß eine Spanne zwischen Einkaufspreis der Rohprodukte und Verkaufspreis der Fertigprodukte in diesem Sinne gewirkt haben mag.

Jedenfalls muß betont werden, daß der Rückgang minimal war, sodaß der Dividendenprozentsatz in keinem Jahr um mehr als 0,6 % zurückgegangen ist. Auch die Veränderung der Spannung zwischen Dividenden- und Gewinnprozentsatz ist ein viel geringerer als bei den früheren Gewerben. Er betrug 19,8 = 1,5 %; die größte Spanne war 2,7 %, also eine Differenz von 1,2 %.

Fassen wir das Ergebnis zusammen, so ist der Rückgang des Geschäftsergebnisses allgemein festzustellen. Dieses war am stärksten der Fall bei den kapitalgutproduzierenden Industrien, und zwar am stärksten beim Bergbau; hier wieder im Erzbergbau wesentlich stärker als im Kohlenbergbau (geteilte Verwendung). Im Kohlenbergbau hinwiederum, im Steinkohlenbergbau stärker als im Braunkohlenbergbau. Später und weniger stark wurde die Industrie der Maschinen und Apparate betroffen, wo der minimale und späte Rückgang der elektrotechnischen Industrie ausgleichend wirkte.

Die chemische Industrie ist trotz der relativ günstigen Dividendenziffern stark betroffen, was seinen Hauptgrund in dem für diesen Industriezweig besonders wichtigen, zurückgegangenen Auslandsgeschäft hat.

Später und weniger stark wird die Textilindustrie betroffen. Das Rekordjahr 1907 stellte eine Ausnahme dar und nur deshalb erscheint der Rückgang im Jahre 1908 stark. Verglichen mit dem Durchschnitt der Hochkonjunkturjahre, ist das Geschäftsergebnis als relativ gut zu bezeichnen.

Die Geschäftsergebnisse der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel gehen früh zurück, aber in minimalem Ausmaße. Der Rückgang ist mehr durch die Preisentwicklung als durch den Geschäftsumfang bedingt.

Ferner haben wir die Dividenden einzelner für ihren Industriezweig typischer Aktiengesellschaften zusammengestellt[2]), und zwar getrennt nach dem Ende des Geschäftsjahres. Die Aktiengesellschaften, deren Geschäftsjahr nicht mit dem Kalenderjahr zusammenfallen, haben 1906/07 ausnahmslos höhere bezw. gleichbleibende Dividenden ausgeschüttet. Der Rückgang zeigt sich erst 1907/08 und nochmals von 1908/09. Die beiden Ausnahmen sind die Adlerwerke und die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, die 1906/07 und 1907/08 gleichbleibende und 1908/09 sogar höhere Dividende verteilen konnten.

Die Gesellschaften, deren Geschäftsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfällt, zeigen uneinheitliches Gepräge. Während die Spinnereien und Webereien 1907 noch die gleiche oder höhere Dividende verteilen konnten als 1906, blieben die Dividenden der Industrien des reproduktiven Konsums gleich oder gingen zurück; vor allem auch die Dividenden der Schiffahrtsgesellschaften, so Hapag von 10 auf 6 Prozent und Nordd. Lloyd von 8½ auf 4½ Prozent. Ein weiterer Beweis für das Darniederliegen des inter-

[1]) zit. bei Eulenburg: Vorträge der Gehestiftung Bd. 4 Heft 4, S. 12 ff.

[2]) Zusammengestellt nach Conrad: Volksw. Chronik 1902—1911 und nach Keiler: Aus Zusammenstellungen der Frankfurter Zeitung.

nationalen Wirtschaftslebens. Im folgenden Jahr gehen dann auch die Dividenden der Spinnereien und Webereien stark zurück, doch wird der Grad des Rückganges von den kapitalgutproduzierenden Industrien übertroffen.

IV. Die Einkommensteuerstatistik.

Zur Betrachtung des Einkommens des industriellen Unternehmertums haben wir für Preußen, Sachsen und Baden die Einkommensteuer nach Gruppen getrennt, zusammengestellt.[1]) Zur leichteren Uebersicht haben wir jedesmal die Ab- bezw. Zunahme (in Millionen) errechnet, weil wir bei der starken Bevölkerungszunahme meist nur eine Verminderung der Zunahme feststellen können.

In Preußen kommen hierfür zwei Rubriken in Frage. Einmal das Einkommen aus Handel, Gewerbe und Bergbau und dann das Einkommen aus Kapitalvermögen. Sie sind nach dem Wortlaut des Gesetzes in der zweiten Rubrik enthalten. Es gibt auch im Bergbau trotz des meist großen Kapitalbedarfes Bergbaubetriebe von Einzelkaufleuten und offenen Handelsgesellschaften, namentlich in Oberschlesien.[2])

Die große Anzahl der Aktiengesellschaften ist also in der Rubrik Einkommen aus Kapitalvermögen enthalten. In der Rubrik Einkommen aus Handel, Gewerbe und Bergbau geht von 1906/07[3]) der absolute Mehrzuwachs bereits bedeutend zurück, um 31 Millionen und von 1907/08 ist sogar ein absoluter Rückgang von — 23,6 Millionen festzustellen. 1908/09 tritt wieder eine Besserung ein, doch ist der Zuwachs noch geringer als 1903/04, trotz des sehr geringen Ergebnisses 1908. In der Rubrik Einkommen aus Kapitalvermögen ist der Rückgang weniger schroff. Immerhin geht der jährliche Zuwachs von 137,1 Mill. Mark 1905/06 auf 29,4 Mill. Mark, 1907/08 zurück. Dieser verschiedene Stärkegrad der beiden Gruppen zeigt deutlich, daß die Erträgnisse der Aktiengesellschaften wohl in demselben Grade wie die Einkommen aus Handel, Gewerbe und Bergbau zurückgegangen sind, daß aber das gleichbleibende Einkommen der Rentner dieser Rubrik, das mit den Aktiengesellschaften zusammengefaßt ist, ein so starkes Sinken dieser Rubrik verhindert.

In Sachsen ist wohl die Rubrik Handel und Gewerbe, sowie Renten, getrennt; trotzdem bringt die Rubrik keinen sehr starken Rückgang. Die Einkommenssteigerung betrug von 1906/07 = 38,0, von 1907/08 = 33,2 und von 1908/09 = 26,5 Mill. Mark. Das scheint unseren vorigen Ausführungen zu widersprechen. Wir haben aber auch in dieser Gruppe wieder zwei Elemente von verschiedener Konjunktursensibilität. Denn in der Rubrik Einkommen aus Grundbesitz ist in Wirklichkeit nur das Einkommen aus Grundeigentum, während die Grundbesitzer, die nicht Grundeigentümer sind, also im wesentlichen die Pächter, in der Rubrik Einkommen aus Handel und Gewerbe vertreten sind, sodaß wir hier den ausgleichenden Faktor zu suchen haben.[4])

---

[1]) Zusammengest. nach dem stat. Jb. f. d. preuß. Staat, stat. Jb. f. d. Königreich Sachsen, stat. Jb. f. d. Großherzogtum Baden. Zeitschrift d. Kgl. Preuß. Stat. Büros und Zeitschr. d. Kgl. sächs. stat. Büros. Jahrg. 1902—1911.

[2]) Vergl. Kühnert: Einkommens- u. Vermögensstat. in: Die Stat. in Deutschland nach ihrem heutigen Stand. Festgabe f. v. Mayr 1911 S. 625.

[3]) Zu beachten ist, daß die Steuerveranlagung im großen und ganzen das Einkommen d. verflossenen Jahres zum Ausdruck bringt, sodaß also z. B. die Zahlen f. 1908 f. d. verflossene Jahr 1907 zu werten sind; wir haben deshalb die f. ein bestimmtes Jahr berichteten Zahlen i. d. Tabelle um 1 Jahr vordatiert. Vgl. hierüber Cassel a. a. O. S. 532.

[4]) Vgl. Kühnert: Einkommens- u. Vermögensstatistik in: Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand S. 633.

In Baden war der allgemeine Rückgang von 1903/04 nicht durch einen Rückgang, infolge der Konjunkturverhältnisse, noch durch einen Rückgang des Einkommens verursacht, sondern durch die Erhöhung des Existenzminimums von 500 Mark auf 900 Mark durch Gesetz vom 9. August 1900 mit Wirkung vom 1. Januar 1904.

In der Gruppe Gewerbebetrieb finden wir ein ständiges Steigen des Einkommens, in besonders starken Schwankungen. Der Zuwachs betrug 1906/07 noch 21,3 Mill. Mark. Das sind die Ergebnisse des Hochkonjukturjahres 1907; im folgenden Jahr geht der Zuwachs um 11,2 Mill. Mark, also um mehr als die Hälfte zurück und 1908/09 haben wir sogar einen absoluten Rückgang um 5,1 Mill. Diese Gruppe enthält kein konjunkturunempfindliches Element. Es enthält die Einkommen aus dem Gewerbebetrieb, einschließlich des Handels und des Bergbaues.[1]) Da in Baden im Gegensatz zu Preußen unter diese Rubrik auch die Aktiengesellschaften fallen, ist in der Rubrik Einkommen aus Kapital und Renten die Einwirkung des Rückganges der Kapitalerträge weit weniger stark als in der anderen Gruppe. Immerhin ging auch hier der Zuwachs von 9,2 Mill. 1906/07 auf 5,8 bezw. 4,6 Mill. Mark in den beiden folgenden Jahren zurück. Der relative Rückgang wäre aber noch größer gewesen, wenn in dieser Gruppe die Rentenempfänger und Besitzer festverzinslicher Wertpapiere ausgeschieden wären.

Zusammenfassend können wir also sagen, die Ergebnisse der Einkommensteuer zeigen einen starken Rückgang, der durch die Bevölkerungsmehrung mitbedingten alljährlichen Steigerung; einen absoluten Rückgang zeigen sie, wenn keine anderen Einkommen als Handel, Gewerbe und Bergbaueinkommen darin enthalten sind.

V. Konkurse.

Hiermit kommen wir zum Schlusse der Untersuchungen über die Einwirkungen der Depression auf das Unternehmertum, zur Untersuchung der Zusammenbrüche. Hierzu dient uns die Konkursstatistik, die aber auch nicht alles Schlechte zeigt, da vieles durch Einverleibung in Konzerne verborgen bleibt, vieles durch Interventionen der Banken hinausgeschoben oder verschleiert wird. So schreibt Feiler:[2]) „Dabei ist vieles, sehr vieles sicherlich unter der Hand im Stillen erledigt worden: manches wovon man weiß — eigenartige Finanztransaktion, wie die Aufpfropfung der Berliner Baufirma Boswau u. Knauer auf die Berliner Terrain- und Bauaktiengesellschaft, wie die Uebertragung großer Besitzteile der Internationalen Bohrgesellschaft an ein besonderes Unternehmen sowie anderes ähnliches sind Beispiele dafür und wohl noch viel mehr, wovon gar nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen ist". Gehen wir nun zur Untersuchung der Konkursstatistik über, so zeigen sich ständig steigende Zahlen für die Jahre 1907—1909. Betrachtet man die Zahl der Konkurseröffnungen, so zeigen sich die höchsten Zahlen 1908, während 1909 bei noch immer sehr hohen Zahlen, das Abflauen gegenüber 1908 deutlich zu erkennen ist, namentlich vom 2. Quartal ab. Im ersten Quartal 1909 waren es noch 6000 Konkurseröffnungen mehr als 1907, in jedem der folgenden Quartale aber ein geringes darunter. Es muß noch erwähnt werden, daß die Zahl der beantragten Kurse wesentlich höher ist als die Zahl der eröffneten Konkurse; so betrug die Zahl der Abweisungen von Konkurseröffnungen mangels Masse in manchem Quartal über 600.

VI. Zusammenfassung.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung nochmals kurz zusammen, so ist über die Lage des Unternehmertums und der Aktionäre während dieser Krisen- und Depressionsperiode folgendes zu sagen:

[1]) Kühnert a. a. O. S. 641 ff.
[2]) Feiler: Die Konjunkturperiode 1907—1913 in Deutschland S. 29.

Durch den ziemlich allgemeinen Produktionsrückgang im Zusammenhang mit wesentlich reduzierten Preisen, mußte die Rentabilität der Betriebe wesentlich nachlassen und das Einkommen der betreffenden Wirtschaftssubjekte sich entsprechend schmälern. Das eklatante Zeichen dafür ist, das Angreifen der Reserven und trotzdem geringere Dividendenverteilung. Die Untersuchung der Einkommensteuerstatistik führte in Preußen, Baden und Sachsen zu bestätigendem Ergebnis. Der Teil der Unternehmerschicht, der den Kraftproben des Wirtschaftslebens dieser Zeit nicht gewachsen war, fiel in Konkurs und so brachte die Depression einem Teil der Kapitalisten nicht nur Einkommensrückgang, sondern Vermögensverlust.

C. Wirkungen der Depression auf die Landwirtschaft.

Die Lage der deutschen Landwirtschaft war in den Depressionsjahren als günstig zu bezeichnen. Nach Eßlen[1]) wäre der heimische Ernteertrag so knapp wie schon lange nicht mehr gewesen; der Ernte des Jahres 1906 dagegen, gab er die Bezeichnung „recht gut". Auch Calwer[2]) bezeichnet die Ernte 1907 als „recht knapp". Ich kann mich nach dem von Eßlen und Calwer a. a. O. beigefügten Zahlenmaterial von der Richtigkeit dieser Behauptung nicht überzeugen, sondern muß das Gegenteil herauslesen. Die Ernte der Menge nach in Roggen, Gerste, Kartoffeln und Hafer war besser als 1906; lediglich das Ergebnis von Weizen und Spelz blieb etwas zurück, doch in sehr geringem Grade. Ueber gute Ernteergebnisse sowohl in Deutschland, als auch in ihrem Kammerbezirk berichten die Handels- und Gewerbekammer Oberbayern,[3]) die Handelskammer Breslau,[4]) die Handelskammer Berlin[5]) u. a. Es wird nur gelegentlich über die Qualität geklagt.

Im Zusammenhang mit der schlechten Welternte wurden auch gute Preise erzielt, die Eßlen[6]) auf 6 781,70 Mill. Mark errechnet, was gegenüber 1906 eine Wertsteigerung von 1375,10 Mill. Mark bedeutet.

Das Erntejahr 1908 wird von Calwer[7]) als „ziemlich befriedigend" bezeichnet. Auch die Preise waren dies, obwohl die Welternte 1908 „recht gut" ausgefallen war. Der Grund ist, daß infolge der schlechten Welternte 1907 keine nennenswerten Lagerbestände zurückgeblieben waren. Noch wesentlich günstiger war das Erntejahr 1909 sowohl in Deutschland als sonst und vor allem wurden die Preise durch die Spekulation künstlich hochgehalten.

Da die landwirtschaftlichen Produkte zur Ernährung unumgänglich nötig sind und die Nahrungsbedürfnisse nicht wie Kleider- und Luxusbedarf auf bessere Zeiten verschoben werden können, was für die Lage der Landwirtschaft nicht die Krise und Depression, sondern der Ausfall der Ernte im Zusammenhang mit der Welternte ausschlaggebend. Sie hat lediglich profitiert aus den niedrigen Preisen der Industrieprodukte und hat ihre Nachfrage wohl nicht unbeträchtlich dazu beigetragen, daß die Krise nicht noch ernstere Ausmaße angenommen hat.[8])

Ein deutlicher Beweis dafür liegt in der Einkommensteuerstatistik. Wir sehen in Preußen in der Rubrik Einkommen aus Grundvermögen, die außerdem noch die Einkommen aus Pachtungen und Mieten mitumfaßt[9]).

---

[1]) Eßlen: Konjunktur u. Geldmarkt. S. 13.
[2]) Calwer: Handel u. Wandel 1907. S. 100.
[3]) Jahresbericht d. Handels- u. Gewerbekammer v. Oberbay. 1907. S. 179.
[4]) Jahresbericht d. Handelskammer zu Breslau 1907 S. 3.
[5]) Jahresbericht d. Handelskammer zu Berlin 1907 S. 4.
[6]) Eßlen a. a. O. S. 14.
[7]) Calwer a. a. O. 1908 S. 89.
[8]) Jahresbericht d. Handelskammer für Oberbay. 1908 S. 210 betont dasselbe.
[9]) Vgl. Kühnert: Einkommens- u. Vermögensstatistik S. 625.

1905/06 einen bedeutend geringeren Zuwachs als in den Jahren von 1906/09. Eine geringe Verminderung des jährlichen Mehrzuwachses zeigt lediglich das Jahr 1908, doch betrug dieser Mehrzuwachs noch immer fast das Dreifache des Jahres 1906.

In Sachsen enthält die Rubrik Einkommen aus Grundbesitz nur das Einkommen aus eigenem Grundbesitz, einschließlich Gebäude.[1] Nach einer sehr starken Steigerung von 1906/07 wohl infolge der Mieterträge bleibt dieser Zuwachs in den Jahren 1908 und 1909 so gut wie unverändert. 1907/08 = 12,8 Mill. Mark; 1908/09 = 12,6 Mill. Mark. Die Einkommen der Landwirtschaft, betrieben auf fremden Grundstücken, ist in der Rubrik Handel und Gewerbe mitenthalten und verhindert, wie wir bereits darlegten, einen stärkeren relativen Rückgang dieser Gruppe.

In Baden ist diese Rubrik am freiesten von anderen Elementen, und spiegelt so die Verhältnisse am reinsten wieder. Die Rubrik enthält Einkommen aus Grundstücken, Gebäuden, Land- und Forstwirtschaft. So zeigen auch die Jahre 1905—1908 einen sehr gleichmäßigen Zuwachs dieser Rubrik. 1908/09 dagegen ist der Zuwachs um 2,1 Mill. Mark geringer.

D. Wirkungen der Depression auf die Festbesoldeten und die Rentenbezieher.

Für die Verpächter und Grundrentenbezieher sind die unter C geschilderten Verhältnisse nicht ausschlaggebend. Diese sind für unsere Zwecke in eine Kategorie zu stellen mit den Besitzern festverzinslicher Wertpapiere und den Festbesoldeten.

Das Nominaleinkommen dieser drei Gruppen bleibt während der Depressionsjahre unverändert. Wohl sind die Kurse der festverzinslichen Papiere stark gesunken. Aber diese Papiere werden im allgemeinen nicht des Kursgewinnes wegen gekauft, sondern sie verfolgen den Zweck eines gleichmäßigen Einkommens bei guter Sicherheit.

Bei den Festbesoldeten werden wohl hie und da Entlassungen vorkommen, vor allem bei den niederen Angestellten. Bei dem Gros der Festbesoldeten ist es aber die Ausnahme. Die Verwaltungsarbeiten müssen in schlechten Geschäftsjahren genau so gut erledigt werden wie in guten.

Ebenso gehören Gehaltsherabsetzungen zu den Ausnahmen, vor allem bei dem Heer der Beamtenschaft der kommunalen Behörden, der Städte und des Staates bleiben die Verhältnisse auch während der Krise unverändert, sodaß diese Kreise belebend auf die Wirtschaft wirken.[2] Suchen wir einen Beleg in den Einkommensteuerstatistiken, so verweise ich auf das früher Gesagte bei der Untersuchung der Einkommen der Aktionäre. Sie verursachen sowohl in Preußen als in Baden das immerhin beträchtliche Anwachsen dieser Rubrik, in der sie mit den anders gearteten, konjunkturempfindlichen Einkommen zusammengefaßt sind. Nur in Sachsen stellen diese eine eigene Rubrik dar, und diese Gruppe zeigt auch nur ein sehr geringes Schwanken im Zuwachs. Die Differenz in den Jahren 1904—1909 beträgt nur 3,5 Millionen.

Das Nominaleinkommen dieser Gruppen wurde also durch den Konjunkturrückgang nicht betroffen.

E. Einwirkung der Depression auf die Arbeiter.

I. Untersuchungsobjekte.

Die härteste Folge der Krise und Depression für die Arbeiterschaft ist die Arbeitslosigkeit. Ihr Umfang läßt sich einigermaßen erkennen aus den Berichten der Krankenkassen über ihre Mitgliederzahl. Zu berücksichtigen ist die ständig wachsende Bevölkerungszahl. Weiterhin leidet die Vergleichbar-

---

[1]) Vgl. Kühnert ebenda S. 633

[2]) Vgl. v. Zwiedineck-Südenhorst: Einkommensbildung als Geldwertbestimmungsgrund. Jb. f. G. V. u. V. 1909 S. 177.

keit durch die ständig wechselnde Zusammensetzung; so berichteten nach dem Reichsarbeitsblatt 1905 777 Ortskrankenkassen, 1907 aber nur 756. Immerhin schwankt die Gesamtzahl der berichtenden Kassen in unserem Zeitabschnitt nur zwischen 15,0 und 15,6 Proz. sämtlicher bestehenden Zwangskassen. Da es vor allem die größeren Kassen sind, die regelmäßig berichten, so wird über ca. ein Drittel der Gesamtmitgliederzahl Bericht erstattet.[1]

Es sind bei der Berücksichtigung der Kassen möglichst alle wichtigen Gebiete Deutschlands in Betracht gezogen und in den Orten, in denen die größeren Krankenkassen liegen, sind sie möglichst vollzählig aufgenommen worden.[2] Leo[3] bezeichnet diese Statistik als die statistisch wertvollste, es sind aber auch noch andere Gesichtspunkte ausschlaggebend; er betont, daß aus diesem Material direkte Schlüsse gezogen werden können.

Ein klareres Bild erhält man durch Relativzahlen. Der Mitgliederbestand 1904 = 100 gesetzt und hierzu ist die relative Aenderung unter entsprechendem Abzug der Volksvermehrung errechnet. Denn entsprechend der Volksvermehrung hat sich auch der Produktionsapparat vergrößert und beschäftigt so eine entsprechend größere Arbeiterzahl.

Die zweite Quelle ist die Statistik über die Arbeitslosigkeit in den deutschen Fachverbänden. Ihr haften aber nicht zu unterschätzende Mängel an. Einmal die ständig wachsende Mitgliederzahl. Am Schluß des ersten Quartals 1904 wurden hierdurch erst 446 712 Mitglieder erfaßt, nach zwei Jahren aber am Schlusse des 4. Quartals 1906 schon 1 367 235.[4]

Weiterhin wird nicht monatsweise, sondern nur quartalsweise über den Prozentsatz der Arbeitslosigkeit am letzten Tage des Quartals und weiterhin über die Fälle von Arbeitslosigkeit während des ganzen Quartals berichtet. Eine weitere Fehlerquelle besteht darin, daß in den Zahlen über die Arbeitslosigkeit nur die unterstützungsberechtigten Mitglieder voll erscheinen, der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit also zu klein angegeben ist. Die Nichtunterstützungsberechtigten haben wenig Interesse daran, daß der Verband von ihrer Arbeitslosigkeit erfährt. Die Vergleichsmöglichkeit ist insofern weniger gestört, als der Prozentsatz der nichtunterstützungsberechtigten Mitglieder sich nicht wesentlich verändert.

Zum Schlusse darf nicht vergessen werden, daß die Mitgliederzahl nur einen Teil der deutschen Arbeiterschaft ausmacht und das Verbände gewisser Berufsgruppen, z. B. Buchdrucker, Bildhauer, Porzellan- und Glasarbeiter besonders zahlreich vertreten sind und daß durch den Neuanschluß ganzer Verbände die Zusammensetzung wesentlich verändert wird.

Zur Feststellung der Tendenz der Depressionswirkung ist diese Statistik trotzdem brauchbar; nach Leo[5] sind die methodischen Fehler relativ gering. Die zwei Hauptmängel, die ihnen Leo vorwirft, sind inzwischen zum Teil beseitigt; das ist die zu geringe Anzahl der beteiligten Verbände und das Fehlen der Angabe der Gesamtpersonenzahl, neben der Zahl der Arbeitslosen. Leo bezeichnet diese Methode trotz ihrer Mängel als sehr wertvoll. Vgl. hierüber auch die Darlegung des berichtenden Reichsarbeitsblattes.[6])

Als dritter Nachweis dient der Andrang an den deutschen Arbeitsnachweisen. Zur leichteren Orientierung ist das Angebot auf 100 offene Stellen

---

[1]) Ueber diese Mängel vgl. Reichsarbeitsblatt 1903 Heft 1 und Jastrow: Sozialpolitik und Verwaltungsw. S. 79 ff.

[2]) Zahn: Die deutsche Arbeiterstatistik in Bulletin de l'Institut International de Statistique. Tome 14,3. livr. S. 250.

[3]) Leo: Die Methoden der amtlichen d. Arbeiterstatistik. Ebenda 4. livr. S. 41.

[4]) Reichsarbeitsblatt 1904 u. 1906 vgl. Tab. 15.

[5]) Leo a. a. O. S. 42 ff.

[6]) Reichsarbeitsblatt Heft 4.

berechnet. Diese Methode soll als Kontrolle verwendet werden; denn dieser Methode haften erhebliche Mängel an. So wird durch diese Stellen nur ein beschränkter Teil der Arbeitsvermittlungen betätigt; weiterhin kommen häufig Doppelzählungen vor, wenn sich ein Arbeitsuchender bei zwei oder mehr Arbeitsnachweisen einschreiben läßt. Auch geht die Zahl der Arbeitsuchenden in aussichtslosen Zeiten relativ zurück, um Zeit, Geld und Mühe zu sparen. Tritt dann die geringste Besserung ein, so schwellen die Zahlen gleich mächtig an.[1]) Auch Leo bezeichnet diese Statistik vom wissenschaftlich-theoretischen Standpunkt als am wenigsten einwandfrei, vor allem auch wegen der rohen Aufstellung und aus den schon angeführten Gründen. So betont er, daß sich gerade mit die größten Industrien des Arbeitsnachweises überhaupt nicht bedienen, so die chemische und Textilindustrie, und daß die Zahl der durch die Arbeitsnachweise vermittelten Arbeitsgesuche im Verhältnis zur Gesamtzahl der Stellenbewegung eine minimale ist.[2]) Immerhin gibt auch er zu, daß die Methode als Kontrollmittel gut verwendbar ist. Es ist Jastrow[3]) zuzustimmen, der die Mängel klarlegt, dann aber trotzdem ihre Verwendung verlangt. „Hat man nur für irgendwelche mit der Jahreszeit normal vor sich gehender Veränderungen am Arbeitmarkt einen zahlenmäßigen Maßstab, so kann man an Störungen dieser Reihe ermessen, ob eine außerordentliche Störungsursache vorhanden ist. Hierfür ist jene Aenderungsreihe in der Tat brauchbar."

Als weitere Quelle wäre der Verkaufserlös der Invalidenmarken verwendbar. Doch ergeben sich hier derartige Sprünge für die einzelnen Monate, daß wir auf ihre Verwendung verzichtet haben. Es werden viele Marken auf einmal eingekauft, was namentlich im Saisongeschäft, wo die Marken häufig erst am Schlusse der Saison gekauft werden, der Fall ist. So sagt Leo[4]) richtig: „Sie ist weniger ein Maßstab, mit dem die Stärke der Bewegung gemessen werden kann, als, wenn ich so sagen darf, eine Wetterfahne, die nur die Windrichtung angibt."

II. Die Arbeitslosigkeit.

Ich beginne mit den Nachweisen der Krankenkassen. In Betracht kommt nicht die Gesamtmitgliederzahl, sondern nur die Zahl der Versicherungspflichtigen. Diese steigt von Monat zu Monat mit großer Regelmäßigkeit, mit Ausnahme der Wintermonate. Das ist vor allem auf das im Winter ruhende oder schlecht beschäftigte Baugewerbe zurückzuführen. Der schlechteste Monat ist durchgängig der Januar. Auffallend hoch war der Januarrückgang 1907 mit 188 474. Das hängt wohl mit dem ungewöhnlich scharfen Frost- und Schneewetter zusammen, das jede Tätigkeit im Freien unmöglich machte.

Ein Rückgang des Mitgliederstandes der männlichen Arbeiter ist mit Ausnahme von 1905 (im Zusammenhang mit Streiks- und mittelmäßiger Ernte) erst im Juli 1907 eingetreten. Juli — 5720, im Oktober — 9583, ebenso wieder außerhalb des regelmäßigen Rückganges im Juli und September 1908.

Wesentlich anders sieht es bei den weiblichen Mitgliedern aus. Hier ist regelmäßig im Juli und August ein Zurückgehen festzustellen; ein Teil der weiblichen Bevölkerung geht auf das Land zurück, um bei den Erntearbeiten zu helfen. Dagegen sind die Wintermonate weniger ungünstig. Eine regelmäßige Abnahme zeigt nur der Januar, nie der Dezember und

---

[1]) Vgl. hierüber Zahn a. a. O. S. 249.
[2]) Vgl. Leo a. a. O. S. 38, S. 40 u. ff.
[3]) Jastrow a. a. O. S. 94, S. 89 ff.
[4]) Leo a. a. O. S. 42. Vgl. hierüber auch Reichsarbeitsblatt 1903 Heft 1.

Februar, im Gegensatz zu den männlichen Mitgliedern. Der Grund liegt darin, daß im Baugewerbe nur relativ wenig Arbeiterinnen beschäftigt sind. 1907 ist die Regel durchbrochen. Im April, Mai und Juni geht die Mitgliederzahl zurück, dann im August wie alljährlich, aber auch weiterhin im September und Oktober.

Wie wir noch sehen werden, hängt dies nicht mit Arbeitsmangel, sondern mit dem Zurückgehen des Angebotes weiblicher Arbeitskräfte zusammen.

Eine wesentlich bessere Orientierung ermöglichen die Relativzahlen, weil, wie schon erwähnt wurde, hier die Bevölkerungsbewegung ausgeschaltet ist. Hier kann man von 1904—1907 in jedem Monat eine Zunahme der männlichen Mitglieder im Vergleich mit demselben Monat des Vorjahres feststellen. Im November 1907 ist Stillstand eingetreten. Im Dezember ist der erste Rückschlag festzustellen, der sich im Februar 1908 und den folgenden Monaten ständig fortsetzt. Betrug im Januar 1908 die Differenz gegen den Januar 1907 noch 1, so war sie im Mai bereits 4, im September 5, im November 6.

Auf dem weiblichen Arbeitsmarkt haben wir ein ständiges und ununterbrochenes Ansteigen (unter Isolierung der regelmäßigen Aenderung) auch während der Krisen- und Depressionszeit festzustellen. Die Erklärung hierfür ist nicht allzu schwer zu finden. Während der Hochkonjunktur bestand erheblicher Mangel an weiblichen Arbeitskräften. Der Verdienst der Männer war ausreichend, sodaß die Frauen zuhause bleiben und den Haushalt besorgen konnten. Das wurde während der Tiefstandsjahre anders, die Frauen mußten mitverdienen helfen, sodaß der weibliche Arbeitsmangel allmählich verschwand und trotz der Zunahme der relativen Zahlen mehr Frauen Arbeit suchten als Arbeit fanden. Immerhin war die Arbeitslosigkeit auf dem weiblichen Arbeitsmarkt geringer als auf dem männlichen, was seinen Grund darin hatte, daß die Industrien in den schlechten Zeiten, soweit dies möglich ist, die billigen weiblichen Arbeitskräfte den teueren männlichen vorzogen.

Aus diesen Zahlen läßt sich noch wenig über die Arbeitslosigkeit ersehen, da der Rückgang ebensogut Mangel an Angebot von Arbeitskräften bedeuten kann. Anders ist dies bei der Statistik der deutschen Fachverbände. Hier steigt die Zahl der Arbeitslosen von 6,5 im 1. Quartal 1907 auf 12,7 Prozent 1909; 1910 ist beträchtliche Besserung festzustellen. Im 2 Quartal 1907 betrug die Arbeitslosigkeit 6,1 Proz., im selben Quartal 1909 aber 9,5 Proz. Im 3. Quartal 1907 setzt der Umschwung ein, was deutlich sichtbar ist. Im 3. Quartal 1906 sind 5,4 Proz. der Mitglieder arbeitslos gemeldet, 1907 sind es schon 6,8, 1908 aber 9,6 Proz., während 1909 die Arbeitslosigkeit bereits im Abflauen ist. Im 4. Quartal 1906 sind es 5,7, 1907 = 7,1; 1908 = 11,2, um 1909 auf 8,4 zurückzugehen. Aus den Stichtagen entnehmen wir dasselbe. Am letzten Arbeitstage des 3. Quartals 1907 betrug die Arbeitslosigkeit 1,4 Proz., am letzten Tage des 4. Quartals schon 2,6 Prozent. Erstmaliges Zurückgehen am Stichtage des 2. Quartals 1909. Es sind 2,8 Proz. gegen 2,9 Proz. des Vorjahres und 3,5 des Vorquartals. Der Stichtag des 4. Quartals 1908 zeigt die höchste Arbeitslosigkeit mit 4,4 Proz. und das 1. Quartal 1909 die höchste Arbeitslosigkeit eines Quartals mit 12,7 Prozent.

Sehr charakteristisch ist, daß ein sehr verschiedener Prozentsatz der arbeitslos gemeldeten Mitglieder am Ort Unterstützung bezog. Da anzunehmen ist, daß sich der Prozentsatz der arbeitslos gewordenen Mitglieder ohne Unterstützungsberechtigung nur unwesentlich verändert, muß angenommen werden, daß eine größere Anzahl arbeitslos gemeldeter, unterstützungsberechtigter Mitglieder in der Lage war, in der Hochkonjunktur ohne diese Unterstützung auszukommen. Die Zahl der arbeitslosen Mitglieder, die Unterstützung bezogen haben, ist bis einschließlich 1906 relativ

gering. Auf 100 arbeitslos Gemeldete treffen im 1. Quartal 1906 nur 40,7, 1907 aber 53,6, 1908 52,6 und 1909 64,0. Das Verhältnis bleibt in den übrigen Quartalen der verschiedenen Jahre das gleiche. Im 3. und 4. Quartal 1909 geht die Prozentzahl bereits zurück; die Lage hatte sich für die Arbeiter schon wieder etwas gebessert. 1910 ging der Prozentsatz der Arbeitslosen, die Unterstützung bezogen, weiterhin beträchtlich zurück. Daraus geht hervor, daß der steigende Prozentsatz während der Depression nicht von einer Aenderung der Zusammensetzung der Mitglieder herrührt.

Zum Teil liegt der Grund hierfür m. E. darin, daß sich die durchschnittliche Arbeitslosigkeit während der Depressionsjahre über einen größeren Zeitabschnitt erstreckt. Sie betrug im Durchschnitt des 1. Quartals 1907 = 13 Tage, 1908 = 18, 1909 — 23. In den anderen Quartalen ist der Verlauf ähnlich, aber diesmal ist erst im 3. Quartal 1909 Stillstand eingetreten gegenüber dem 2. Quartal; dagegen noch weitere Steigerung gegen das 3. Quartal 1908. 1910 geht die durchschnittliche Zeitdauer der Arbeitslosigkeit weiterhin zurück.

Als Kontrolle mag dienen, daß die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit 1904 größer war als 1905 und tatsächlich auch der Prozentsatz der arbeitslos gewordenen Mitglieder, die Unterstützung bezogen haben, von 1904 auf 1905 zurückgegangen ist. Für diese Auslegung erscheint mir bedenklich, daß vom 2. Quartal 1906 bis zum 4. Quartal 1907 die Bewegung konträr verläuft. Doch kann eine Erklärung hierfür in der beträchtlichen Preissteigerung der Konsumartikel während des letzten Jahres der Hochkonjunktur, die die von Arbeitslosigkeit Betroffenen besonders schwer heimsucht, gefunden werden. Außerdem ist der Prozentsatz der Arbeitslosen nur minimal, sodaß mit dem Unterstützungsfond weniger sparsam umgegangen werden muß. Auch liegt die Vermutung nahe, daß hier eine Belastung der Fachverbände durch arbeitsscheue Elemente vorliegt, die sogar in der Zeit allgemeinen Arbeitermangels wegen geringer Leistung des öfteren entlassen werden.

Durch die Statistik der deutschen Arbeitsnachweise ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt zu erkennen. Das Verhältnis wird in den entsprechenden Monaten in der Aufschwungsperiode von Jahr zu Jahr günstiger, sodaß bald in einzelnen Industrien Klagen über Arbeitermangel auftauchen. Die Zahlen der Tabelle besagen, wieviel Arbeitsuchende auf 100 Arbeitsangebote treffen. Im Jahre 1902 waren es noch 241,6 im Januar, im selben Monat des Jahres 1907 nur noch 126,2, obwohl der Januar immer, wie dargelegt, geringe Beschäftigungsmöglichkeit bietet. Im September 1905 bereits sank die Zahl auf 96,1, sodaß von geringen Mängeln der Arbeitsvermittlung abgesehen, alle verfügbaren Arbeitskräfte ausgenutzt sind. Eine gewisse Rolle spielt dabei auch die 1905 ziemlich starke Streikbewegung. In den folgenden Monaten steigt das Angebot wieder, ist aber niedriger als in den betreffenden Monaten des Vorjahres. 1906 ist die Arbeitsmarktlage für die Arbeiter außerordentlich günstig. In drei Monaten, April, August und September, reicht das Angebot nicht aus. 1907 zeigt in der ersten Hälfte noch bessere Verhältnisse als 1906. Im Mai und Juni können von 100 begehrten Arbeitskräften 5,1 bezw. 5,6 nicht befriedigt werden. Im Juli aber setzt der Umschwung ein. Die Zahl der Arbeitsuchenden schnellt von 94,4 auf 115,1 in die Höhe. Vom Juni auf Juli 1906 hatte sich das Verhältnis zwar auch etwas zu Ungunsten der Arbeiter verschoben, aber nur um 3,1 Prozent. Diesmal aber waren es 20,7 Prozent. Im Juli war dann auch eine Verschlechterung gegen 1906 eingetreten, und zwar um 9,7 Prozent. In den folgenden Monaten folgte wohl noch eine leichte Besserung. Das Verhältnis von Angebot und Nachfrage ist bis Oktober als noch durchaus zufriedenstellend zu bezeichnen; die Monate des Vorjahres waren aber wesentlich günstiger. Nun folgt der rapide Rückgang. Im Dezember 1907 betrug die Differenz zum Dezember 1906

37,4, im Februar 1908 zum Februar 1907 44,9 und so geht es weiter. Das schrecklichste Gespenst für die Arbeiterschaft, die Arbeitslosigkeit und mit ihr im Gefolge Entbehrung und Not aller Art ist da. Immer weiter dehnt sich die Arbeitslosigkeit aus. Es ist nicht Arbeitslosigkeit von kurzer Dauer, die leicht zu ertragen ist, sondern sie dauert volle zwei Jahre; natürlich werden hiervon nicht immer die gleichen Arbeiter betroffen. Erst im August 1909 tritt die Wendung zum Besseren ein.

Besonders stark ist der männliche Arbeitsmarkt betroffen worden. Hier trafen im schlimmsten Monat im Januar 1909 auf 100 Arbeitsangebote 318 männliche Arbeitsuchende, die gerne arbeiten wollten, aber nichts finden konnten.

Auf dem weiblichen Arbeitsmarkt waren die Verhältnisse günstig. Nur in den drei Monaten Oktober-Dezember war das Angebot etwas größer als die Nachfrage. Die Verschiebung des Verhältnisses — in den Aufschwungsjahren bewegte sich das weibliche Angebot zwischen 70 und 80 auf 100 angebotene Stellen — kam nicht etwa dadurch zustande, daß sich die Nachfrage vermindert hätte, sondern daher, daß sich unter dem Druck der Verhältnisse — der Mann vielleicht arbeitslos —, das Angebot an weiblichen Arbeitskräften wesentlich vermehrt hat.

Wie weitgehend die Arbeitslosigkeit war, läßt sich aus folgenden absoluten Zahlen entnehmen:[1])

	offene Stellen,	Arbeitsuchende,	Differenz
im Jahre 1908			
I. Quartal	514 000	744 000	230 000
II. Quartal	540 000	764 000	224 000
III. Quartal	536 000	790 000	254 000
IV. Quartal	405 000	821 000	416 000
Summe	1 995 000	3 119 000	1 124 000
im Jahre 1909			
I. Quartal	472 000	939 000	453 000
II. Quartal	594 000	922 000	428 000
III. Quartal	616 000	943 000	327 000
IV. Quartal	525 000	913 000	388 000
Summe	2 207 000	3 317 000	1 596 000

Das illustriert das Maß der Arbeitslosigkeit vielleicht am besten. Vom 2. Quartal 1909 ab werden wieder mehr Arbeitskräfte angefordert, aber lange nicht in dem Maße, wie es der Zuwachs der Arbeiterschaft erfordern würde. Arbeiter einzelner Industrien wurden von diesem Niedergang weniger hart, andere wieder stärker betroffen. Die Divergenz ist aus dem Abschnitt Produktionsveränderung und aus dem folgenden Abschnitt über die Lohnentwicklung zu erkennen.

III. Die Lohnentwicklung.

Nun kommen wir zur Untersuchung der Veränderung der Einkommensverhältnisse der beschäftigten Arbeiterschaft, wozu uns vor allem die Lohnstatistik dienen muß. Lohnstatistische Untersuchungen sind zwar in Hülle und Fülle vorhanden, aber es fehlt den meisten die Periodizität. Im einen Jahr sind Untersuchungen für einen Verband aufgestellt, im anderen Jahr wieder für einen anderen.[2])

Durch Zusammenstellung der Löhne im Bergbau sieht man, daß sowohl Schichtverdienst wie Jahresverdienst sämtlicher Arbeiter Jahr für Jahr in

[1]) Calwer: Wirtschaftsjahr I 1908 S. 45/46; 1909 S. 40 41.

[2]) Vgl. hierüber Feig: Statistik d. Arbeitslohnes u. d. Lebenshaltung in: Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand. Festgabe f. v. Mayr S. 810 ff.

die Höhe ging. Auch 1907 steigt der Lohn noch beträchtlich weiter. Die Jahre 1908 und 1909 brachten dann ziemlich allgemeinen Lohnrückgang. Interessant ist es, daß davon die Gebiete nicht oder erst spät betroffen wurden, die einen niedrigen Schichtlohn hatten. So steigt der Lohn im Erzbergbau Oberharz sowohl 1908 als 1909 noch recht beträchtlich, der linksrheinische Erzbergbau wird erst 1909 und nur um 2 Pfennige die Schicht betroffen. Ich erinnere an die schlechte Lage des Erzbergbaues. Im bestbezahltesten Revier des Erzbergbaues dagegen, im O.B.B. Dortmund, finden sowohl 1908 als auch 1909 sehr starke Lohnreduktionen statt, sodaß der Jahreslohn zumal auch die Schichtzahl geringer wird, um 200 Mark zurückgeht.

Nach Conrad[1]) begann das Sinken des Lohnes nach dem 4. Quartal 1907, um sich bis 1909 ständig fortzusetzen. Der in den Hauptbergbaubezirken Preußens verdiente Schichtlohn stellt sich nämlich in den einzelnen Quartalen der beiden Jahre wie folgt:[2]) ein Arbeiter verdiente pro Schicht in Mark:

	I.	II.	III.	IV. Quartal
1907	4,19	4,28	4,35	4.40
1908	4,31	4,28	4,28	4,24

Der Jahresdurchschnittsverdienst pro Arbeiter und pro Schicht.[3])

1905	1906	1907	1908	1909
3,72	3,93	4,31	4,27	4,07

Daraus ergibt sich bei der entsprechenden Anzahl der durchschnittlich gefahrenen Schichten[2]) (1907 wesentlich mehr als 1909) ein durchschnittlicher Jahresverdienst von 1907 = 1328 Mark; 1908 = 1293 Mark; 1909 = 1204 Mark; also von 1907—1909 ein Rückgang um 124 Mark.

Im weiteren haben wir nach dem statistischen Jahrbuch für den Preuß. Staat die Anzahl der verfahrenen Schichten und den durchschnittlichen Jahreslohn gegeben. Diese Statistik bezeichnet Feig[3]) als eine der besten der vorhandenen. Diese Zahlen weichen von den früheren nicht unerheblich ab, und zwar sind die errechneten Jahresverdienste durchgängig höher. Diese Abweichung hat ihren Grund darin, daß Conrad seinen Durchschnittsjahresverdienst, unter Berücksichtigung aller im Bergbau beschäftigten Arbeiter errechnet hat, das statistische Amt dagegen nur die Löhne der unterirdisch beschäftigten Arbeiter, die es als eigentliche Arbeiter bezeichnet. Dieser Differenz wegen haben wir in beiden Tabellen den Jahresverdienst gegeben, zumal nur der O.B.B. Halle im Steinkohlen- und Salzbergbau in beiden Statistiken Berücksichtigung gefunden hat. Die Bewegungsrichtung sowie der Stärkegrad sind die gleichen. Auch hier wieder ist zu erkennen, daß in den Bezirken, in denen der Jahresverdienst schlecht war, eine Steigerung oder nur ein geringer Rückgang eingetreten ist und in den Bezirken mit hohen Löhnen ein starker Rückgang erfolgte. So ging im Steinkohlenbergbau im O.B.B. Dortmund der durchschnittliche Jahresverdienst von 1871 Mark 1907 auf 1566 Mark 1909 zurück, also um 305 Mark; im O.B.B. Bonn dagegen nur von 1407 Mark auf 1336 Mark, also um 71 Mark und im Erzbergbau, wo, wie wir bereits feststellen konnten, die Lohnverhältnisse nicht in demselben Grad ungünstiger wurden als die Rentabilitätsverhältnisse, sank der relativ hohe Lohn im O.B.B. Bonn in derselben Zeit von 1206 Mark auf 1016 Mark, also um 190 Mark, während er im O.B.B. Clausthal von 931 Mark auf 1006 Mark stieg; dabei ist im O.B.B. Bonn die Anzahl der durchschnittlich verfahrenen Schichten gestiegen, im O.B.B. Clausthal aber gesunken.

Die Anzahl der verfahrenen Schichten sank im Steinkohlenbergbau im O.B.B. Dortmund von 313 auf 301 von 1907/08 und auf 292 im Jahre 1909 und im O.B.B. Bonn von 294 1907 auf 291 bezw. 285, während sie im

[1]) Conrad: Volksw. Chronik 1909 S. 71.
[2]) Conrad: Volksw. Chronik 1907—1909.
[3]) Feig a. a. O. S. 789.

O.B.B. Breslau nicht unerheblich stieg. Von 286 1907 auf 287 bezw. 295. Im Braunkohlenbergbau blieb sie in Halle so gut wie unverändert, während in Bonn von 1908/09 ein starkes Ansteigen von 286 auf 302 festzustellen ist. Auch im Erzbergbau ist die Veränderung viel geringer als es zu erwarten gewesen wäre; dasselbe ist vom Steinsalzbergbau zu sagen, was nach unseren bisherigen Ergebnissen weniger verwunderlich ist. Der Grund liegt darin, daß in der Zahl der durchschnittlich verfahrenen Schichten nicht zum Ausdruck kommt, wieviele Arbeiter entlassen worden sind. Es spricht nur dafür, daß im Bergbau in dieser Zeit keine Kurzarbeit vorgenommen wurde und dies wieder erklärt sich mit dem im Bergbau immer notwendigen Instandsetzungsarbeiten.

Schließlich berücksichtigen wir noch die Lohnsummen, die in den einzelnen Industrien Oberschlesiens[1]) gezahlt wurden. Diese Statistik ist nach Feig[2]) der amtlichen Statistik sehr ähnlich. Hier fällt sofort die verschiedene Bewegungsrichtung im Bergbau auf. Während im Steinkohlenbergbau die Zunahme der Lohnsummen von 1906/07 = 12,9 Millionen, 1907/08 = 13,8 Millionen Mk. betrug, um von 1908/09 nur noch um 6,6 Millionen Mk. zu steigen, ist im Eisenerzbergbau 1907/08 bereits ein absoluter Rückgang von 862,6 auf 817,1 Millionen festzustellen, der sich 1909 auf 676,3 verstärkte. Während sich also das Jahreseinkommen der Arbeiter relativ wenig veränderte, sank die Lohnsumme sehr stark, was auf weitgehende Entlassungen schließen läßt.

Ebenfalls muß in Gruppe Koks- und Bleierzgewinnung ein Rückgang festgestellt werden, sodaß wieder der günstige Einfluß des direkten Konsums auf die Verhältnisse des Steinkohlenbergbaues bestätigt wird, zumal auch in der Brikettfabrikation ein unvermindertes Ansteigen festgestellt werden kann.

In der Obergruppe Eisenhütten ist der absolute Rückgang durchgehend sehr beträchtlich; hier wiederum am stärksten bei den Verfeinerungsbetrieben.

Wenig betroffen wurde die Obergruppe Zinkhütten. Während die Gesamtlohnsumme in der Oberschlesischen Schwerindustrie noch von 177,7 Millionen Mark 1907 auf 198,6 Mill. Mark 1909 ansteigen konnte, haben sich die einzelnen Gruppen in der dargelegten Weise bewegt.

Sehr reich differenziertes Material für die Lohnentwicklung gibt Kuczynsky[3]): Arbeitslohn und Arbeitszeit betreffend, für unsere Zeitperiode, das aber für unsere Zwecke nur wenig verwendbar erscheint. Es sind nur Wochenlöhne gegeben, und diese in den verschiedensten Gewerbezweigen nach unzählig vielen Orten und schließlich stellen sie nur die Minimallöhne dar, die für unsere besonderen Zwecke unbrauchbar sind. Weiterhin ist dieser Lohn für Arbeiter, die die ganze Lohnperiode hindurch in demselben Betrieb beschäftigt waren, die dritte Juliwoche genommen worden und für die früher ausscheidenden die letzte Woche der Beschäftigung in diesem Betrieb.[4]) Wir benötigen für unsere Zwecke aber das durchschnittliche Jahreseinkommen.

Calwer[5]) stellt nach den Lohnnachweisen der Berufsgenossenschaften für 1907/08 Lohnsenkungen im Berg- und Hüttenwesen, im Maschinen- und Instrumentenbau, in der Holz- und Schnitzstoffindustrie, im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe (hier mag das seinen Grund vor allem in der wenig

---

[1]) Nach d. Zeitschrift d. Oberschles. Berg- u. Hüttenmännischen Vereins 1902—1910.

[2]) Vgl. hierüber Feig a. a. O. S. 804.

[3]) Kuczinsky: Arbeitslohn u. Arbeitszeit in Europa u. Amerika. 1870—1909 S. 651 bis 790.

[4]) Kuczinsky a. a. O. S. 4.

[5]) Calwer: Handel u. Wandel I S. 322.

entwickelten Organisation der Arbeitnehmer zu dieser Zeit haben), im Baugewerbe und im Verkehrsgewerbe, fest. Bei den übrigen, vor allem in der chemischen Industrie, aber auch im Leder-, Textil- und bei dem Papiergewerbe konstatiert er Lohnsteigerung.

Von 1908/09 gingen vor allem die Löhne im Bergbau und Hüttenwesen und die Löhne der chemischen Industrie, die 1908 noch verschont geblieben war, zurück.[1])

Nun geben die Zahlen von Calwer leider keinen guten Einblick in die Einkommensveränderungen, weil er seinen Berechnungen den Lohn eines Vollarbeiters zugrunde legt. Unter Vollarbeiter versteht er einen Arbeiter, der 300 Tage im Jahr beschäftigt ist. Er läßt also die verfahrenen Schichten und die Ueberstunden gänzlich außer Betracht, wodurch seine Zahlen die Depressionswirkungen in viel zu gutem Lichte erscheinen lassen.

Nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten[2]) betrugen die auf Grund des § 105 G.O. bewilligten Ausnahmen (Sonntagsarbeit):

1905	983 195	Stunden	190	weitere	Aufträge	abgewiesen
1906	1 083 380	"	224	"	"	"
1907	662 507	"	174	"	"	"
1908	428 170	"	126	"	"	"
1909	515 328	"	139	"	"	"

Daraus ersieht man, welcher Fehlbetrag entstehen muß, wenn man der Berechnung der Jahreseinkommenveränderung den „Vollarbeiter" zugrunde legt. Calwer[3]) errechnet, daß der Durchschnittslohn eines Vollarbeiters im Bergbau 1909 um 78,42 Mark niedriger war als 1907. Nach den Berechnungen von Conrad betrug der Rückgang 124 Mark.

So kommt denn Calwer nach den Lohnnachweisen der gewerblichen Berufsgenossenschaften für einen Vollarbeiter zu ständig steigenden Jahressummen, 1906 = 1027,59 Mark; 1907 = 1069,64 Mark; 1908 = 1073,59 Mark; 1909 = 1078.22 Mark. Dieses Ergebnis weicht von unserem anderen Zahlenmaterial erheblich ab, wenngleich auch hier die Lohnsteigerung von 1907/08 von 4,03 Proz. auf 0,42 Proz. und auf 0,43 Proz. von 1908/09 zurückging.

Auf die Entwicklung der Einkommensverhältnisse nach der Einkommensteuerstatistik sind wir bereits bei den Verhältnissen der Festbesoldeten eingegangen. Diese sind mit der Arbeiterschaft in allen drei Staaten in einer Rubrik zusammengefaßt. Wir hatten festgestellt, daß in allen Staaten ein Rückgang des alljährlichen Zuwachses festzustellen ist, trotz der abgeschwächten Wirkung der fixen Einkommen der Festbesoldeten.

Wir kommen also zusammenfassend zu dem Ergebnis, daß die Nominallöhne der Arbeiter von 1907/09 eine erhebliche Minderung erfahren hatten, und zwar bei den Arbeitern der Kapitalgutproduktion eine stärkere als bei den Arbeitern der Konsumgutproduktion. Jedoch zeigten die Löhne insofern keine reine Reaktion auf die Konjunkturveränderung, als die Anerkennung des kulturellen Existenzminimums zu einer Erhöhung der niedrigeren Löhne auch in den Industriezweigen führte, in denen die besser bezahlten Arbeiter starke Lohnsenkung zu verspüren hatten.

F. **Der Einfluß der Veränderung der Detailpreise auf die Ausgaben für Ernährung und Miete.**

Für die spätere Beurteilung der Veränderung des Realeinkommens für die einzelnen Schichten ergeben sich eine Reihe von Schwierigkeiten. Wir

1) Calwer a. a. O. 1909 S. 319.
2) Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Bergbehörden Jg. 1905—1910, je Bd. IV.
3) Calwer a. a. O. 1909 S. 319.

werden im Folgenden die Untersuchung abstellen auf die Ausgaben des Arbeiterhaushaltes, da für diesen die Aenderung der Detailpreise von größerer Bedeutung ist als für die übrigen Schichten. Die Schwierigkeit liegt in der Erfassung und Entwicklung der Detailpreise und in der Feststellung, in welchen Mengen die einzelnen Waren im Haushalt Verwendung finden. Der Feststellung und Entwicklung der Detailpreise stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, sodaß es für Deutschland als ganzes keine Berechnung gibt. So stellt Schumpeter[1]) fest, daß für Untersuchungen, die den Konsum betreffen, Kleinhandelspreise entscheidend sind, daß es aber an statistischem Material fehlt und Eulenburg[2]) führt aus: „Eine zweckmäßige Notierung der Detailpreise stößt an sich wegen der allzu vielen Qualitätsunterschiede noch auf große Schwierigkeiten. Man beschränkt sich darum bei der Darstellung des Preisniveaus allgemein zunächst auf die Engrospreise." Hiermit ist uns nun leider wenig gedient. Decker[3]) führt Schwierigkeiten ins Endlose an, so um nur einige der wichtigsten hervorzugreifen: „Für welche Gegenstände und für welche Orte sollen die Preise festgehalten werden? . . . Sind die Preise für alle oder nur für bestimmte Arten des Kleinhandels (Ladenhandel, Markthandel in seinen Unterarten) zu beobachten? Genügt die Auswahl typischer Verkaufsstellen und nach welchen Gesichtspunkten ist die Auswahl zu treffen? . . . Wie ist die sachliche Beobachtungseinheit festzulegen, wie den Verschiedenheiten in Benennung, Sortierung und Qualität Rechnung zu tragen? . . . . Sind nur niederste und höchste Preise oder auch ein mittlerer Preis zu notieren?" Bei alledem besteht noch die Gefahr der subjektiven Färbung. Konsumenten werden die Preise leicht zu hoch, Verkäufer leicht zu niedrig angeben.

Diese Frage nach den Veränderungen der Detailpreise muß, so wichtig sie für unsere Fragestellung erscheint, als nicht exakt lösbar bezeichnet werden und so verhält es sich auch mit der Errechnung der Ausgaben für Nahrungszwecke. Man kann unter Zurückstellung dieser Schwierigkeiten wohl die Ernährungsausgaben errechnen, aber immer unter Betonung der nur beschränkten Richtigkeit des Ergebnisses. Solche Berechnungen, unter Zugrundelegung der dreifachen Normalration eines Marinesoldaten[4]) für eine vierköpfige Arbeiterfamilie (unter Reduktion von zwei Kindern auf ein Erwachsenes) sind von Calwer für die Städte Danzig, Berlin, Dresden, Chemnitz, Leipzig, Stuttgart und München die dann in eine einzige Zahl, die repräsentativ sein soll für Deutschland, zusammengezogen ist, vorgenommen worden. Diese Gesamtzahl ist für 1906 = 1196,52 Mark; 1907 = 1176,76 Mark; 1908 = 1186,04 Mark; 1909 = 1202,24 Mark.

Dieses typische Beispiel charakterisiert vortrefflich die Schwierigkeit unseres Problems. Einmal fällt sofort die große Fleischmenge auf, die eine Durchschnittsarbeiterfamilie mit 2 Kindern sich wohl kaum leisten kann. Ferner sind nur sehr große Städte vertreten, in denen Gemüse und Fleisch häufig höhere, die anderen Lebensmittel des großen Umsatzes wegen niedri-

---

[1]) Schumpeter: Die Methode der Indexzahlen. Stat. Monatsschrift 1905. S. 194.

[2]) Eulenburg: Die Preissteigerung d. letzten Jahrzehnts. Vorträge der Gehestiftung. 4. Bd. 4. Heft S. 69.

[3]) Decker: Statistik d. Kleinhandelspreise in: Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stande. S. 586 ff.

[4]) Nach den Speiserollen beträgt die wöchentliche Portion pro Mann für Schiffer in heimischen Häfen, aus: 800 g Rindfleisch, 750 g Schweinefleisch, 800 g Hammelfleisch, 150 g Reis, 300 g Bohnen, 500 g Erbsen, 500 g Weizenmehl, 200 g Backpflaumen, 300 g Kartoffeln, 340 g Zucker, 5250 g Brot, 455 g Butter, 106 g Salz, 105 g Kaffee, 21 g Tee, 0,11 Liter Essig.

gere Preise haben, als die kleineren und mittleren Städte. Weiterhin ist der industriereiche Westen mit seinen höheren Preisen überhaupt nicht vertreten, sodaß diese Zahlen kaum als typisch für die deutsche Arbeiterfamilie angesehen werden können. Immerhin kann ihnen nicht abgesprochen werden, daß sie zur Charakterisierung der Veränderung des Nahrungsmittelaufwandes für verschiedene Jahre, während eines nicht zu langen Zeitlaufes, durchaus beachtlich sind. Zu diesem Zwecke wollen wir sie verwenden, aber immer in Erinnerung behalten, daß sie als absolute Zahlen den Nahrungsmittelaufwand einer vierköpfigen Durchschnittsarbeiterfamilie in Deutschland nicht charakterisieren und daß sie auch die Veränderung der Ausgaben für Deutschland nicht wiederspiegeln, da ihnen zu wenig Städte zugrunde liegen, die Detailpreisentwicklung in den einzelnen Gegenden aber zum Teil konträr verläuft.

Sehr reiches Material für die Entwicklung der Detailpreise sowie des Ernährungsaufwandes für einzelne Städte ist durch die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik geschaffen worden, die aber die vorhin erwähnten Schwierigkeiten der Detailpreisnotierung nicht überwinden konnten und das vor allem der verschiedenartigen Gewinnung des Materiales wegen nicht vergleichbar ist. So bringt z. B. Thieme[1]) für Halle nach Berichten der Marktpreisnotierungskommission den Preis für Rindfleisch im Durchschnitt, Rindfleischkeule, Schweinefleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, während Hartwig[2]) den Preis für Rindfleisch nach Bauch und Keule getrennt und ebenfalls Schweine, Kalb- und Hammelfleisch bringt. Fischer[3]) bringt den Preis für Rindfleisch, Bauch- und Keule; Kalbfleisch, Keule, Rücken und anderes, Hammelfleisch, Keule, Rücken u. a.; Schweinefleisch, Rücken u. a. Katz[4]) hinwiederum bringt für Hannover nur die Preise für Rind-, Schweine-, Kalb- und Hammelfleisch, ohne zu erwähnen, ob das der Preis für Durchschnittsstücke oder für bessere Qualitäten ist. Gohr[5]) bringt für Königsberg den Preis für Rind-, Kalb-, Schaf- und Schweinefleisch, und zwar getrennt nach Suppenfleisch und Bratfleisch. Weiterhin ist gerade im Fleischhandel in den Einzelstädten sehr verschiedener Gebrauch üblich. In der einen Stadt versteht sich der Preis mit Knochen, in der anderen Stadt ohne Knochen.

Ich kann auf diese Fragen im einzelnen nicht eingehen, ebensowenig kann ich auf die Entwicklung der Detailpreise in den einzelnen Städten Rücksicht nehmen. Ich kann lediglich die Entwicklungstendenz während der Depressionsjahre in einigen wenigen Städten feststellen und will dies gleich im Zusammenhang mit den Ausgaben einer Familie für Ernährung in den betreffenden Städten verbinden, um festzustellen, ob die Entwicklungsrichtung und der Stärkegrad der gleiche ist.

So errechnet Katz unter Zugrundelegung der Ausgabenverteilung nach dem Durchschnitt sämtlicher 852 Familien der Erhebung von Wirtschaftsrechnungen minderbemittelten Familien im Deutschen Reich[6]) unter Berücksichtigung von acht Stufen zwischen 1200 und über 5000 Mark für das

---

[1]) Thieme: Die Entwicklung der Preise und ihre Bedeutung für die Wirtschaftslage der Bevölkerung der Stadt Halle in: Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik Bd. 145, 1 S. 34.

[2]) Hartwig: Die Aenderung in den Kosten der Lebenshaltung in Lübeck a. a. O. Bd. 145, 1 S. 132.

[3]) Fischer: Lebensmittelpreise und Wohnungsmieten in Kiel ebenda S. 145.

[4]) Katz: Die Entwicklung der Kosten für Lebenshaltung in der Stadt Hannover. Ebenda.

[5]) Gohr: Die Verteuerung der Lebensmittel in Königsberg in den letzten 20 Jahren. Ebenda S. 424.

[6]) Katz: Die Entwicklung der Kosten für Lebenshaltung in der Stadt Hannover a. a. O. S. 186/7.

Jahr 1906 = 1199 Mark; 1907 = 1240 Mark; 1908 = 1256 Mark; 1909 = 1312 Mark Jahresausgaben für die Haushaltung.[1])

Gohr[2]) hat ebenfalls nach den vom kaiserl. stat. Amt ermittelten Durchschnittsmengen die Preise für Königsberg benutzend, die Nahrungsmittelausgaben für eine vierköpfige Arbeiterfamilie errechnet (Brot wurde nicht berücksichtigt, da hierfür die Preise nicht erfaßt werden konnten) und kommt zu folgenden Zahlen:

1906 = 379,35 Mark; 1907 = 399,82 Mk.; 1908 = 373,58 Mk.; 1909 = 380,32 Mark.

Eichelmann[3]) benutzt als Mengengrundlage die Anlagen zum Besoldungsentwurf, wie sie in der ersten Session 1911/12 dem Landtag von Elsaß-Lothringen vorgelegt wurden. Damit sind nur zwei Drittel der Nahrungsausgaben erfaßt. Die Zahlen für eine fünfköpfige Familie sind:[4])

1905 = 898 Mk.; 1908 = 948,25 Mk.; 1909 = 971,40 Mk. Die Zahlen gelten für Straßburg.

Hoffmann[5]) berechnet für Mannheim unter Zugrundelegung der wöchentlichen Normalration des Marinesoldaten für eine vierköpfige Familie 3 Rationen für die Woche im Durchschnitt:

1906 = 22,89 Mk.; 1907 = 23,37 Mk.; 1908 = 22,68 Mk.; 1909 = 23,19 Mk.

Most[6]) legt seinen Berechnungen für Düsseldorf Haushaltsrechnungen des Metallarbeiterverbandes und Berechnungen von Bautzer, unter entsprechender Abänderung für Düsseldorfer Verhältnisse, zugrunde. Er erhält für 1906 = 745,71 Mk., 1907 = 772,97 Mk.; 1908 = 758,95 Mk.; 1909 = 796,15 Mk.

Haben wir so noch für einige Städte die Teuerungszahlen für die Ernährung zusammengestellt, so wollen wir jetzt noch die Untersuchungen des Reichsarbeitsblatt's und Jahn's für Bayern wiedergeben, die die Ausgaben für die Ernährung in Inderzahlen zusammengefaßt haben. Das Reichsarbeitsblatt[7]) hat diese Aufwandsziffern[8]) für Lebensmittel auf der Rechnungsgrundlage 1886 = 100 für den Durchschnitt der 4 Städte Essen, Bochum, Dortmund, Witte errechnet. Zugrundegelegt wurden die Ergebnisse der Haushaltsrechnungen von Arbeitern in Berlin 1903 und die hierbei gefundenen Anteile wurden für alle Jahre als gleichbleibend angenommen. Die Inderzahlen sind für 1906 = 122,95; 1907 = 117,34; 1908 = 118,04; 1909 = 122,76. Es ergibt sich insofern eine Differenz mit den bisherigen Zusammenstellungen, weil nicht 54,4 Proz., sondern nur 41,1 Proz. des Lebensmittelaufwandes erfaßt wurden.

---

1) S. Reichsarbeitsblatt 2. Sonderheft 1909.

2) Gohr: Die Verteuerung der Lebensmittel in Königsberg in den letzten 20 Jahren S. 411 u. S. 434.

3) Eichelmann: Die Preisentwicklung in Straßburg. S. 169.

4) Die Zahlen für 1906 und 1907 sind nicht berücksichtigt, da bis 1908 nur die Zahlen in 5jährigen Abständen gegeben sind.

5) Hoffmann: Preisbewegung u. Kosten d. Lebenshaltung in der Stadt Mannheim a. a. O. Bd. 145, 2. S. 216.

6) Most: Die Verteuerung der Lebensmittel in Düsseldorf während des letzten Jahrzehnt. a. a. O. Bd. 145, 2. S. 337.

7) Reichsarbeitsblatt 1911 S. 671.

8) Es sind wirkliche Inderziffern, die auch den Anforderungen, die Weigel (Inderzahlen i. Jb. f. Nat. u. Stat. III. Folge 62. Bd. S. 141) an solche stellt, entsprechen.

Zahn[1]) legt seinen Berechnungen für Bayern mengenmäßig die Ergebnisse des Kaiserl. Stat. Amtes in Berlin 1909 zugrunde und kommt zu folgendem Ergebnis:

1906 = 123,1; 1907 = 122,1; 1908 = 124,3; 1909 = 130,2.

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist also das folgende: Das in den einzelnen Städten und Staaten gesammelte Material ist in sehr verschiedenartiger Weise gewonnen.

Die mengenmäßigen Anteile der einzelnen Ernährungsmittel sind auf verschiedene Weise angenommen worden; doch ist in sämtlichen Untersuchungen die Absicht festgestellt auf Grund von tatsächlich ermittelten Verbrauchsziffern der unteren Einkommensklassen, die Berechnung durchzuführen In jedem Einzelfalle wurden diese Grundlagen klargelegt. Die Zahlen sind als absolutes Vergleichsmaterial unbrauchbar, können aber gerade wegen ihrer verschiedenartigen Gewinnung, bei denen sich die Erhebungsfehler in etwas ausgleichen, dazu dienen, die Entwicklungsrichtung und den verschiedenen Stärkegrad der Ausgaben der unteren Schichten für die Ernährung zu erkennen.

So benutzen wir nun das ermittelte Zahlenergebnis zur Feststellung der prozentualen Steigerung bezw. Senkung für die Jahre 1907—1909, unter nochmaliger Betonung der dargelegten Mängel.

Sie beträgt für	1907/08	1908/09
Deutschland (Calwer)	+ 1,26	+ 1,36 (6 St.)
Reichsarbeitsblatt	+ 0,59	+ 4,00 (4 St.)
Bayern	+ 1,80	+ 4,75 (Staat)
Hannover	+ 1,29	+ 4,44
Königsberg	— 6,57	+ 1,80
Straßburg	—	+ 2,54
Mannheim	— 3,00	+ 2,41
Düsseldorf	— 1,81	+ 4,90

Der früher gerügte Mangel der Calwerschen Zahlen in Hinsicht auf die Nichtberücksichtigung der westlichen Industriestädte wird bestätigt durch die ziemlich beträchtliche Differenz der Calwerschen Zahlen und den Zahlen des Reichsarbeitsblattes, das 4 westliche Industriestädte berücksichtigt.

Wir glauben nach dieser Aufstellung zu folgender Beurteilung der Einflüsse der Preisveränderung für die Lebenshaltung der unteren Einkommenschichten, also vor allem der Arbeiterklasse kommen zu müssen. Das Jahr 1906/07 brachte eine Steigerung für diese Ausgaben, aber ebenso auch die Jahre 1907—1909. Während also die Preise für andere Erzeugnisse eine bedeutende Preissenkung aufwiesen, zeigten die Detailpreise für die Nahrungsmittel eine Steigerung, sodaß die Kosten für die Lebenshaltung von 1907/08 um ein Geringes (etwa 1 Proz.; nach Gegenden verschieden) stiegen, während 1908/09 eine stärkere Steigung, von etwa 2—4 Proz., brachte.

Die nächstwichtigste Ausgabe ist die Wohnungsausgabe, die nach den Erhebungen von Wirtschaftsberechnungen minderbemittelter Familien im Deutschen Reich[2]) für Familien mit einer Gesamtausgabe bis zu 1200 Mark im Durchschnitt 20 Proz. betrugen. Auch hier wollen wir noch kurz, soweit dies möglich ist, die Preisveränderung untersuchen.

Es interessiert uns hier nur die tatsächliche Aenderung der Preise, nicht aber die Frage, ob größere Familien hierfür einen größeren Prozentsatz des Einkommens ausgeben und ganz große Familien unter dem Druck der Ver-

---

[1]) Zahn: Die Entwicklung d. Preise in Bayern 1881—1910 in: Bulletin Intern. de. Stat. Bd. 19,3 S. 130.

[2]) Reichsarbeitsblatt 1909. 2. Sonderheft. Vgl. auch Bauer: Artikel Konsumtion im Handwörterbuch d. Staatsw. 3. Aufl. Bd. VI S 126.

hältnisse einen kleineren Prozentsatz, wie das früher ausgeführt wurde. Wir legen unseren Untersuchungen den Preis für Leerwohnungen mit zwei heizbaren Zimmern zugrunde. Dieser betrug für die einzelnen Städte in Mark:

	1906	1907	1908	1909
Kiel[1])	156	159	163	157
Barmen[2])	74,8	75,8	76,0	81,5
Straßburg[3])	178,48	174,80	176,60	191,96
Stuttgart[4])	305	313	322	331

Wir können mit Ausnahme von Kiel auch hier ein Ansteigen der Preise feststellen, und zwar von 1908/09 ein stärkeres Ansteigen als von 1907/08, wie dies auch bei den Ausgaben für die Ernährung festgestellt wurde. Die absolute Höhe der Mietpreise wie auch die Methode der Feststellung und Durchschnittsberechnung interessiert uns hier nicht, da wir nur die Bewegung der Preisentwicklung feststellen wollten.

G. Realeinkommen der einzelnen Schichten.

Mußten wir bei unserer Untersuchung der Normallöhne der Arbeiter nach dem Ansteigen der Löhne bis 1907, für einen großen Teil der Arbeiterschaft ein Zurückgehen des Nominaleinkommens von 1907/09 konstatieren, so erfuhr das Realeinkommen einen verstärkten Rückgang, infolge Verteuerung der Ernährung, die wir von 1907/08 auf etwa 1 Proz., und von 1908/09 auf etwa 2—4 Proz. annahmen, sowie infolge der Steigerung der Mietpreise, die ebenfalls von 1908/09 in stärkerem Maße als von 1907/08 erfolgte.

Eine interessante Gegenüberstellung bietet hierzu noch die Handelskammer Essen.[5]) Es werden sowohl die absoluten Zahlen, als die prozentuale Steigerung der wichtigsten Lebensmittelpreise einerseits, wie der Löhne andererseits bei der Kruppschen Konsumanstalt bezw. Gußstahlfabrik Essen einander gegenübergestellt. So haben wir zur Betrachtung neben den übrigen Untersuchungen, die die allgemeine Bewegung zu erfassen suchten, auch ein spezielles Beispiel zur Bestätigung. Während von 1906/07 der Preis für Speck erheblich herunterging, und der Preis für Kalbfleisch sich um ein Geringes ermäßigte, stieg der Preis für Rindfleisch und für Brot etwas und der Kartoffelpreis sehr stark um annähernd 20 Proz. Der Lohn dagegen liegt unverändert; 5,35 Mark pro Kopf und Tag im Durchschnitt.

Dagegen erfuhren von 1907/08 sämtliche Lebensmittel mit Ausnahme des Rindfleisches eine Erhöhung, während der Lohn wiederum unverändert auf 5,35 Mark bestehen blieb. Von 1908/09 erfuhren sämtliche Preise eine nicht unbeträchtliche Erhöhung mit Ausnahme des Schwarzbrotes, dessen Preis gleich blieb; allerdings stieg auch der Lohn von 5,35 Mark auf 5,44 Mark.

Unsere bisherigen Berechnungen treffen nur für die unteren Einkommensklassen zu, doch läßt sich ohne weiteres feststellen, daß auch die Festbesoldeten und Rentner, deren Nominaleinkommen wir als fest angenommen hatten sowie die Unternehmer und Gewerbetreibenden, deren Nominaleinkommen erheblich gesunken ist, dadurch eine weitere Senkung ihres Realeinkommens erleiden mußten. Diese Senkung durch Lebensmittelpreise und Mietpreise ist umso weniger bedeutungsvoll, je größer das Nominaleinkom-

---

[1]) Fischer: Lebensmittelpreise und Wohnungsmieten in Kiel in Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik. Bd. 145, 1, S. 156.

[2]) Haake: Die Gestaltung d. Lebensmittelpreise und Mietpreise in Barmen v. 1890—1912 a. a. O. Bd. 145, 2 S. 73.

[3]) Eichelmann: Die Preisentwicklung in Straßburg a. a. O. Bd. 145, 2 S. 149.

[4]) Tägtmeyer: Kosten d. Lebenshaltung in Stuttgart. a. a. O. Bd. 145.2 S. 390.

[5]) Jahresbericht d. Handelskammer z. Essen 1910, 2. Teil, S. 74.

men ist; denn die prozentualen Ausgaben für die Ernährung (Engel'sches Gesetz) sowie für Mietausgaben (Schwabe'sches Gesetz) sinken mit steigendem Einkommen.

H. Auswirkungen der Einkommensminderung.

Ich möchte jetzt zunächst noch einen kurzen Blick auf die Veränderung der Zahl der Steuerzensiten in den einzelnen Steuerklassen werfen. Man kann für Baden folgendes ersehen: Die Zahl der niedrigsten Steuerklasse war während der Hochkonjunkturjahre stark im Abnehmen begriffen. Am stärksten war der Rückgang für das Wirtschaftsjahr 1907. 6,79 Proz. sind ohne Hinzurechnung der Bevölkerungsvermehrung über ein Einkommen von 1000 Mark hinausgekommen. Dies ist eine neue Bestätigung für das Ergebnis unserer Untersuchung, daß die Löhne der schlechter bezahlten Arbeiter auch in den Industriezweigen steigen, bei denen die besser bezahlten Arbeiter erhebliche Lohnreduzierungen zu verspüren bekommen. In der 2. und 4. Stufe ist der Verlauf ein anderer. Wir stellen Ansteigen während der guten Jahre und starken Rückgang in den schlechten Jahren fest. Die Zahl der Zensiten in den guten Jahren hat sich vergrößert, während sie in den schlechten Jahren zurückging. Die Zahlen ließen ohne Inbetrachtziehen der Hochkonjunktur auch eine umgekehrte Deutung zu. Dieser Verlauf läßt sich durch alle folgenden höheren Steuerklassen verfolgen. Aber je höher die Steuerstufen werden, desto stärker nehmen die Konjunkturschwankungen zu. So steigt z. B. der Zuwachs der Zensitenzahl der vorletzten Stufe für das Wirtschaftsjahr 1907 um 16,66 Proz., um im folgenden Jahr 1908 nur noch 10,20 Proz. zu betragen und das Jahr 1909 brachte einen absoluten Rückgang um — 11,11 Proz.

Ich glaube daraus folgenden Schluß ziehen zu dürfen: Die große Mehrzahl der Einkommen ist konjunkturempfindlich. Die Einkommen der Zensiten der oberen Steuerstufen zeigen aber wesentlich stärkere Reaktion auf die Konjunkturveränderung als die der kleineren Einkommen. Ihr Ansteigen während der Hochkonjunktur ist wesentlich stärker, dafür ist es aber auch der Sturz.

Nun möchte ich zum Schluß noch einige Erscheinungen streifen, die Auswirkungen der geschilderten Einkommensveränderungen sind und bei denen nicht ohne weiteres festgestellt werden kann, welche Volksschichten sie besonders treffen, doch sind es vor allem die Gruppen mit geringerem Einkommen, deren Not sich hier zeigt: also Arbeiter und die unteren Gruppen der Festbesoldeten.

Zu diesem Zwecke wollen wir zunächst die Veränderung des Sparwesens untersuchen. Sehr richtig führt Hamburger[1]) aus: „Will man ein anschauliches Bild von Sparwesen in einem Lande erhalten, so darf man sich nicht auf die Betrachtung und Untersuchung der Sparkassen beschränken, sondern man muß auch für die anderen, heute zahlreich bestehenden Gelegenheiten, Ersparnisse anzulegen, näher eingehen." Dies sind vor allem die Kreditgenossenschaften, die Schulze-Delitz'schen Vorschuß- und Kreditvereine, Sparkassen von Vereinen und Fabriken, Banken usw. Es kommen natürlich noch viele andere Möglichkeiten in Frage. Uns ist es hier nur bedeutungsvoll zu zeigen, daß eine Veränderung im Sparwesen eingetreten ist und dafür genügt uns die Veränderung bei den Sparkassen in Neuanlagen und Rückzahlungen. Sie sind als Charakteristikum zu diesem Zwecke vollkommen ausreichend. Hier zeigt sich folgendes: Der Höhepunkt des Ueberschusses der Neuanlagen über die Rückzahlung wurde schon im Jahre 1904 erreicht mit 475,8 Millionen. 1905 ist ein geringer Rückgang auf 429,6, 1906 ein Rückgang auf 350,6 Millionen Mark und im Jahre 1907 ein Sturz auf 80,5 Millionen Mark festzustellen. Im Jahre 1908 erfolgt ein Ansteigen und im

---

[1]) Hamburger: Das Sparwesen in Baden. Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik. Bd. 136, S. 248.

Jahre 1909 ein Sprung auf 646,9 Millionen Mark. Es darf dies aber nicht in vollem Maße auf verminderte Sparfähigkeit in den Depressionsjahren zurückgeführt werden.

Es sind vor allem die Rückzahlungen, die eine aufsteigende Bewegung zeigen und dies hat seinen Grund in den hohen Zinssätzen der Hochkonjunktur, die eine bessere Verwendungsmöglichkeit des Sparkapitals möglich machen als die Verzinsung der Sparkassen bieten konnten. Schon 1908 trat hierin eine Wendung ein und 1909 flossen den Sparkassen wieder in großem Maße Gelder der Sparenden zu.

Nun möchte ich noch kurz auf die Veränderung der freiwilligen Versicherung eingehen. Die Versicherung stellt in gewissem Sinne auch ein Sparen dar; man spart Geld für das eventuelle Eintreffen schädigender Ereignisse oder auch für Ereignisse leidloser Art, die aber Geld beanspruchen, den Versicherungsfall.

Hier ist ein ständiges Ansteigen festzustellen und es ist erklärlich; sind erst einmal Prämien eingezahlt, dann sucht man sich unter Anstrengung aller Kräfte die Versicherung zu erhalten, um dem Prämienverfall zu entgehen. So zeigt eine Tabelle[1]) „gesamtes direktes Geschäft der deutschen Unternehmungen" nur in der Rubrik „Großer Lebensfallversicherung" einen Rückgang. Diese rückläufige Bewegung ist aber eine ständige und wird sie von den Verfassern[2]) auf eine Abwanderung zu anderen Arten hauptsächlich der „Abgekürzten Lebensfallversicherung" zurückgeführt. Doch zeigen die anderen Gruppen in den Depressionsjahren wenigstens einen relativen Rückgang. Immerhin zeigen die Tabellen neben offenbaren Konjunkturerscheinungen derart unregelmäßige Entwicklung, daß wir auf Wiedergabe des Zahlenmaterials verzichten.

An indirekten Wirkungen, infolge der Einkommensveränderung, ist noch festzustellen, daß der Prozentsatz der Eheschließungen in der Depression zurückgeht von 8,2 pro Mille 1906 auf 7,7 pro Mille 1909. Der Pro-Millesatz der Geborenen geht stark zurück und der Prozentsatz der unehelichen Geburten steigt. 1906 kamen auf 100 Geborene 8,5, 1909 aber 9,0 uneheliche Kinder.

Weiterhin kann festgestellt werden, daß die Zahl der Vermögensdelikte in der Depressionsperiode zunimmt, und zwar sowohl absolut, als auch in Beziehung gesetzt zu der Gesamtheit der Strafsachen. Ein größerer Teil der Bevölkerung ist in Not und wenig widerstandsfähige Naturen lassen sich zu Delikten hinreißen. So ist z. B. die Zahl der Diebstähle[3]) von 1906 auf 1909 von 127 670 auf 140 793 angewachsen (18,9 bezw. 20,3 Proz.). Die Zahl der Unterschlagungen[3]) ist von 4,7 Proz. auf 5,3 Proz. gestiegen und ebenso sieht es bei den anderen Vermögensdelikten, also Raub, Erpressung, Fälschung und Betrug aus. Es lassen sich daraus Rückschlüsse ziehen auf die Not einzelner Bevölkerungskreise, wie das auch ersichtlich ist aus dem Anwachsen derer, die wegen Bettels bestraft worden sind sowie auch aus den stark gestiegenen Zahlen für Armenunterstützung.

Das Traurigste ist aber, daß auch die Zahl der Selbstmorde zugenommen hat; diese betrug[4]) 1906 12 495, 1907 12 777, 1908 13 765 und 1909 14 225; das sind auf je 100 000 Einwohner 20,4 bezw. 20,6; 21,9; 22,3 Fälle. Es ist deshalb besonders traurig, weil dies nicht die Schwächlichsten und Untauglichsten sind, die so das Leben fordert, ihrer Familie und dem Staat entzieht. Not und Elend der Angehörigen, Wimmern hungriger Kinder, das Nichts trieb sie in den Tod.

---

[1]) Mueller und Mittermüller: Lebensversicherung. Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik 137, 4 S. 23.

[2]) Ebenda S. 24.

[3]) Stat. Jb. 1906—1911.

[4]) Vierteljahreshefte zur Stat. des D. Reichs 1911 S. I 132.

Zusammenfassung und Schluß.

Fassen wir nun zum Schlusse noch einmal die Hauptergebnisse unserer Untersuchung zusammen, so ergibt sich das Folgende:

Die Untersuchung des Konjunkturverlaufs gab weitgehende Bestätigungen der Spiethoff'schen Konjunkturtheorie. Zur Ergänzung der Spiethoff'schen Theorie wurde auf Grund der Aufschwungsmomente der Depression festgestellt, daß auch in dieser Epoche exogene Momente mitgespielt haben, daß aber den endogenen Momenten allein die Kraft zum Aufschwung zugesprochen werden kann. Entgegen der Spiethoff'schen Behauptung konnte für diesen Aufschwung kein „Schrittmacher" festgestellt werden. Vielmehr ging der Aufschwung auf breiter Basis vor sich.

Für den weiteren Aufschwung wurde die Bedeutung des psychischen Elementes, als von besonderer Wirkungskraft erkannt. Der Aufschwung war nicht nur durch objektive Faktoren bedingt, sondern das Gewinnstreben der Unternehmer führte zu einer Uebersteigerung, zur Ueberproduktion in den Kapitalgut produzierenden Industrien. Hierdurch allein war die Stärke des Hochschwungs bedingt und dieselbe Ueberproduktion ist die alleinige Ursache des Umschwungs. Im Gegensatz zu Spiethoff wurde die Kapitalknappheit nicht als Teilursache des Umschwungs, sondern als Wirkung der Ueberproduktion erkannt, wie das auch für die Preissteigerung der Fall ist.

Für die Bezeichnung der einzelnen Phasen des Konjunkturzyklus wurde die Spiethoff'sche Einteilung in Hochschwung, Krise und Stockung, trotz der vielen Unterstufen als unzureichend abgelehnt und dafür die Bezeichnung Aufschwungs-, Umschwungs- und Depressionsperiode vorgeschlagen. Die Umschwungsperiode wurde wieder zerlegt in Spannungsperiode, die neueingeführt wurde und in den Abschwung; für letzteren wurde trotz weitgehender Bedenken auch die bisherige Bezeichnung Krise akzeptiert unter der Bedingung, in der Krise ein Charakteristikum zu sehen unter Ausschaltung jeder qualitativen Beurteilung durch Vergleich mit Krisen früherer Jahre und weiterhin unter der Bedingung der Loslösung des national-ökonomischen Begriffs Krise von seiner medizinischen Bedeutung.

Für den Umschwung wurden die innerdeutschen Verhältnisse als ausschlaggebend angesehen und der internationalen Lage, namentlich dem Umschwung in den Vereinigten Staaten nur beschleunigende und verstärkende Wirkung für den deutschen Umschwung zuerkannt. Der Beginn des Umschwungs begann im Juni Juli, der Abschwung bezw. Krise, Ende Oktober.

Für den verschiedenen Zeitpunkt dieser Aenderung der Wirtschaftslage innerhalb Deutschlands ließ sich sagen: für die Gebiete, die mit dem Weltmarkt eng verknüpft sind, ist bei einem Umschwung die internationale Lage von ausschlaggebender Bedeutung, die allenfalls durch Ausfuhrsteigerung Entlastung bieten kann. Die abgelegenen hochindustriellen Gebiete können diesen Vorteil, der größeren Transportkosten wegen nicht in gleichem Maße ausnutzen, da die an und für sich gedrückten Preise keine Gewinnmöglichkeit mehr lassen. Für sie ist der Ernteausfall des Hinterlandes von größerer Bedeutung, da eine kaufkräftige Landbevölkerung die Wirkungen des Abschwungs mindern kann. Dies kommt in erster Linie für die Konsumgutproduktion und erst in zweiter Linie, auf diesem Umwege, für die Kapitalgutproduktion in Frage.

Für den Abschwung selbst wurde neuerdings die Bedeutung der menschlichen Wirtschaftssubjekte festgestellt, die aus Furcht vor weiteren Verlusten den Abschwung beschleunigen und über den durch die objektiven Faktoren bestimmten Stärkegrad hinaustreiben.

Der Abschwung und die daran anschließende Depression brachte dem Unternehmertum und den Aktionären sowie den Gewerbetreibenden infolge Produktionsrückgang und Preissenkung Einkommensminderung, was aus der Dividendenverteilung und der Einkommensteuerstatistik nachgewiesen

wurde. Am härtesten betroffen wurden die Einkommen aus kapitalgutproduzierenden Industrien. Die Unternehmungen, die den Anforderungen des Wirtschaftslebens nicht gewachsen waren, brachten ihren Besitzern durch Konkurs Vermögensverluste.

Für die Arbeiterschaft wurde weitgehende Arbeitslosigkeit festgestellt. Weiterhin starke Lohnreduzierungen, von denen die Arbeiter der kapitalgutproduzierenden Industrien härter betroffen wurden als die der konsumgutproduzierenden Industrien. Das Nominaleinkommen wurde weiterhin geschmälert durch Arbeitszeitverkürzungen und das Realeinkommen erfuhr eine weitere Verminderung infolge Steigerung der Ausgaben für Nahrungsaufwand und Mieten.

Weiterhin konnte festgestellt werden, daß die Lohnentwicklung nicht in demselben Grade konjunktursensibel ist, als die Einkommen der Unternehmer. Die Lohnsenkungen erfolgten später und wurden durch das kulturelle Existenzminimum beeinflußt. Während die relativ hohen Löhne eine starke Senkung erfuhren, zeigte sich bei den niedrigen Löhnen desselben Gewerbezweiges keine Herabsetzung, teilweise sogar eine Erhöhung.

Die Rentner und die Besitzer festverzinslicher Wertpapiere sowie auch die Festbesoldeten, behalten das gleiche Nominaleinkommen. Doch wird ihr Realeinkommen geschmälert durch die Mehrausgabe für Nahrung und Miete, die aber prozentual mit steigendem Einkommen sinkt.

Die landwirtschaftliche Bevölkerung erleidet hierdurch nur geringe Verminderung, da sie den Hauptteil ihres Nahrungsmittelverbrauches selbst erzeugt. Einen Vorteil bringt ihnen die Senkung der Preise für landwirtschaftliche Maschinen.

So läßt sich sagen, daß die große Zahl der Einkommen konjunkturempfindlich ist. Aus der Einkommensteuerstatistik ergibt sich jedoch, daß die höheren Einkommen in wesentlich stärkerem Grade reagieren. Ihr Ansteigen ist in der Hochkonjunktur wesentlich stärker, dafür ist es aber auch der Sturz beim Umschwung.

Trotz dieser Feststellung stehen wir nicht an zu behaupten, daß die Einwirkungen der Depression, wenn auch prozentual geringer für den einzelnen Arbeiter viel härtere sind, als für die anderen Schichten, weil er durch seine Einkommensverminderung eine Reduzierung seines Verbrauches vornehmen muß, weil er sein Einkommen normalerweise ganz für den Lebensunterhalt braucht und keine sonstigen Hilfsquellen besitzt. Die Lage wird hoffnungslos und bringt die größte Not, wenn die Entlassung erfolgt, da es für diese Zeit Arbeitslosenunterstützung nur in sehr beschränktem Grade gibt. Arbeitslosigkeit und Not werden zu identischen Begriffen.

Literaturverzeichnis.

Bauer: Artikel Konsumtion im Handwörterbuch der Staatsw. 3. Aufl. 6. Bd.
Mayer: Artikel Konsumtion ebenda 4. Aufl. 6. Bd.
Herkner: Krisen. Ebenda 3. Aufl. 6. Bd.
Spiethoff: Krisen. Ebenda 4. Aufl. 6. Bd.
Meyer: Einkommen. 3. Aufl. 3. Bd.
Zuckerkandl: Ebenda 4. Aufl. 6. Bd.
v. Zwiedineck-Südenhorst: Lohnstatistik. Ebenda 4. Aufl. 6. Bd.
Decker: Statistik der Kleinhandelspreise in: Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand. Festgabe für v. Mayr.
Klein: Statistik der Arbeiterversicherung. Ebenda.
Feig: Statistik des Arbeitslohnes und der Lebenshaltung. Ebenda.
Kollmann: Armenstatistik. Ebenda.
Kühnert: Einkommens- und Vermögensstatistik. Ebenda.
Richter: Arbeiterstatistik. Ebenda.
Stat. Jahrbuch für das D. Reich, Jg. 1902—1910.
Stat. Jahrbuch für den Preuß. Staat.
Stat. Jahrbuch für das Königreich Sachsen.
Stat. Jahrbuch für das Großherzogtum Baden.
Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reichs.
Zeitschrift des Preuß. Stat. Büros.
Zeitschrift des Sächs. Stat. Büros.
Reichsarbeitsblatt.
Jahrbuch der deutschen Aktiengesellschaften.
Conrad: Volkswirtschaftliche Chronik.
Calwer: Jahrbuch der Weltwirtschaft. Insbesondere Bd. 1 Handel u. Wandel.
Jastrow: Arbeitsmarkt.
Bankarchiv I—VIII.
Deutsche Wirtschaftszeitung I—V.
Frankfurter Zeitung.
Vorwärts.
Glück Auf.
Berg- und Hüttenmännische Zeitschrift.
Stahl und Eisen. Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen.
Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie.
Zeitschrift des Oberschles. Berg- u. hüttenmännischen Vereins.
Die verschiedensten Handelskammerberichte (Mannheim, Köln, Essen, Hamburg, Bremen, Berlin, Erfurt, Breslau, Leipzig, Dresden, Nürnberg, München, Oberbayern u. a.)
Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Bergbehörden
Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 105—111, 139—145, 136—137.
Aftalion: Les crises périodiques de surproduktion. Paris 1913.
Aftalion: La théorie de l'épargne, besonders Kap. 4: Les traits spéciaux de la théorie de M. Spiethoff in: Revue d'Histoire des Doctrines Economiques et Sociales. Paris 1909.
Bergmann: Wirtschaftskrisen. Geschichte der national-ökonomischen Krisentheorien. Stuttgart 1895.
Bernstein: Bekämpfung der Krisen und Krisenwirkungen. In: Dokumente des Fortschritts. Berlin 1909.
Böhm-Bawerk: in: Zeitschrift für Volksw. Sozialpol. u. Verw. 1913 S. 1 ff. und S. 640 ff.

Bouniatian: Studien zur Theorie u. Geschichte d. Wirtschaftskrisen. München 1908.
Budge: Grundzüge der theoretischen Sozialökonomie. Jena 1925.
Diehl u. Mombert: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Oekonomie. Bd. 7 Wirtschaftskrisen Karlsruhe 1920. 2. Aufl.
Hintze: Der Beamtenstand in: Vorträge der Gehestiftung 1910.
Cassel: Theoretische Sozialökonomik. 2. Aufl.
Eßlen: Konjunktur und Geldmarkt. 1902—1908.
Feiler: Das Ende der Hochkonjunktur und Rückblick auf das Wirtschaftsjahr 1907. Frankfurt 1908.
Feiler: Die Konjunkturperiode 1907—1913 in Deutschland.
Fischer: Das Problem der Wirtschaftskrisen im Lichte der neuesten nationalökonomischen Forschung. Karlsruhe 1911.
Friedenfels u. Robert Meyer: Ein Versuch auf dem Gebiet der Statistik der Einkommensteuer. Allg. stat. Archiv 1914.
Geschichte der Frankfurter Zeitung: Volksausgabe Frankfurt 1911.
Gier: Die Preiskurve und das Teuerungsproblem. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1913 und 1914.
Grabower: Die finanzielle Entwicklung der Aktiengesellschaften d. d. chem. Industrie u. ihre Beziehungen zur Bankwelt. Leipzig 1912.
Eulenburg: Die Preisentwicklung des letzten Jahrzehnts. Vorträge der Gehestiftung 4. Bd. 4. Heft.
Günther: Das Problem der Lebenshaltung Ebenda.
Hahn: Volksw. Theorie d. Bankkredits. 1920.
Hammerbacher: Die Konjunkturen in der d. Eisen- und Maschinen-Großindustrie. München 1914.
Hasenkamp: Die Wirtschaftskrisis des Jahres 1907 in den Vereinigten Staaten v. Amerika. Jena 1908.
Häusgen: Tarifverträge und Wirtschaftskrisen in: Die Neue Zeit 1909 Nr. 44.
Heiler: Die Verelendung des Mittelstandes. Heft 106 d. Beiträge zur Statistik Bayerns. München 1925.
Helferich: Deutschlands Volkswohlstand. 7. Aufl.
Hilferding: Das Finanzkapital. Wien 1910.
Juglar: Des Crises commerciales 2me édition.
Jastrow: Wirtschaftskrisis u. Arbeitsmarkt in Deutschland. In: Die Zeit 1901.
Jastrow: Sozialpolitik u. Verwaltungsw.
Karmin: Zur Lehre von den Wirtschaftskrisen. 1905.
Kestner: Die Bedeutung des Haushaltsbudget für die Beurteilung des Ernährungsproblems. Arch. f. Soz. Bd. 19.
Kuczinsky: Arbeitslohn und Arbeitszeit in Europa u. Amerika. 1870 1909. Berlin 1913.
Kuczinsky: Die Entwicklung der gewerblichen Löhne seit der Gründung des D. Reichs. Berlin 1909.
Lederer: Sozialpolitische Chronik im Archiv f. Sozialw. u. Sozialpol.
Lederer: Konjunktur und Krisen im Grundriß d. Sozialök. IV. 1.
Leo: Die Methoden der amtlichen deutschen Arbeiterstat. in: Bulletin de l'Inst. Internat. de Stat. Tome XIV. 4. livraison.
Lescure: Des Crises générales et Periodiques de Surproduction. Paris 1907
Lescure: In: Revue d'Economie Politique. 1912.
Lexis: Allg. Volkswirtschaftslehren. Berlin 1910.
Liefmann: Grundsätze d. Volkswirtschaftslehre.
Liefmann: Ueber den Einfluß d. Internat. Kapitalienverkehrs auf die Krisen. Jb. f. Nat. u. Stat. 3. Folge Bd. 27. 1904.
Löwe: Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland in Die Wirtschaftsw. nach dem Kriege. Festgabe f. Brentano 2. Bd.
Martin: Die Wirtschaftskrisis der Gegenwart. Leipzig 1907.

Mitchell: Business Cycles University of California Preß Berkeley 1913.
May: Das deutsche Volkseinkommen im Jahre 1900. Jb. für Gesetzg. Verw. u. V. 1903.
May: Das Grundgesetz der Wirtschaftskrisis 1902.
v. Mayr: Deutsche Arbeiterstatistik. Allg. Stat. Archiv 3. Bd.
Mehring: Die Erträgnisse der A.G. vor und nach dem Kriege. Berlin 1923.
Meerwarth: Nationalökonomie und Statistik. 1925.
Menikophilos: Die Krisis und die Bevölkerungsbewegung in Deutschland. Die Neue Zeit 1903.
Moll: Rentabilität der A.G. Jena 1908.
Mombert: Einführung in das Studium der Konjunktur. Leipzig 1921.
Müssig: Eisen- und Kohlenkonjunktur seit 1870. Augsburg 2. Aufl. 1919 u. 3. Aufl. 1925.
Oldenberg: Zur Theorie der volkw. Krisen. Jb. f. G. V. u. V. 1903.
Oppenheimer: System der Soziologie.
Pierstorff: Der moderne Mittelstand. In: Vorträge der Gehestiftung 1910.
Pinkus: Das Problem des Normalen in der Nationalökonomie. Leipzig 1906.
Pohle: Konjunkturstatistik (Beilage z. Zeitschr. f. Sozialw.)
Pohle: Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisis. Göttingen 1902.
Pohle: Der Unternehmerstand. In: Vorträge der Gehestiftung 1910.
Rathenau: Reflexionen. Leipzig 1908.
Röpke: Die Konjunktur. Jena 1922.
Schippel: Krisenbetrachtungen. In: Sozialistische Monatshefte 1908.
Schippel: Hochkonjunktur und Wirtschaftskrisis. Berlin 1908.
Schmoller: Grundriß der Volkswirtschaft 2. Teil.
Schuhmacher: Die Ursache der Geldkrisis. Dresden 1908.
Schumpeter: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Leipz. 1912.
Schumpeter: Die Methode der Indexzahlen. In: Stat. Monatsschrift 1905.
Schumpeter: Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. In: Archiv f. Soz. u. Soz.-Pol. 1915.
Somary: Die Statistik der Akt.-Ges.
Spiethoff: Vorbemerkungen zu einer Theorie der Ueberproduktion. Jb. f. Gesetzg. Verw. u. V. 1902.
Spiethoff: Die Krisentheorie v. Tugan- Baranowsky. Ebenda 1903.
Spiethoff: Die Krisenarten. Ebenda. 1918.
Spiethoff: Der Begriff des Kapital- und Geldmarktes. Ebenda 1920.
Spiethoff: Beiträge zur Theorie und Analyse der allg. Wirtschaftskrisen. Leipzig 1905.
Spiethoff: Die Ordnung des Geld- und Kapitalmarktes. Jb. f. Gesetzg. Verw. u. V. 1909.
Spiethoff: Das Verhältnis von Kapital-, Geld- und Güterwelt. Ebenda.
Spiethoff: Der Kapitalmangel in seinem Verhältnis zur Güterwelt. Ebenda.
Spiethoff: Die Beobachtung der wirtschaftl. Wechsellagen. In: Wirtschaftsdienst 1926 Heft 1.
Steinberg: Die Wirtschaftskrisis 1901, ihre Ursachen, Lehren u. Folgen von 1902.
Steinert: Kapitalsbewegung u. Rentabilität d. Leipziger Akt.-Ges. Leipzig 1912.
Stucken: Theorie der Konjunkturschwankungen. Jena 1926.
Sombart: Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen. In: Archiv f. Soz. u. Poz.-Pol. 1904.
Taeger: Die Einwirkung der letzten Wirtschaftskrise auf die industriellen Akt.-Ges. in Deutschland. Breslau 1904.
Vogel: Theorie des volksw. Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem. 1917.

Wagner: Zur Methodik des Volkseinkommens und Volksvermögens mit besonderer Berücksichtigung der Steuerstatistik. In: Zeitschr. des Kgl. Preuß. Stat. Büros 1904. S. 41.
Wagner: Weitere stat. Untersuchungen über die Verteilung des Volkseinkommens in Preußen auf Grund der neuen Einkommensteuerstatistik. Ebenda 1904 S. 229.
Tugan-Baranowsky: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England.
v. Waltershausen: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. 1815—1914: Jena 1920.
Weigel: Indexziffern. Jb. f. Nationalökonomie u. Stat. 3. Folge, 62. Bd.
Wirth: Geschichte der Handelskrisen. Frankfurt a. M. 1858.
Wolff: Der ortsübliche Tagelohn in der Prov. Sachsen 1892—1909. In: Stat. Monatsberichte d. Stadt Halle a. S. 3. Jg. Nr. 11.
Wolff: Die Methoden der Einkommensteuerstatistik. Jb. f. Nationalökonomie und Statistik. 1915.
Zahn: Die deutsche Arbeiterstatistik. Jb. f. Gesetzg. Verw. u. V. 1903 Heft 4.
Zahn: Die Entwicklung der Preise in Bayern 1881—1910. In: Bulletin de l'Inst. Internat. de Stat. 1903.
Zizek: Grundriß der Statistik. 1923.
v. Zwiedineck-Südenhorst: Einkommenbestimmung als Geldwertbestimmungsgrund. Jb. f. Gesetzg. Verw. u. V. 1909.

Inhalts-Verzeichnis.

Lebenslauf

Ich bin am 23. Juni 1902 in Aschaffenburg als Sohn der Kaufmannseheleute Theodor Köhl geboren.

Im September 1908 kam ich in die Volksschule in Aschaffenburg. Hierauf besuchte ich die Realschule in Aschaffenburg und Rothenburg o. T. und schließlich die Oberrealschule in Würzburg. wo ich im Frühjahr 1922 auch absolvierte.

Meinem Universitätsstudium oblag ich an den Universitäten Würzburg, Marburg, Berlin und München, und zwar vor allem bei den Herren Professoren Roepke, v. Schänz, Schuhmacher, Sombart, Strieder, Troeltsch und bei meinem verehrten Lehrer Herrn Geheimrat v. Zwiedineck-Südenhorst, bei dem ich auch promovierte.

Während der Ferien war ich wiederholt als Werkstudent tätig, so auf der Bayer. Vereinsbank in Aschaffenburg, auf der Schiffswerft Blohm u. Voß in Hamburg und als Hauslehrer in München.

Außer meinem Fachstudium habe ich mich vor allem noch mit Rechtswissenschaft beschäftigt.

Das Diplomexamen für Volkswirte legte ich nach meinem 6. Semester an der staatswissenschaftlichen Fakultät in München ab.

Druck:
Wailandtsche Druckerei AG
Aschaffenburg